Merc. 191.

<36617641560016

<36617641560016

Bayer. Staatsbibliothek

Oecon. Polit

Jd 1289½

Sammlung
verschiedener Abhandlungen,
die
Handlung
betreffende Gegenstände enthaltend.

Aus
bewährten Schriften
von
Abbe Raynal
philosophischer und politischer Geschichte ins Licht
gestellet, und übersetzt von
Franz Holzbauer,
kaiserl. königl. böhm. und österr. Hofagenten, und Sr. churf.
Durchlaucht zu Pfalz und Herzog in Bayern Hofrath.

Wien,
bey Joseph Gerold, kaiserl. Reichs = Hofbuchdruckern,
und Universitäts = Buchhändl. auf den Dominikanerplatz N. 724.

1784.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Von dem Nekelbaum, dessen Beschreibung, Pflanzung, Sammlung und Handel.

Dieser Baum wächst einzig in den Molukischen Inseln in Asien in dem Gebiete der General Staaten, und wird nur in der Insel Ambonie gepflanzet.

Der Baum hat die Form und Gestalt des Lorberbaums, sein Stamm ist ästig, und mit einer Rinde wie der Oelbaum bedeckt; seine Zweige breiten sich in die Weite aus; am Ende entspringen weisse Blumen, welche in der Mitte dasjenige enthalten, was wir einen Nägel nennen: diese seine Gestalt hat selben vermuthlich diesen Namen gegeben.

Gegen dem Kopf theilet sich selber in vier Theile, und stellet eine Krone nach altem Gebrauch vor. Diese Frucht ist anfangs von blaßgrüner Farbe,

hernach wird sie gelb, und endlich von einem dunkelbraunen Ansehen, wie wir selbe bekommen.

Man sammelt selbe vom Oktober bis Hornung. Man beutelt die Aeste des Baums mit Heftigkeit, oder man macht die Nägeln mit langen Röhren herabfallen: man breitet zu dem Ende grosse Leinwandtücher herum auf, um selbe aufzufassen, hernach werden selbe an den Sonnenstralen oder an den Rauch der Bambusröhren getrocknet. Die Nägel, welche der Obachtsamkeit derer, so die Sammlung machen, entwischen, oder welche man auf dem Baum lassen will, werden nach und nach Daumendick: endlich fallen sie ab, und erzeigen den Baum wieder, der erst in acht oder neun Jahren Früchte bringt. Diese Nägel, so man die Mutter nennt, sind der Gattung nach schlechter als die gewöhnlichen, haben aber doch ihre Wirkungen; die Holländer machen selbe mit Zucker ein, bey langen Reisen essen Sie davon nach der Mahlzeit, um die Verdauung zu befördern. Sie brauchen selbe auch wider den Skurbut, und es ist ein angenehmes Mittel. Wenn die Nelke vollkommen seyn soll, so muß selbe gewichtig, fett, gebrechlich, die Finger stechen, wenn man selbe befühlet; von einen warmen und wohlriechenden Geschmack, eines vortreflichen Geruchs seyn, fast die Gurgel brennen, und wenn man selbe drücket, muß sie eine öhlichte Feuchtigkeit von sich geben.

Man braucht selbe in denen Küchen, in Indien mehr als in Europa; wo man nichts ißt, ohne daß Nelken darinnen sind. Man thut selbe in Wein-Geister, und zu riechenden Salben. In der Medi-

zin

zu braucht man selbe wenig, aber man macht davon ein Oel, so einen ausgebreiteten Gebrauch hat.

In dieser Insel Amboine sind 500000. Bäume; ein Jahr in das andere gerechnet, ertragen selbe eine Million dasigen Gewichts. Holland hat die Maxime in Europa vier, in Indien zwey Millionen immer vorräthig zu haben, um allen Ereignissen des Mißwachses oder Handels vorzubeugen. Holland zahlt in der Insel dem Bauersmann 10. Pfund um zwey Gulden 12. kr. Hieraus erhellet, welchen Reichthum Holland aus diesen Handlungszweig ziehet.

Zweytes Kapitel.

Vom Pfeffer, dessen Beschreibung, Erzeugung und Handel.

Der Pfeffer wächst auf einen Bäumlein, dessen Wurzel klein, fasicht, und biegsam ist; der Stamm braucht, um sich zu erheben, einen andern Baum, oder eine Stange. Sein Holz hat Knöpf wie der Weinstock, und wenn es ausgetrocknet ist, so ist es ganz der Reben gleich. Die Blätter haben einen starken Geruch, und einen beissenden Geschmack; ihre Gestalt ist Eyförmig, aber diese verlieret sich am Ende in eine Spitze. Von den Knopf deren Blumen, welche weis sind, kommen bald in der Mitte, bald am Ende; der zweyen kleine Trauben hervor

wie jene der Johannesbeere. Eine jede Traube enthält zwanzig bis dreyßig Pfefferkörner in sich. Gemeiniglich sammelt man selbe in Oktober, und man setzt sie sieben oder acht Täg in die Sonne: diese anfangs grüne, dann rothe Frucht bekömmt nach und nach, wenn selbe das Häutlein verliert, so selbe bedeckt, wie wir selbe sehen. Der gröste, schwerste und der glatteste ist der beste.

Dieser wächst in den Inseln Java, Sumatra, Zeylan, besonders aber auf der Malabarischen Küste in Asien. Man säet selben nicht, sondern man setzt selben, und die Erwählung deren Sätzlingen erfordert eine grosse Aufmerksamkeit. Erst nach 3 Jahren trägt er Baumfrüchte. Das erste Jahr seiner Fruchtbarkeit, und die zwey folgende sind so groß, daß Bäumlein zu 6. auch 7. Pfund Pfeffer geben. Darauf nimmt die Fruchtbarkeit ab, so schnell, daß daß Bäumlein in 12ten Jahr nichts nehr trägt. Dessen Pflanzung ist nicht schwer. Es ist genug, wenn man selben in fette Erden setzet, und sorgfältig die ersten drey Jahre das Gras ausrottet, so häufig um seine Wurzeln wächst. Er liebt die Sonne sehr, darum muß man um die Bäume, wenn er anfängt Früchte zu bringen, die Stutzen, wenn es Bäume sind, verringeren; das ist: die überflüßigen Aeste abnehmen, damit ihr Schatten ihm nicht schade. Nach der Sammlung muß man das Bäumlein oben zustutzen, damit man nicht mehr Holz als Früchten erhalte.

Vorhin handelten die Portugesen einzig mit Pfeffer, nun theilen die Holländer, Engländer und Franzosen den Handel. Beyläufig wird auf der Küste

das

das Pfund für 14. kr. gezahlt, und der jährliche Handel macht zehen Millionen des gewöhnlichen Gewichts.

Drittes Kapitel.

Von der Muskatnuß, derselben Beschreibung, Pflanzung und Handel.

Dieses Gewächs findet man nirgends als in denen sogenannten Banda Inseln in Asien.

Der Baum dieses Gewächs ist so groß als der Birnbaum. Sein Holz ist voll Mark, seine Rinde aschenfärbig, und seine Aeste sind biegsam. Die Blätter wachsen zu zwey und zwey auf einem Stam̃, und sind grün und glänzend; selbe geben einen angenehmen Geruch von sich, wenn man selbe reibet. Die Blumen sind wie von Kirschen. Die Frucht ist so groß, wie ein Ey; und hat die Farbe wie die Abrikosen; die erste Schaale ist sehr dick, und gleichet jener von unsern Nussen, wenn selbe noch auf dem Baum sind; ist sie zeitig, so öffnet sie sich, und läßt die Nuß in der Blüthe eingehüllt sehen. Alsdenn sammelt man selbe, sonst wurde die Blüthe austrocknen, und die Nuß das Oel verlieren, so selbe erhaltet, und ihre Stärke ist. Die Nüsse, so unzeitig gesammelt werden, werden in Eßig oder Zucker eingemacht, aber nur in Asien gesuchet.

Neun Monat braucht diese Frucht zu reifen. Ist selbe gesammelt, so nimmt man die erste Schaale, und die Blüthe weg, und läßt letztere an der Sonne trocknen. Die Nüsse aber brauchen mehr Sorge; man breitet selbe auf Flechten aus, worauf selbe in engen und darzu bereiteten Hütten bey einem gelinden Feuer sechs Wochen trocknen. Sie werden von ihrer Schaale losgemacht, in Kalchwasser geworfen; dieses ist nothwendig, damit darinnen keine Würmer wachsen. Die Vollkommenheit der Nüsse hängt von dem Alter des Baums, des Grunds, der Lage, und Wartung ab. Die beste ist die frische, fette, und gewichtige, welche, wenn man selbe drückt, einen öligten Saft giebt.

Sie hilft verdauen, vertreibt die Winde; und stärkt das Eingeweide. Holland kauft alles auf, die Nüsse um ein Achtel theuerer als die Blüthe; erstere kommen nur auf 12. kr. das Pfund zu stehen.

Viertes Kapitel.

Beschreibung des Cacov, dessen Pflanzung und Handel.

An der Küste des Fluß Oreno-zne in Südlichen Amerika wächst diese Frucht; dessen Gebrauch nun allgemein geworden ist.

Der

Der Baum, so selbe hervorbringt, ist von mitlerer Größe. Er entspringet aus seinen Saamen, welchen man eines von dem andern entfernt, pflanzet.

Sobald selber zu treiben anfängt, so theilet Er sich nach der Stärke seiner Wurzel in 3. 4. 5. auch 6. Stämme. Wie er fortwächst, theilen sich seine Aeste, und neigen sich gegen die Erde. Seine Blätter sind lang, glatt, dem Geschmack nach angenehm, spitzig, wären sie noch mehr glänzend, so gliechen sie jenen der Pomeranzen. Aus dem Stamm sowohl als aus denen Aesten entspringet eine Narzissenblume, dessen Knöpflein enthaltet die Hülse der Frucht. Diese Hülse, so die Gestalt einer spitzigen und in sichtbaren Seiten abgetheilten Melone hat, bekommt eine Länge von 6. bis 7. Daumen, und eine Breite von 4. oder 5. Daumen, und verschlisset 20 bis 30. kleine Mandeln. Wenn selbe wächst, ist sie grün; wird selbe gelb, so ist es ein Zeichen, daß die Frucht anfängt fest zu werden. Sobald selbe die Farbe vom dunkeln Bisam hat, so ist es Zeit selbe ohne Aufschub zu sammeln, und zu trocknen. Jedes Kärnlein Cacov ist in dem Abtheilungen der Häuten der Hülse enthalten. Zweymal des Jahrs sammelt man allezeit in gleicher Menge und Gattung. Dieser Baum, so nach zwey oder drey Jahren schon die Mühe belohnt, verlangt einen nassen Boden.

Sobald er keine Feichtigkeit hat, so hört er auf zu tragen, trocknet aus, geht zu Grund.

Er muß in einem Schatten stehen, so ihn beständig von der Sonnenhitze befreyet; man muß ihn also mit starken Bäumen umgeben, damit er fortkomme; sonst sind die Sorgen, so man darauf wenden muß, weder kostbar, noch häufig. Es ist genug das Gras zu vertilgen, so ihm die Nahrung benehmen würde.

Dieser Baum wächst zwar in verschiedenen Gegenden von Amerika, allein sein Hauptsitz ist in der Gegend von Caraque. Hundert zehen Pfund kosten daselbst nicht mehr als sechs oder 7. Piaster.

Fünftes Kapitel.

Von dem Kaffee, dessen Beschreibung, Erzeugung und Handel.

Der Kaffee entspringt eigentlich aus dem oberen Ethiopien, wo er von unerdenklichen Zeiten bekannt war, und noch mit Vortheil gebauet wird. Er ist größer, länger, weniger grüne, aber fast so wohlriechend, als jener, so im sechzehenden Jahrhundert in Arabien gesammelt worden. Er wachset daselbst zehen Meilen von dem rothen Meer entfernet, in denen Gebürgen. Er ist grüner, kleiner, gewichtiger und wird mehr geschätzet, als jener an der Ebne. Hier nun hatte selber seinen Sitz, und man glaubte, nach verschiedenen unglücklichen Proben,

daß

daß selber in einem anderen Welttheilen nicht gut thun würde; man glaubte, daß die Innwohner selben in siedenden Wasser einweichen, oder im Ofen trocknen liessen, bevor sie selben verkauften. Allein der Irrthum wurde entdecket, und man erfuhre, daß es mit dem Kaffee wie mit mehreren Pflanzen seye, welche einen noch nicht angebaueten Grund verlangen. Die Holländer baueten selben in Batavien und Surinam, auch die Franzosen pflanzten selben, nachdem Sie zwey Sprossen von einem Baume, welchem Holland dem König von Frankreich verehret, nach der Insel Martinique durch einen gewissen Desilieust gesendet, dessen Namen in der Geschichte der Handlung darum angemerket zu werden verdienet, weil er gegen diese Zweige in der Uiberfahrt dahin, da das Wasser in dem Schiffe ermangelte, so großmüthig gehandelt, daß er die wenige Portion Wasser, so er täglich bekam, mit selben theilte, und Sie dadurch zum Nutzen der ganzen Insel, welche er hiemit aus den Untergang errettet, und bereichert, und seines Vaterlandes erhalten. Eine Handlung, die zur Bewunderung und Nachahmung überall bekannt zu werden verdient.

Der Kaffeebaum wächst nur in einer Gegend, wo man keinen Winter kennet. Sonst kann man selben nur für Wißbegierige in warmen Geschirrn so man oft bewässert, zum Vergnügen aufbewahren. Dann es gefällt ihm auf Hügeln und Bergen zu wachsen, wo er an der Wurzel immer trocken, und am Kopf von stillen Regen befeuchtet seyn kann. Gegen Untergang der Sonne ist seine beste Lage, man baut selben in eine bearbeite Erde,

so von allen Graß rein ist. Man macht Felder acht Schritt von einander, und Löcher zu 12 oder 15 Daumen tief. Gemeiniglich wächst er sodann 20 Schuhe hoch. Allein man stutzt selben, wenn er 5 Schuhe hat, um (bequemer die Frucht zu sammeln; und er breitet sodann die Aeste über den ganzen Platz aus.

Nach der Mäßigung der Luft, oder der Zeit des Regens blühet selber, im Dezember, Jänner, und Hornung, und die Frucht wird im Oktober und November zeitig.

Schon das dritte Jahr benutzet man selben, aber in fünften ist seine Fruchtbarkeit am stärksten. Was andern Bäumen schadet, schadet auch ihm, jedoch hat er zwey Stücke zu befürchten, so ihn ehe zu Grund richten; der Stich eines Wurms, so selben an seinen Faß durchsticht, oder der Anfall der Sonne, welcher ihm so schädlich ist, als dem Menschen, seine Dauer hängt von dem Boden ab, wo er steht. Gemeiniglich wird er in Tuf oder Kalchstein gesetzt; im ersten bleibt er schwach und stirbt ab, in dem andern, wo seine Wurzel durch die Steine dringen, bekommen sie Nahrung, geben dem Stamm Kräften, und er lebt und trägt gegen 20 Jahr.

Diese Zeitfrist ist das Ende der Pflanzung. An diesem Zeitpunkt ist der Eigenthümer ohne Bäume, und hat einen dergestalt ausgesogenen Grund, daß er gar nichts anbauen kann.

Die Frucht dieses Baums, gleicht der Kirsche. Selbe ist traubenartig, und lauft auf den Aesten unter den Achseln deren Blättern, so grün, und etwas länger, als die von Lorbeer sind, fort. Wenn selbe dun-

dunkelroth wird, so wird selbe gesammelt, und man tragt selbe in die Mühle.

Diese Mühle besteht aus zwey mit Eisenblech beschlagenen hölzernen Rollen. Sie sind 18. Daumen lang, zu einem Diameter von 10. bis 12. Daumen, sie sind beweglich; man bewegt selbe an ein drittes unbewegliches Stück, so man den Schrauben nennt; ober den Rollen ist ein Trichter, worinn man den Kaffe giebt, der, wenn er auf die Rollen fällt, seine erste Haut verliert, und sich in die zwey Theile, aus welchen er besteht, theilet, so wie man selben sieht, auf einer Seiten glatt, auf der anderen gerundet.

Man nimmt selben aus der Maschine, und giebt ihn in ein meßingenes gebogenes Sieb, durch dessen Löcher die Häute durchgehen, indessen daß die Körner in Körbe fallen; von da kommen selbe in ein volles Geschirr mit Wasser, darinn bleiben selbe eine Nacht, und werden hernach gewaschen. Ist die Sammlung geendigt, und sind die Körner ganz trocken, so kommen sie in eine Stampfmühle; die bestehet nur in hölzernen Mühlstein, welchem ein Pferd, oder Maulthier Senkrecht um seinen Zapfen drähet. Wenn dieses Holz über den trocknen Kaffee gehet, so benimmt es selben gleichsam eine Pergamenthaut, so nichts anders ist, als eine feine Haut, welche sich von den Körnern absöndert, solbald selbe trocknen. Von da kommen die Körner in eine Würfmühle Diese Maschine ist aus vier weissen Eisenblechstücken. zusammen gesetzt, welche auf einer Ax ruhen, und mit grosser Gewalt gedrehet werden; der Wind, den diese Platten machen, reiniget der Kaffe von allen

Häut-

Häutlein, so noch mit vermengt sind. Alsdenn wird er auf einen Tisch geschüttet, und der zerbrochene und das unsaubere abgesöndert. Ist dieses alles geschehen, so kann der Kaffee verkaufet werden.

Sechstes Kapitel.

Vom Zimmet, dessen Beschreibung, Pflanzung und Handel.

Die Insel Zeylan in Asien ist diejenige Gegend, so das wahre Zimmet hervor bringt. Die Wurzel des Baums, so selbe erzeigt, ist dick, in verschiedene Aeste getheilet, auswendig mit einer graulicht rothen Rinde, so inwendig röthlig ist, umgeben. Sein Holz ist hart, weiß ohne Geschmack. Der Stamm, der sich acht, auch zehen Ellen hoch erhebet, so wie seine viele Blätter sind anfangs mit einer grünen Rinde überzogen, so sodann roth wird.

Die Blätter sind dem Lorbeer gleich, aber kürzer, und nicht so spitzig. Wenn sie zart sind, sind selbe Feuerfarb; wenn selbe alt werden, und welken, so werden selbe dunkel grün oben, und von unten ist die grüne Farbe heller. Die Blumen sind klein, weis, am Ende der Zweige in dicke Buschen eingetheilt; eines angenehmen und Bisam gleichenden Geruchs. Die Frucht hat die Gestalt einer Eichel, allein sie ist kleiner; gemeiniglich reifet selbe

im Monat September. Wenn man selbe in Wasser siedet, giebt selbe ein Oel, welches oben aufschwimmt, und brennet. Wenn man dieses stocken läßt, so wird es weis, und dick; davon macht man Kerzen eines angenehmen Geruchs, dessen Gebrauch dem König der Insel vorbehalten ist.

An dem ganzen Baum ist nichts kostbares, als die zweyte Rinde. Um selbe zu bekommen, und von der äusseren grauen und verwerflichen abzusöndern, kennet man keine bessere Zeit, als den Frühling, wo der Saft überflüßig vorhanden ist. Man schneidet selbe in Tafeln, läßt selbe an der Sonne trocknen, in welcher sich selbe zusammen wikelt, wie wir selbe kaufen. Die alten Bäume geben nur eine grobe, so man nicht achtet. Der Baum muß nur 3 oder 4 Jahre haben, wenn selber gut seyn soll. Der Stamm, dem man die Rinde genommen, gehet zu Grund, allein die Wurzel stirbt nicht, sondern treibt wieder aufs neue. Die Frucht des Baums enthaltet einen Saamen, so man braucht, selben aufs neue anzupflanzen.

Das vortrefliche Zimmet muß fein, leicht zum Brechen, dün, gleich, gelbröthlicht, wohlriechend, eines beissenden und doch angenehmen Geruchs seyn. Die lange Stänglein, und kleine Stücklein werden von Kennern gesucht. Sowohl zu Mahlzeiten, als in Arzneyen hat selbe einen ausgebreiteten Gebrauch.

Dieser Baum hat weder in Malabar noch Batavien, noch in der französischen Insel, wohin man selben versetzet, gerathen wollen.

Das falsche Zimmet, so man bey uns unter dem Namen Cassa Lignea kennet, wächst in Asien,

zu

zu Timor, Java, Mindanao, besonders aber und vortreflichere auf der Malabarischen Küste. Wenn selbe weniger dick, und die Stänglein länger wären, so würde man selbe wenig von der wahren unterscheiden; um von dieser die nemliche Wirkung zu haben, darf man nur mehr zum Gebrauch nehmen. Sein Oel hat den nemlichen Geruch und Geschmack, aber es ist heller.

Auch in den südlichen Amerika in denen Landschaften Quipos, und Makas, so zu der Provinz Quito gehören, findet man Zimmet, so überhaupt in Peru gebraucht wird; der Nutzen würde für Spanien noch grösser seyn, wenn man mehr Sorge daran wendete. Freylich ist die Gattung schlechter als jene in der Insel Zeylan, aber vielleicht könnte man diesen Mangel ersetzen; denn wenn der Baum in einen offenen Grund steht, von Schatten fremder Pflanzen entfernet ist, daß keine fremde Wurzel ihm die Nahrung nimmt; so er braucht, um seine Frucht zur Reife zu bringen; so giebt Er eine Rinde, die an Geschmack und Geruch der Indianischen nichts nachgiebt, weil selber entweder die nämliche Kraft hat, oder weil selbe den Vortheil hat, frischer gesammelt worden zu seyn. Man muß ein grosser Kenner seyn, um das Zimmetöl aus Quito von jenen aus Ostindien zu unterscheiden.

Sie-

Siebentens Kapitel.

Von den Cocco- Nüssen, dessen Beschreibung, und Handel.

Der Baum dieser Frucht hat so tiefe und dünne Wurzeln, daß er oft von die Winde umgeworfen wird. Sein Stam̃ erhebt sich 30 auch 40 Schuhe hoch, ist grad, schmal, und durchaus gleich. Sein Holz ist so schwammig, daß es weder zum Schiffbau, noch zu festen Gebäuden gebrauchet werden kann. Seinen Kopf umgränzen 10 oder 12 breite, lange, dicke Blätter, so man zur Decke der Häuser braucht. Dieses Buschwerk erneuert sich dreymal des Jahrs, und aus selben entspringen so oft auch armdicke Sprossen, in jeder dieser Sprosse sieht man zehen oder zwölf Nuß hängen, welche so groß sind, als eines Menschen Kopf. Die erste Rinde ist fäsericht; man macht daraus grobe Zeuge, und die Schiff-Seil, und nennt selbe Kaire. Die zweyte ist sehr hart, und dienet zu kleinen Geschirren, und Hausgeräthschaften. Das innere dieser Schaale enthält eine dicke fleischichte Materie, von welcher man ein Oel ausdrücket, so in Indien einen starken Gebrauch hat. Wenn es frisch ist, ist es süß; alter aber wird es bitter, und damals kann man es nur zum Brennen brauchen.

Das

Das Mark davon, so in der Presse überbleibt, wird dem Vieh gefüttert; ja das gemeine Volk verzehrt es selbst bey grosser Theuerung.

Das innere der Nuß enthaltet ein sehr frisches Wasser, welches dem Arbeitsmann, und den Reisenden den Durst löschet. Dieser Trank ist sehr gesund, aber unschmackhaft. Man schneidet die Spitzen deren Sprossen ab, und läßt einen weissen Saft in ein daran angehängtes Gefäß abtröpflen. Wenn man selben vor Aufgang der Sonne sammelt, oder frischer versuchet, so findet man den Geschmack eines süssen Weins. Nach der Hand wird selbe sauer, und giebt einen sehr nützlichen Eßig. Wenn man selbes stark distilliret, so bekömmt man einen sehr geistreichen Brandwein. Wenn man selbes mit etwas ungelöschten Kalch kochet, so erhält man einen Zucker, von geringer Gattung, mit welchen man eingemachtes macht. Der Baum, aus welchem man den Saft zieht, trägt keine Früchten, weil er die Nahrung deren Nüssen ist.

Achtes Kapitel.

Von dem Coton oder Baumwolle, dessen Beschreibung, Pflanzung und Handel.

Der Baum, so unsern Manufakturen die Wolle giebt, verlangt einen trocknen, und steinigten Boden. Er zieht jenen vor, der schon öfters bearbeitet wor-

worden. Zwar gerathet er besser in einem neuen Grund, allein er giebt auch mehr Holz, und weniger Früchten.

Am besten steht er gegen Morgen. Man pflanzt selben in März, April, und bey den ersten Regen im Frühling. Man macht Löcher 7 oder 8 Schuhe von einander, und wirft die Saamenkörner ungezählt hinein. Wenn selbe treiben, und 6 oder 8 Daumen hoch sind, so reißt man die Stamm bis auf 2 oder 3 der stärkesten aus. Diese stutzt man bis Augustmonat zweymal. Diese Vorsicht ist um so nothwendiger, weil nur das Holz, so nach den zweyten Stutzen treibt, Früchten traget. Liesse man den Stock über 4 Schuhe hoch wachsen, so wäre die Samlung schwerer, und doch nicht häufiger. So begegnet man den Baum durch die drey Jahre, als selber dauert; ausser man hat die Mittel öfters zu erneuern; welche Sorge der Nutzen, so man daraus schöpfet, belohnt.

Damit er gerathet, muß man das schädliche Graß, so um diesen nützlichen Baum wächst, ausrotten. Er verlangt oftmaligen, aber keinen anhaltenden Regen. Besonders muß der März und April wo die Frucht gesamelt wird trocken seyn; damit die Wolle nicht roth werde, und keine Flecken bekomme.

Nach 9 oder 10. Monat auf die Pflanzung trägt er Früchte. Am Ende der Zweige entspringt eine Blume, dessen Knospe sich in eine Schale von der Größe eines Tauben Ey verändert, welche sich öffnet, und in drey Theile theilet, wenn die Wolle zeitig ist.

Sobald die Frucht gesammelt ist, muß man die Wolle von denen Körnern, die natürlicher Weis mit vermischet sind, absöndern. Dieses geschieht mittelst einer Mühle. Diese Maschine ist aus zwey Stecken vom harten Holz, von beyläufig 18 Schuh in der Läng, 18 Linien in der Rundung mit ausgeholten Kehlen zwey Linien tief zusammen gesetzt; diese befestiget man an die zwey Ende, und läßt nur so viel Raum, als für dem Durchlauf der Körner nöthig ist.

Am einem Ende davon ist eine Gattung eines kleinen Mahlsteins, welchem man mit dem Fuß bewegt, wodurch die Stecken gegen einander bewegt werden. Durch dem Drucke, welchem Sie erhalten, machen Selben die Körner aus der Wolle herausfallen, so darinnen sind. In den Inseln von Amerika wachsen diese Bäume von verschiedener Größe, ohne Bearbeitung, besonders in tiefen, und morastigen Oertern. Ihre Wolle ist mehr oder weniger Bleichroth, sehr fein, aber so kurz, daß selbe nicht kann gesponnen werden. Obwohl man selbe zu Hütten nützlich verwenden könnte, so kommt doch keine nach Europa. Dasjenige, was man daselbst in Amerika zu sammeln sich würdigt, wird auf Madrazen, und Kopfküssen verwendet.

In Indien, wo man selben sehr benutzet, ist der beste in Bengalen, davon man die glatten, gestreiften, und gestickten Musseline macht. Man pflanzet selben in Oktober, und sammelt ihn in Hornung. Man bereitet selben, um diesen in May, Junius, und Julius zu brauchen, weil dieses daselbst die Segenzeit ist, und die Wolle bey Regenwetter

mehr

mehr ausgiebt, und weniger zerbricht; sonst muß man selbe immer netzen, darum haben die Arbeiter unter den Ketten immer Wasser. Hieraus ist die Redensart entstanden, daß die Musseline in Wasser gearbeitet werden.

Neuntes Kapitel.

Vom Indig, dessen Beschreibung, Pflanzung und Handel.

Das Bäumlein dieses Gewächs hat eine in Diameter zu 3 oder 4 Linien dicke, und über einen Fuß lange Wurzel, so einen Petersilgeruch giebt. Aus dieser Wurzel entspringt ein einziger Stamm, von der nemlichen Dicke so grad, hart, beyläufig zwey Schuhe hoch, fast ganz Holz ist; er hat eine leicht gespaltene Rinde, so unten Aschengrau, in der Mitte grün, am Ende röthlicht, und ohne Ansehen eines Marks ist. Die Blätter sind zwey und zwey an dem Stängel gereihet, und mit einem kurzen Stiel angehängt; sie sind Eyerförmig, glatt, fein zu befühlen, von oben runzlicht, von unten dunkelgrün. Von einem Drittel des Stamms bis an das Ende sieht man Aehren, mit 12 bis 15 sehr kleinen Blumen, ohne Geruch. Die Knospe in der Mitte verändert sich in eine Schotten, in welcher der Saame ist.

Diese Pflanze verlangt eine fette, gleiche, gut bearbeitete und nicht zu trockne Erde. Man säet die Körner in kleine Löcher von der Breite einer Hand, 2 oder 3 Daumen tief, einen Schuh weit auseinander, und in grader Linie; diese sehen der Gestalt und Farbe nach, dem Schießpulver gleich. Man muß beständig acht haben, das schlechte Graß, welches das Bäumlein ersticken würde, auszurotten. Man kann dieses Bäumlein zu allen Jahrszeiten säen: allein man ziehet den Frühling vor; weil alsdenn die Nässe die Pflanzen in 3 oder 4 Tägen treibet. In zwey Monaten ist sie zeitig; man schneidet selbe mit schlangenkrümmigförmigen Messern ab, sobald selbe blüht, und von 6 zu 6 Wochen dauert das Abschneiden, wenn es etwas regnerisch ist. Diese Pflanze dauert zwey Jahre; alsdann artet selbe aus; man reisset sie aus, und erneuert selbe.

Da diese Pflanze den Grund bald aussaugt, weil selbe nicht genug Luft, und Feuchtigkeit durch seine Blätter zieht, um die Erde zu befeuchten, so ist es für dem Eigenthümer nützlich, einen grossen mit Bäumen bedeckten Platz zu haben, um selbe abzuhauen, und sodann den Indig zu setzen. Dann dieses Bäumlein muß man sich als so viele Röhren vorstellen, durch welche die Erde und Luft sich einander gegenseitig ihr fliessendes und wachsendes Wesen mittheilen, wodurch die Dünste, und Säfte sich eins um das andere anziehen, und sich ins Gleichgewicht setzen. Also daß indessen der Saft der Erde durch die Wurzel in die Zweige steiget, ziehen die Blätter die Luft und Dünste, welche durch Fasern in die Er-

de

de hinab steigen, und ihr durch den Thau das erse- tzen, was selbe durch den Saft verlohren hat. Um diesen gemeinschaftlichen Einfluß zu befördern, so bedecket man, da, wo andere Bäume, die Erde nicht frisch zum Indigpflanzen erhalten, die ausgesogene Felder mit Heckenstauden, deren schlingelnde Aeste die Kühle der Erde erhalten, und denen verbrennten Blättern die Fruchtbarkeit erneuern.

Man unterscheidet zweyerley Gattung Indig; den rechten und den Ausgemusterten. Obwohl der eine wegen seiner Vollkommenheit theurer, so ist es doch vortheilhafter auch den letzteren zu pflanzen, weil er schwerer ist. Man findet mehr Böden für den ersten, der zweyte gerathet besser in mehr dem Regen ausgesetzten Gegenden. Beede sind grossen Zufällen unterworfen. Man trift Bäumlein an, die abdörren, und umfallen wegen dem Stich von einem sehr häufigen Wurm, oder dessen Blätter, welche den Werth ausmachen, in 24 Stunden von einer Raupe verzehret werden. Dieser Zufall ist so gewöhnlich, daß hieraus das Sprichwort, daß jene, so Indig pflanzen reich schlaffen gehen, und zu Grunde gerichtet aufstehen.

Dieses Gewächs muß mit der Sorgfalt gesammelt werden, damit durchs Beutteln das kostbare Mehl auf den Blättern nicht abfalle. Man wirft es in eine große Bottich voll Wasser. Hier nun kommt die Gährung in 24 Stunden auf das späteste zu dem Grad als man verlangt. Alsdenn öffnet man an der Bottich dem Hahn um das Wasser in eine zweyte Bottich (alle diese Geschirre haben im Land ihrem besondern Namen) laufend ma-

 chen.

chen. Man säubert sogleich die erste Bottich, um neue Pflanzen hinein zu geben, und die Arbeit ohnverruckt fortzusetzen.

Das Wasser in dieser zweyten Bottich findet sich mit einer sehr nützlichen Erden vermischt, welche allein dem Satz, oder das blaue Wesen enthält so man sucht, und welches man von dem unnöthigen Salz der Pflanzen reinigen muß, weil dieses dem Satz in die Höhe treibet. Um dieses zu bewirken, rühret man das Wasser mit an einem laugen Stiel gebundenen und durchstochenen Rütteln heftig um. Diese Bewegung erfodert eine grosse Genauigkeit. Hört man zu Früh auf, so würde man die Farbtheile verlieren, welche noch von dem Salz nicht abgesöndert sind. Im Gegentheil wenn man zu lang die Farbe nach schon geschehener Absönderung rühret, so würden die Theile wiederum sich neuerdings zusammen hängen, und das Salz durch seine wiederholte Wirkung auf dem Satz wurde eine weitere Gährung verursachen, welche der Farbe schädlich wäre, welche sie schwärzen würde; dieses nennt man den verbrennten Indig.

Diese Zufälle verhindert der Handwerker durch eine auf alle Zufälle gerichtete Aufmerksamkeit, und durch die Vorsorge immer zu mit einen saubern Geschirr ein wenig Farbe zu schöpfen. Sobald er sieht, daß die kleinen Farbtheile sich von dem übrigen Saft absondern, und zusammen kommen, so hört er auf zu rühren, um den blauen Satz Zeit zu lassen, sich an dem Boden zu setzen, welches man zu giebt, bis das Wasser klar wird. Man öffnet alsdann nach und nach Löcher, so an verschie-

schiedenen Höhen angebracht sind, um das unnütze Wasser ablaufen zu lassen.

Nachdem der blaue Satz auf dem Boden der Bottich die Dicke eines flüßigen Koths erhalten, so öffnet man die Hahne wodurch selbe in die dritte und letzte Bottich, die Ruhestätte genannt ablaufet. Hier nun, nachdem sich selber noch von vielen überflüßigen Wasser befreyet, giebt man selben in Säck, wo er abtropfet; sobald durch die Leinwand kein Wasser mehr durchschlägt, wird selber in grosse Küsten gethan, wo er die Feuchte ganz verlieret. Nach dreyen Monaten kann der Indig verkauft werden.

Die Wäscherinnen brauchen selben um der Wäsch eine blaulichte Farbe zu geben. Die Mahler brauchen ihn zu ihren Wässerfarben; die Färber können ohne Indig kein schönes Blau hervor bringen. Die Alten bekamen ihn aus Ostindien. Er ist in neuern Zeiten nach Amerika in verschiedenen Gegenden übersetzt worden; in Karolina, zu Sankt Dominique im Mexiko wird selber vorzüglich gepflanzet; aber der Beste kommt aus der Provinz Quatimala in Neu Spanien, welches dadurch einen grossen Nutzen hat.

Zehentes Kapitel.

Vom Scharlach, dessen Beschreibung, Pflanzung und Handel.

Die Natur dieses Gewächs, ohne welchen man weder Scharlach, noch Purpur färben kann, und welches sich nur in Mexiko findet, ist lang nach jenen Nationen unbekannt gewesen, so den meisten Gebrauch davon machten. Die Spanier, welche von Natur aus hinterhalterisch, und voll von Geheimnuß sind, wenn es ihre Kolonien betrift, hielten ein Stillschweigen, so man sollte für sehr wichtig halten. Man hat endlich erfahren, daß es ein Insekt ist, von der Gestalt und Größe einer Pflanze. Es hat, wie alle Thiere, zwey Geschlechter. Das Weiblein ist übel gestaltet, langsam, und träg. Seine Augen, Maul, seine Gelenke, seine Füsse sind so tief in die Biege seiner Haut versteckt, daß man selbe ohne Vergrösserungsglas nicht sehen kann. Darum hat man diese Thiere lang für Körner angesehen. Das Männlein ist sehr selten, und ist eins für mehr als 300. Weiblein genug; selbes ist thätig, zart, schnell in Vergleich des Weibleins. Sein Hals ist schmäler als sein Kopf, und noch mehr als das übrige vom Leib. Die Brust hat eine Elliptische Form, ist etwas länger als der Kopf, und Hals zusammen,

men, und wird untenzu platt. Seine Gelenke sind abgtheilt, und aus jeder Abtheilung entspringen 4 Fäden paarweis auf jeder Seiten. Er hat 6 Füßlein von drey Gliedern jedes, aus dem unten am Ende seines Leibs kommen zwey Fäden, oder Haare hervor, welche 4 oder 5mal solang sind. Auf der Brust sind zwey Flügeln, welche in Gehen oder Ruhen sich hinab senken, wie jene von Flügen. Diese Flügeln sind länglicht, welche auf einmal, wo sie an dem Körper anhängen, eng werden; selbe sind mit zwey Muskeln verfestigt, davon eine sich auswendig um den Flügel ausbreitet, der andere aber mitten und dem anderen gleich, an der Spitze unterbrochen zu seyn scheinet.

Der Baum so Beede ernährt, heißt Nopal, er ist mit Dornen besetzt, und 5. Schuh hoch. Er hat dicke, und Eyerförmige Blätter. Seine Blume ist breit, und seine Frucht hat die Gestalt einer Feigen. Selbe ist mit einen rothen Saft angefüllt, wovon vermuthlich das Thierlein die Farbe bekommt. Dieser Baum entspringt gemeiniglich, wenn man einige seiner Blätter in ein Loch stecket, und mit Erde zudecket. Man muß nur das Gras herum ausrotten, dieses ist seine einzige Pflege; man muß selben öfters erneuern, dann je jünger selber ist, desto vielfältiger, und besser ist seine Erzieglung. Zwar findet man selben in verschiedenen Gegenden von Mexiko, zu Tlaskala, zu Kalula, zu Kiapa, und in neu Gallizien; er ist aber nirgends gemein. Daselbst wird er nicht gepflanzet, und seinen Scharlach, welcher, wie die rohe Natur ihn giebt, ist, nennt man den wilden, und ist nicht viel werth.

Die einzigen Indianer von Oaxaka ergeben sich dieser Kunst. Weder die beständigen Sorgen, so selber erfodert, noch Unglücksfälle, denen er gemeiniglich ausgesetzt ist, haben sie jemals abgeschröckt. Ihr Verstand, ihre Emßigkeit, ihr Wohlstand haben selbe in Stand gesetzt, eine schlechte Sammlung zu ertragen, und eine gute abzuwarten.

Diese ist gemeiniglich in einem dürren Grund gleich, wo der Nopal gerathet, und in einem gemäßigten Himmelsstrich, wo der Scharlach weniger Zufällen unterworfen ist, als im Land, Kälte und Hitze heftiger sind.

Sobald die günstige Jahrszeit eingetretten, säen die Mexikaner gleichsam dem Scharlach auf ihren Baum, indem Sie darauf kleine Nester von Mooß hängen, in welchen 12 oder 15 Thierlein sind. Drey oder 4 Täg darnach vermehren sie sich, mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit auf den Aesten. Sie verlieren bald diese Hurtigkeit, und man sieht selbe an der blühendesten, und ausgesetztesten Theilen der Blätter hängen, ohne sich zu bewegen, bis sie ganz erwachsen sind. Sie benagen selbe nicht, sondern stechen selbe nur, und saugen mit den kleinen Rüssel, so ihnen die Natur dazu gegeben, den Saft aus.

Alle Jahr macht man drey Sammlungen Scharlach, dieses sind eben so viel Geburten. Die letzte giebt nur eine schlechtere Gattung, weil selbe mit Theilgen von den Blättern vermischt ist, so man geraspelt um die junge Brut zu bekommen, die man nicht anders sammeln kann; nnd weil die jungen Thierlein mit den alten vermischt sind, welches

ihren

ihren Werth vermindert. Gleich vor dem Regenwetter schneidet man von dem Baum die Aeste ab, um diejenigen so darauf geblieben, zu retten. Man verschliesset selbe in den Wohnungen, wo die Blätter ihre Lebhaftigkeit behalten, wie alle fette Pflanzen. Die Scharlachthierlein wachsen durch die üble Jahrszeit. Sobald diese vorbey, bringt man sie auf äussere Bäume, wo die belebende Kühle der Luft sie bald brüten macht. Sobald der Scharlach gesammelt ist, thut man selben in warmes Wasser, um die Thierlein umzubringen. Es giebt zerschiedene Arten, selben zu trocknen, die beste ist selben durch mehrere Täge in die Sonne zu setzen, wo er eine braunrothe Farbe bekommt, diesen heissen die Spanier renegrida. Man giebt ihn in Backofen, da wird er graulicht mit Purpurflecken, dieser heißt bey die Spanier Jaspeada. Endlich die unvollkommeste Art ist die, welche die Indianer gemeiniglich ausüben, und besteht darinnen, daß sie selben auf Platten mit ihren Breykuchen bachen, wo er sehr oft verbrennet, und darum der schwarze negra genennt wird.

Obwohl der Scharlach in das Thierreich gehöret, welche Gattung sonst die hinfälligste ist, so verdirbt selber doch niemal.

Man braucht keine andere Sorge, als selben in eine Schachtel zu sperren, so erhaltet er sich Jahrhunderte, ohne seine Kraft zu verlieren. Sein Preis ist allezeit hoch, und hätte die Nacheiferung deren Nationen, so die Amerikanischen Inseln bebauen, und deren, welche einen solchen Himmelsstrich bewohnen, der dem Thierlein und der Pflanze zu kommen,

men, erwecken sollen. Allein Neuspanien ist allein in dem Besitz dieser Erzeugung.

Selbes versendet vieles nach Asien und nach Kadix, wo der Sack um 800 Piaster verkauft wird, kommen jährlich 2500 Säck. Dieser grosse Nutzen kostet den Spaniern nichts.

Eilftes Kapitel.

Von Purpur-Schnecken, deren Beschreibung Pflanzung und Handel.

In der Gegend von Quajaquie und Quatimala in Peru findet man die Schnecken, so den bey die Alten so berühmten Purpur geben, und welche man verlohren zu seyn glaubte. Die Schale so selbe enthaltet, hänget an Steinklippen, so das Meer benetzet. Selbe ist so groß, als eine Nuß. Man kann den Saft aus diesem Thier auf zweyerley Art bekommen. Einige tödten dem Schnecken, nachdem sie selben aus der Schalen genommen, und drucken ihn mit einem Messer vom Kopf bis zu den Füssen sondern den Theil, wo der Saft sich gesammelt, ab, und werfen den Rest weg.

Wenn diese Arbeit auf mehrere Schnecken wiederhollet worden, und eine gewisse Menge Saft gegeben, so tunket man den Faden, den man färben will, ein, und diese Arbeit ist vorbey. Die Farbe

de ist Anfangs Milchweis, sodann wird selbe grün, und nicht ehe purpurfärbig, als bis der Faden trocken ist. Andere ziehen dem Schnecken etwas aus der Schalen, drucken selben bis er den Saft, so färbet, von sich giebt; dieses wiederholt man nach und nach bis viermal; Er giebt allezeit weniger.

Alsdenn muß man aufhören, sonst stirbt der Schneck aus Mangel dessen, was sein Leben erhaltet, und was ernicht mehr die Kraft hat zu erneuern. Man kennt keine Farbe, so an Glanz, Lebhaftigkeit und Dauer selber gleich kommt.

Zwölftes Kapitel.

Von der Vanille, dessen Beschreibung, Pflanzung und Handel.

Die Vanille ist eine Pflanze, welche wie der Ephheu sich an die Bäume hängt, welche selbe findet; an welchen Sie sich befestiget, und durch deren Stütze fort wachset. Sein Stamm, so wenig dick ist, ist nicht gleich rund. Obschon er biegsam, so ist er doch sehr hart. Seine Rinde ist zart, grün, und sehr klebricht. Selbe ist wie der Weinstock durch Knöpfe getheilet, welche 6 bis 7 Daumen von einander entfernet sind.

Aus diesen Knöpfen entspringen den Lorbeer gleichende Blätter, aber sie sind länger, breiter, dicker

cker und fleischigter. Sie sind stark grüner Farb, von oben glänzend, von unten etwas bleich. Die Blüthen sind schwarz. Eine kleine Hülse, 6 Daumen lang, 4 Linien breit, ölicht, fett, und weichlich kann für die Frucht dieser Pflanze angesehen werden. Das Innwendige ist mit einer röthlichten, wohlriechenden, ein wenig beissenden fleischigten Materie ausgefüllt, und mit einen schwarzen Saft angefüllt, der ölicht, Balsamisch ist, in welchen sehr viele schwarze, glänzende, und fast unmerkliche Körner schwimmen.

Die Sammlung dieser Hülsen fängt mit Ende September an, und dauert bis Ende Dezember. Man trocknet selbe am Schatten. Wenn selbe trocken, und im Stand sind aufbehalten zu werden, so werden selbe äußerlich mit wenig Coive, oder Calbar Oel benetzet, um selbe weich zu machen, besser zu erhalten, und zu verhindern, daß selbe nicht zu stark trocknen, oder brechen.

Dieses ist alles was man von dieser Pflanze, so in Mexiko erzeigt wird, weis, man braucht selbe die Chioccolade zu stärken. Die am meisten unzugänglichen Gebürge in Neuspanien, bringen die beste dieser Pflanzen hervor. Sonst weiß man hievon weder die verschiedenen Gattungen, noch kennt man das beste Erdreich für selbe, noch wie man selbe bearbeitet, und wie selbe sich vermehret; weil nur die Eingebornen diese Geheimnisse für sich behalten. Man sagt, sie hätten sich untereinander durch Eid verbunden, denen Spaniern niemals davon etwas zu entdecken, und ehe alle Peinen auszuhalten, als verrätherisch zu werden. Dieses haben sie freylich dem

Ka-

Karakter ihrer Eroberer zu danken, welche nur auf den Reichthum gesehen, ein faules Leben in Unwissenheit führen, und sich um das Besondere der natürlichen Geschichte nicht bekümmern, noch jene unterstützen, so sich darauf verwenden.

Dreyzehendes Kapitel.

Von Tamarisken, dessen Beschreibung, Pflanzung und Handel.

Dieser ist ein Baum, so einen feuchten Boden verlangt. Er entfernet sich darum nicht sehr vom Meer. Seine Körner sind mit einen weissen fast den Mehl gleichen Staub bedecket. Man sammelt selbe zu Ende des Herbst, und wirft sie in siedendes Wasser; sie geben eine zähe Materie, so oben fliesset, und abgefaumet wird. Wenn sie geronnen ist, so hat selbe eine schmutzige Farbe. Man läßt selbe nochmal schmelzen, um selbe zu reinigen; da wird selbe durchsichtig, und von angenehmer Grüne. Dieses Mittelwesen zwischen Unschlitt und Wachs, nach ihrer Gattung und dicke, diente denen Europäern, so zum ersten in Mitternächtlichen Amerika anlangten für Beedes. Der Werth hat daselbst dem Gebrauch verändert, so wie die einheimische Thiere sich vermehret hatten. Doch da es längsamer brennt als Unschlitt, da es weniger fließt, und keinen un-

unangenehmen Geruch hat, so hat es den Vorzug wo man immer es im leichten Preis überkommen kann. Uiberdies macht man auch davon Seife, und gute Wundpflaster, ja man bedient sich zum siegeln.

Vierzehentes Kapitel.

Vom Indianischen Saffran, dessen Beschreibung, Pflanzung und Handel.

Dieses Gewächs wachst auf der Malabarischen Küste. In der Arzneykunde wird selber Kurkama genennt. Es ist eine Pflanze davon die Blätter denen von der weissen Nißwurz gleichen; seine Blume hat eine schöne Purpurfarbe; Seine Früchte gleichen den Kästen, sind Igelartig, in welchen der Saamen wie Erbsen enthalten ist; Seine Wurzel ist bitter, man hat selbe lange Zeit wider die Verstopfungen dienlich und wieder die Gelbsucht tauglich gehalten; die Indianer färben damit gelb, und brauchen selbe in ihren Speisen.

Fünf-

Fünfzehetnes Kapitel.

Von Kardamomen, dessen Beschreibung, Pflanzung und Handel.

Dieses ist ein Körnlein, so die Indianer in die meisten Speisen geben. Man sammelt selbe, ohne zu säen, oder zu pflanzen. Es ist genug, daß man nach einem Regen das Kraut anzündet, auf welchen selbes wächst. In der Gegend von Kananar auf der Malabarischen Küste findet man die kleinsten, so zum meisten geachtet werden. Man mischt selbe in Indien mit Areque und Betel, wovon unten ein mehreres; man keuet selbe auch öfters. Es dienet als Arzney zur Verdauung und Stärkung des Magens.

Sechzehentens Kapitel.

Von dem sogenanten Rokou, dessen Beschreibung, Pflanzung und Handel.

Dieses ist eine Erzeugung der Insel Cajene in Amerika. Es ist eine rothe Farbe, so die Spanier Aschirk nennen, worinn man alle weiße Zeuge dunket, so man wie immer färben will. Der Baum, so die Laugen giebt, hat eine röthlichte Rinde, grosse, starke, harte, und dunkelgrüne Blätter. Er ist ziemlich hoch und buschicht. Seine Blüthen gleichen

den wilden Rosen, selbe erneuern sich zweymal des Jahrs, und bekommen jederzeit eben so stechende, aber kleinere Hülsen als die Kästen. Sie enthalten kleine Körnlein, so in einen fleischfarben Häutlein eingehüllt sind, und dieses ist der Rokou.

Es ist genug, daß nur eine von 8. oder 10. Hülsen, welche auf jeden Strauß sind, sich öffne, um alle sammeln zu können. Man löset die Körner aus, so man gleich in grosse mit Wasser gefüllte Tröge giebt. Sobald die Gährung anfängt, zerstosset man die Körner mit hölzernen Stößeln nach und nach, bis die Häutlein davon gänzlich abgesondert sind. Alsdann schüttet man alles in Binsen-Sieb, welche das Dichte zurück halten, und in eisernen Kessel einen dicken, röthlichten, stinkenden Saft auslaufen lassen. So wie dieser siedet, schöpfet man dessen Schaum in grosse Becken. Sobald selber nicht mehr schaumet, wirft man den Sud als unnütz weg, und giebt dem Schaum wiederum in dem Kessel. Diesen Schaum siedet man 10 bis 12 Stunden, und beweget selben immer mit einer hölzernen Spatel, damit er sich nicht an dem Kessel anlege, noch schwarz werde. Wenn selber genug gekocht ist, und etwas hart ist, so giebt man selben auf Bretter auszukühlen. Sonach theilet man selben in Kuchen, zu 2 oder 3 Pf. ab, und hiemit ist alles geschehen.

Sie-

Siebenzehentes Kapitel.

Von den Muscheln Couris genennet, derselben Beschreibung und Handel.

Diese Muscheln sind weiß, glänzend, groß wie das Ende des kleinen Fingers.

Zweymal des Jahrs fischet man selbe in den Maldickischen Inseln 3 Täge vor und 3 Täge nach dem Neumond. Dieses thun die Weiber, welche bis an die Lenden in das Wasser steigen, um selbe auf dem Meersand zu sammeln. Man macht davon Paqueter, wovon eines 12000 enthaltet. Diese Muscheln sind in ganz Bengalien die kleine Münze, und ohne selben kann man in Afrika keinen Handel treiben; die Europäer zahlen das Pfund 6. französische Sold, und verkaufen selbes in denen Hauptstädten vor 12 bis 18 Sold, in Guinen gilt selbes bis 35 Sold.

Achtzehentes Kapitel.

Von dem Sagu, dessen Beschreibung, Pflanzen, und Handel.

Dieser Baum, so die Menschen ernähret, wachset in den Molokischen Inseln, nicht zwar mit seinen Früchten, welche das überflüßige seiner Erzeugung

 sind

sind, sondern mit seinem Stamm, und Mark, so sein Leben ist. Er kommt in Wäldern ohne einiger Obsorge fort, indem er von seinem Saamen und Sätzlingen erneuert wird. Er ist gegen 30 Schuhe hoch und 6 dick. Hierum zieht eine Daumendicke Rinde; das inwendige davon besteht aus einem Geweb von langen übereinander geschlängelten Fäden. Dieser doppelte Umschlag enthaltet eine Gattung Mark, oder Harz, aus welchem man Mehl machet. Dieser Baum, der nur zum Unterhalt des Menschen zu wachsen scheinet, zeigt ihm das Mehl durch einem feinen weissen Staub, mit welchen das Blatt bedecket wird. Das ist das Zeichen, das der Sagu zeitig ist. Alsdenn schneiden die Indianer den Baum an Fuß ab, und zerstücken selben, um das Mark, so das Mehl enthaltet, heraus zu nehmen. Diese Materie rühret man in Wasser ab, seigt selbe durch eine Leinwand: die läßt das Mehl durchlaufen, und hält die Fäden oder das fäserigte Wesen zurück. Nachdem das Wasser ausgedünstet ist, so wirft man den festern Teig in erdene Geschirre, wo man selben austrocknen, oder hart werden läßt, und mehrere Jahre aufbehält. Man genüßt selben blos in Wasser aufgelößt, oftmals gekocht, und gesotten. Das Beste des Mehls wird von dem Indianer aus Liebe für die Alten, und Kranken aufbehalten. Man macht davon eine weisse sehr köstliche Gallerde. Von dem Aesten dieses Baums tropfet ein Saft, welcher der gewöhnliche Trank der Inwohner, und angenehm und gesund ist.

Neun=

Neunzehentes Kapitel.

Von der Wurzel Sassefraß genannt, dessen Beschreibung, Pflanzung und Handel.

In den Wohnplatz deren Spaniern zu Sankt Matheus in Florida findet man diese Wurzel. Selbe ist besonders ein Amerikanisches Gewächs, das beste ist in gedachten Florida. Selbe wächst sowohl am Rande des Meers, als auf den Bergen, aber allezeit in einem Boden, der nicht zu feicht noch zu trocken ist. Grad und erhaben wie eine Tanne, ohne Aeste, macht sein Kopf ein Dach von seinen immer grünen Blättern, so dem Lorbeer gleichen. Seine gelbe Blume nimmt man wie dem Thee. Seine in der Handlung berühmte Wurzel, weil man selbe in denen Arzneyen braucht, muß schwamicht, leicht, aschenfärbig seyn, einen herben süßlichten, wohlriechenden Geschmack haben, der Geruch gleicht dem Anis und Fenchel. Selbe erwecket dem Schweiß, zertheilet die dicken und zähen Feichtigkeiten, lindert die Gicht, und kalte Flüße. Man brauchte selbe auch sonst wider die Lust-Seuche.

Zwanzigstes Kapitel.

Von Sandelholz, dessen Beschreibung, und Handel.

Dieser Baum ist so groß als der Nußbaum. Er traget eine unnütze Frucht, so den Kirschen gleichet. Sein Holz ist zum vollkommensten zu Kanara, auf der Malabarischen Küste. Es ist roth, gelb oder weiß. Diese zwey letzte Gattungen geben ein Oel, mit welchem man sich in China, Indien, Persien, Arabien, und Türkey den Körper reibet. Man brennt es auch in Gemächern in kleinen Stücklein, wo es einen süssen und gesunden Geruch giebt. Man macht daraus Kisteln, so dem, was darein kommt, einen angenehmen Geruch mittheilt. Das rothe Holz wird nicht geachtet, und gehört zur Arzney.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von dem sogenannten Piment oder Gänsfüß, dessen Beschreibung, und Handel.

Dieser wächst auf einem Baum, so gemeiniglich auf den Bergen hervor kömmt; selber ist über 30. Schuhe hoch, sehr grad, von mittler Dicke, und mit grünen, glatten und glänzenden Rinden umgeben; sei-

seine Blätter gleichen dem Lorbeer gänzlich. Am Ende der Aeste wachsen auf die Blumen, ein wenig grössere Trauben als von Wachholderbeeren.

Man sammelt selbe grün, und trocknet selbe an der Sonne, wo selbe braun werden, und einen Gewürzgeruch annehmen, darum nennen selbes die Engländer Allspi-e. Der Gebrauch davon ist vortreflich um den Magen zu stärken, so der Kälte, und der Unverdaulichkeit unterworfen sind. Er wachst auf der Insel Jamaika, und wird dessen Pfeffer genennt.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Von den Baum Bitohaja, dessen Beschreibung und Nutzen.

In Kalifornien ist es das nützlichste Gewächs; seine Aeste sind senkrecht, zimmetfärbicht, ohne Blättern; denn nur aus den Stammen kommt die Frucht womit sich die Innwohner ernähren. Selbe ist voller Spitzen, wie die wilden Kästen in Indien; aber ihr Fleisch ist wie Feige, und noch köstlicher und süsser.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von den Angolischen Erbsen, deren Beschreibung und Nutzen.

Diese Frucht ist aus Afrika nach den Antillen gekommen; Sie wachsen auf einem Baum der beyläufig 4 Schuhe hoch wird, 4 Jahr lebt, und seine ganze Dauer nützlich ist. Er trägt Hülsen, welche fünf bis sechs Körner enthalten von einer Gattung sehr gesunder, und sehr nahrhafter Erbsen. Alles was von selben kommt, hat seinen Werth. Seine Blume ist geschnäbelt; seine Blätter legt man gesottner auf die Wunden; Holz zu Aschen gebrennt, giebt eine Lauge, welche die Geschwöre reinigt, und die äusserliche Entzündungen der Haut vertreibet. Man nennt dieses Bäumlein Angolische Erbsen. Es geräthet in allen unfruchtbaren und ausgesaugten Gegenden. Darum pflanzen auch die gute Hauswirthe es überall um ihre Wohnung, wo sonst nichts gebauet wird.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Von der Gnisenwurzel aus Kanada, dessen Beschreibung und Nutzen.

Diese Pflanze so die Chineser aus Kornea oder aus der Tartarey bekommen, und so viel Gold als sel-

he wägt, bezahlen; ist durch dem Jesuiten Lafito im Jahr 1720. in denen Wäldern von Kanada in Uiberfluß gefunden worden. Man verkaufte selbe bald und so theuer in Kanton, so daß man daß Pfund so zu Quebeck nur 30. oder 40. Sold kostete, bis um 25 Pfund verkaufete, allein der ganze Handel ist gefallen, denn weil man solche so sehr suchte; so wurde selbe in May anstatt in September gesammelt, und anstatt selbe im Schatten zu trocknen, gabe man selbe in Backofen, dadurch verlohren selbe ganz ihren Werth bey dem einzigen Volk so selbe suchte.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Von Moniock, dessen Beschreibung, Pflanzung und Nutzen.

Diese Pflanzen haben die Antillen aus Aufrika bekommen; dieses wird zwar von einigen widersprochen, welche glauben, daß diese Planze eine einheimische seye, allein es ist bewiesen, daß die Wilden, die Innwohner den Europäern, obwohl sie ihnen sonst von allen Früchten gebracht, keinen Maniok gegeben; daß diese Pflanze als zuviel Arbeit, offne Felder erfordert, die man daselbst nicht angetroffen, und daß diese Gattung Speise mit dem Mohren nach Amerika gekommen, da man in grösten Theil von Afrika sich mit diesem Gewächs vorzüglich ernähret. Genug; diese Planze entspringt aus Aesten, die in 5- oder 6 Daumentiefen Gruben gesteckt werden, welche man mit

der nemlichen Erde verschüttet, so man heraus gegeben. Diese Gruben sind nach Gattung des Grundes zwey oder 2 1/2 Schuh von einander entfernt. Das Bäumlein erhebt sich etwas über Mannsgröße und sein Stamm ist etwas mehr als Arm dick. Wann er wächst, verlieret selber die Blätter, und es bleiben nur jene am Gipfel. Sein Holz ist biegsam, und gebrechlich.

Es ist eine schwache Planze, die Bearbeitung ist mühsam. Die Nachbarschaft von jeder Gattung Kräuter ist selber schädlich.

Sie will einen trocknen, und leichten Grund haben. Seine Frucht ist an der Wurzel, und wenn selbe durch die Bewegung, so der Wind dem ganzen Körper eindrücket, erschüttert wird, so wird die Frucht nicht vollkommen. Sie muß 18. Monat wachsen, um zeitig zu werden.

Die Menschen können selbe nicht geniessen, bis selbe mit vieler Mühe zubereitet worden ist. Man muß die erste Haut abschaben, waschen, abraspeln, trocknen, um die wässerichten Theile, welche ein kaltes Gift, wider das man kein Mittel hat, sind, auszuziehen. Durch das Kochen dünstet der Rest, so dem Todt verursachen wurde, aus.

Sobald selbe nicht mehr raucht, thut man selbe von der Platten weg, worauf sie gesotten hat, und läßt selbe kalt werden. Durch wiederholte Erfahrungen, hat man erwiesen, daß es eben so schädlich ist, selbe warmer, als roher zu genüssen.

Die Wurzel geraspelt, und durch das Kochen zu kleinen Körnern gemachet, heist man das Maniokmehl. Man heißt den Teigkuchen Cassav, wenn man selben

ko-

kochet, ohne umzurühren. Es wäre schädlich soviel Kuchen, als Mehl zu essen, weil lezteres besser gekocht ist als ersteres. Beede erhalten sich lange Zeit, sind sehr nahrhaft, aber schwerer Verdauung.

Obwohl selbe unschmackhaft vorkommt, so giebt es doch viele Weiße in den Inseln, die es dem besten Kornmehl vorziehen. Die Spanier machen davon allgemeinen Gebrauch. Die Franzosen geben selbe auch ihren Sklaven vermischter; die übrigen Europäer kennen selbe wenig.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Von Opium oder trocknen Mohn, dessen Beschreibung und Gebrauch.

Diese Erzeugung kommt aus Bengalen in Asien, aus einer Gattung Mohn. Diese Pflanze, dessen Wurzel fast Fingerdick ist, ist wie die ganze Pflanze mit einer bittern Milch angefüllt, sein Stamm ist gemeiniglich glatt, einigemahl etwas Haarig, zwey Ellenbogen lang. Auf diesem wachsen dem Lattig gleiche, länglichte, meergrüne, krauste, und ausgeschnittene Blätter. Die Blumen sind rosenartig. So bald der Mohn bey vollem Saft ist, macht man an Gipfel einem kleinen Einschnitt, aus welchem etliche milchartige Tropfen herabfallen, welche man gerinnen läßt, und alsdann aufsammelt. Man wiederholt dieses 3 mahl, aber jederzeit erhält man wenigeren, und schlechteren Mohn. Wenn selber gesammelt ist, so feichtet, und knetet man selben mit Wasser oder Hönig ab,

bis

bis selber die Dicke, Zähigkeit, und Glanz eines gut zugerichteten Pechs hat. Alsdenn theilt man selben in kleine Kuchen ab. Man schätzet jenen, so etwas lind ist, am Fingern nachgiebt, entzündbar ist, und braune schwärzlichte Farbe, und einen starken stinkenden Geruch hat. Derjenige so trocken, gebrechlich, verbrennt, mit Erde und Sand vermischt ist, muß weggeworfen werden. Nach den verschiedenen Zubereitungen, so man selben giebt, und nach dem Gewicht, so man gebraucht, schläffert selber ein, verursacht angenehme Einbildungen, oder macht rasend. In ganz Indien ist er sehr im Gebrauch.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Von Bisam, dessen Beschreibung, Nutzen und Handel.

In dem Gebiete Thibet in Asien wächst der Bisam auf eine ganz besondere Art. Er formiret sich in einem kleinen Sack in der Größe eines Hüner Ey, welcher wie eine Blaße unter den Bauch einer Gattung Rehbocks, zwischen den Nabel und den natürlichen Gliedern wächst. Im Anfang ist es nur ein verfaultes Blut, welches in dem Sack dieses Thieres gerinnet. Die gröste Blase giebt nicht mehr als eine halbe Unze Bisam. Sein Geruch ist natürlicher weis so stark, daß man in gemeinen Gebrauch selben durch Vermischung mit süsseren Rauchwerk mäßigen muß. Man muß im Handel acht haben, nicht betrogen zu werden; denn die Jägers

sind

gewöhnt, die Blase zu öffnen, und anderes Blut, und die Leber des Thieres gehackter hinein zu mengen; freylich bestehen dagegen Anordnungen, daß alle Blasen vor dem Verkauf besichtiget, und wenn selbe rein sind, mit königl. Insiegel verwahret werden. Demnach wird freylich der Betrug in Ansehung der Gattung gehindert; allein man hat die List Bley hinein laufen zu lassen, um selber das Gewicht zu geben.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Kampfer, dessen Beschreibung und Nutzen.

Diese Erzeugung ist eine weiße, durchsichtige, ententzündbare flüchtige Materie, von einem bittern uud beißenden Geschmack, selbe scheinet aus einer sehr feinen Erde, und wenig Wasser zusammengesetzt; derjenige Kampfer, so man aus der Insel Borneo und Sumatra in Asien bekommt, ist ein Harz, so der Baum, wenn er alt wird, worinn er entsteht, in diesen zweyen Inseln allein ausschwitzet. Es ist dieses so selten, und so theuer, daß die Chineser, und Japoneser, welche es für das beste Arzneymittel halten, das Pfund bis 400. fl. bezahlen. Derjenige Kampfer, welchen die Chineser nach Batavien bringen, wird aus den Wurzeln gezohen, so man in Wasser sieden läßt; in Asien wird selber überhaupt zu Feuerwerken, die daselbst sehr gewöhnlich sind, gebraucht. Die Mahometaner haben dieß besondere, daß sie ihren Todten bey der Begräbniß

niß ein Stücklein in den Mund geben. Er wird einzig nach Holland gebracht, wo man selben auch einzig zu läutern weis; von da aus bekommen selbe die Europäer. Man weis daß er in denen Arzneyen, und in der Wundarzneykunst angewendet wird; indem selber mit Aloe, Myrrhen und Essenz vermischet vortrefliche Dienste zur Reinigung deren Wunden, und wieder dem Krebs und Verfaulung der Gebeine thuet.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Baum Ceibo genannt, dessen Beschreibung und Nutzen.

Dieser Baum bringet in dem Gebiet Gnojaquill in Peru eine besondere Wolle hervor. Er ist hoch und büschigt. Sein Stamm ist gerad. Seine Blätter sind klein, und rund. Sie umgeben eine kleine Blume, in welcher sich ein zwey Daumen langes Bälglein von einem Diameter 1. Daumen gestaltet.

Sobald dieses zeitig, und trocken ist, öffnet es sich, und läßt einem Flecken ein wenig rother sehen, welche feiner ist, als die Baumwolle, und fast wie Seide. Wegen dieser Feinheit hat man seithero verzweifelt, selbe zu spinnen, und braucht selbe nur in Küssen. Sehr viele Leute sind in dem Wahn, daß diese Wolle für die Gesundheit zu kalt seye, ohngeachtet tausend glückliche Erfahrungen das Gegentheil bewiesen haben.

Drey=

Dreyßigstes Kapitel.

Von der Pflanzen Coca genannt, dessen Beschreibung und Nutzen.

Dieses Bäumlein erhebt sich selten über 4 Schuh. Es wächst in Peru, wo dessen Fruchtkörner den Innwohnern vormahls, wie den Mexikaner der Kakao, zur Münze dienten; diese Frucht ist Traubenartig; roth wenn selbe anfängt, zeitig zu werden, und schwarz, wenn selbe ganz zeitig wird. Das bleichgrüne, welche, dem Myrrhen fast gleiche Blatt ist das köstlichste Essen deren Peruvianern. Sie kauen selbes, nachdem sie solches mit einer weißen Erde, bey Ihnen Manibi genannt, vermischen; wenn selbes keinen Saft nicht mehr giebt, so speyen sie solches aus. Dieses dient ihnen zur Nahrung, stärket dem Magen, und erhaltet ihnen Muth, so zwar, daß diese Leute, wenn sie in den Gewerken arbeiten, alsobald aufhören, sobald Ihnen dieses Blatt abgeht. Das Beste wächst um die Hauptstadt Kusko in Peru.

Ein

Ein und dreysigstes Kapitel.

Von dem Giftbaum Mankanillier genannt, dessen Beschreibung und Gebrauch.

Obschon alle Länder in giftigen Pflanzen fruchtbar sind, so ist doch außer dem mittäglichen Amerika keines so sehr damit überladen; diese unglückliche Fruchtbarkeit entspringt von seinen meist stinkenden Erdreich, so gleichsam sich von dem Schlamm einer Sündfluth reiniget. Das gefährlichste Giftgewächs heist der Mankanillier; ein Baum dessen Stamm niemals über zwey Schuh dick ist; seine Rinde ist glatt, und weich. Seine Blumen sind röthlicht; seine Frucht gleicht dem Pfersich, und enthaltet einen Kern. Seine Blätter gleichen dem Lorber, und enthalten ein Milchartiges Wesen. Es ist gefährlich selbe zu befühlen, wenn die Sonnenhitze selbe schwitzen macht, und noch gefährlicher ist es, unter den Schatten der erstaunlichen Menge Blüthen auszuruhen, weil von selben eine Last Staub immer abfällt. Man fängt dem fliessenden Saft aus dem in dem Stamm gemachten Einschnitten in um selben gestellten Schalen auf. Wenn selber dick wird, und man taucht darin ein Mordgewähr, so verursacht es in der dadurch gemachten Wunde sehr bald den unvermeidlichen Tod jedweden Geschöpfe, wenn auch die Wunde nur leicht ist, aus Ursachen, weil dieses Gift

das

das Blut sogleich stocken machet, aber das damit erlegte Wild kann dennoch genossen werden, weil das Gift sich dem Fleisch nicht mittheilet. Die Erfahrung beweist, daß es durch Jahrhundert seine Kraft erhaltet. Es wächst dieser Baum zum meisten in der Insel Porto Riko. Man hat endlich erfahren, daß, wenn man Salz ohne Verzug auf die frische Wunde legt, dieses Gift seine Kraft ganz verlieret.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Von Ingwer, dessen Beschreibung und Handel.

Diese Pflanze aus der Malabarischen Küste hat eine weisse, weiche Wurzel, dem Geschmack nach so beissend, wie Pfeffer. Die Pflanze erhöbt sich niemals über 2 Schuh, ist sehr Buschigt, die Blätter gleichen dem Rohr, ausgenommen daß selbe kleiner sind. Sie wird durch Sätzlinge erneuert, welche man drey Finger tief in die Erde nach der Regenzeit stecket, und welche in 8 Tägen darauf treiben.

Sobald die Blätter gelb werden, und welken, ist der Ingwer zeitig; man reißt sodann die Pflanzen aus, stellet selbe in die Luft, oder Wind, damit sie austrockne. Seine Wurzel, die man allein suchet, ist flach, breit, von verschiedener Gestalt, welche aber gemeiniglich einen Gansfuß gleich siehet. Das innere

re ist ein schweres, dickes, weisses, festes, Rubenartiges Wesen. Seine Pflanzung ist leicht, und kostet wenig. Ein Einsiedler könnte selbe allein besorgen. Seine Wurzel hat dem doppelten Nutzen, daß selbe durch mehrere Jahre in der Erden bleibt, ohne zu faulen, und wenn man gesammelt, so kann man selbe lang aufbehalten, ohne daß sich ihre Kraft verändert. Allein selbe nimmt dem Erdreich vielen Saft: die Erde, wo diese Pflanze 3 oder 4mal gesammelt worden, ist so von den Salztheilen entblößt, daß nichts darauf gerathen kann. In Asien wird selber, besonders von Fauenzimmer sehr verbrauchet. Auch in den Antillen wachste selber ohne Bearbeitung, und die Europäer gewöhnten selben Anfangs so sehr, daß selber überall gebraucht wurde. Um den Appetit zu erwecken asse man selben des Morgens; selber diente wider den Skarbut; er beförderte dit Verdauung; so wurde der Ingwer auch in Europa Mode, so aber so sehr abgenommen, daß er nur mehr in Jamaika gepflanzt wird

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Von der Frucht Areque genannt, dessen Beschreibung, und Nutzen.

Diese Frucht aus der Insel Zeylan in Asien, wächst auf einer Gattung Palmbaum, ist daselbst, und

und in Asien nicht seltsam. Selbe ist Eyerförmig, und wurde denen Datteln gleichen, wenn selbe nicht an den Enden enger wären. Seine Rinde ist, dick, glatt, Häutig; der Kern, welchen selbe umgiebt, ist weißlicht, wie eine Birn gestaltet, und so groß wie eine Mußkatnuß. Wenn man selben, wie einige Indianer, allein ißt, so vermindert selbe das Geblüth, und verursacht die Gelbsucht. Dieses Ungemach ist nicht zu fürchten, wenn man selben mit Betel vermischt.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Von der Pflanzen Betel, dessen Beschreibung und Gebrauch.

Es ist eine griechende Pflanze, wie Epheu. Seine Blätter sind jenen, des Citronbaums gleich, aber länger, und am Ende enger. Man bearbeitet selbe wie dem Weinstock, und giebt selben zur Stütze; einen kleinen Baum Agati genannt, welchen selber sehr gut gerathet. Diese Pflanze wächst in ganz Indien, aber selbe gerathet nur in feuchten Boden.

Die Indianer lieben selbe dergestalt, daß selbe Tag und Nacht und in allen Gelegenheiten sich derselben bedienen. In allen Zeiten kauen sie dessen Blätter, dessen Bitterkeit durch den Areque gemin-

dert wird. Man mischt allezeit eine Gattung aus Muschelschalen gebrennten Kalch, so Kunam genennt wird, dazu. Ja Vermöglichere mischen auch Geruchwerk dazu. Wenn ein Freund, oder Bekannter sich von dem andern einige Zeit entfernt, so beschenken Sie einander mit einem Beutel voll von diesen Pflanzen. Man kann sagen, daß selbe das Zeichen der Höflichkeit unter den Indianern seyn. Das Frauenvolk bedient sich desselben, um die Männer zu reitzen. Es leiden zwar durch diese Pflanze die Zähne, aber der Magen befindet sich darauf gesünder und stärker.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Von der Guniquina, dessen Beschreibung, Pflanzung und Nutzen.

In der Gegend Quito von Peru wächst dieser Baum, dieses so berühmte Mittel für das Fieber; selten wird selber über 2 1/2 Ellen hoch; sein Stamm und Aeste sind gut proportionirt. Er wächst in Wäldern, unter andern Pflanzen, und erneuert sich durch seinen Saamen, so in die Erden fallet. Seine Rinde ist dasjenige, was man an selben schätzet; diese benimmt man ihm, und läßt selbe trocknen, so ist alles geschehen. Vormals hat man die dickeste der

an-

anderen vorgezogen; allein durch in England wiederhollten Erfahrungen, hat man gefunden, daß die leichteste die gröste Kraft habe.

Man hatte Anfangs geglaubt, daß selber nur und am besten in der Gegend Loja der Provinz Quito wachse; man hat aber gefunden, daß er in mehreren anderen Gegenden der nämlichen Provinz eben so anzutreffen seye. Die Europäer machten den ersten Gebrauch davon in Lima in Peru, im Jahr 1639 brachten selbe die Jesuiten nach Rom, und als dessen Tugend bekannt wurde, so wurde in Spanien das Pfund auf 100 Thaler gesetzt. Weil man aber anfieng Betrügereyen damit zu treiben, so fiel der Preiß sehr bald. Man wollte von Seiten des Madriter Hofs denselben zuvor kommen; allein es half wenig, bis die Menge dieser Rinde die Betrügerey vernichtete. Man glaubt allgemein, daß die Inwohner die Kraft dieser Rinde gekannt haben, und daß sie selbe ihren Kranken in Wasser gekocht, und dem Saft davon zu trinken gegeben haben. Um solche aber denen Spaniern, ihren Tyranen nicht zu entdecken, haben sie selbst Verzicht darauf gethan. Durch diesen Streich haben sie selbst dieses Mittel vergessen, so daß als man selbe schon in Europa brauchte, sie noch immer glaubten, daß man selbe bey uns zum Färben brauchte, bis der Französische Kräuterkündige Jussieu sie ihnen vor 40 Jahren kennen und brauchen gelernet.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Von Paraquai-Kraut, dessen Beschreibung, und Gebrauch.

Dieses Kraut ist die stärkeste Erzeigung dieses Landes. Es ist das Blatt eines Baumes von mitlerer Größe. Sein Geschmack gleichet den Pappel, und seine Gestalt den Pomeranzenblättern. Selbe werden in drey Gattungen abgetheilt.

Die erste Kaakuys genannt, ist der Knopf, welcher kaum anfängt die Blätter zu zeigen; diese ist weit vollkommener, als die andern zwey, aber selbe erhaltet sich nicht lange, und kann nicht weit verführet werden. Die zweyte Gattung nennt man Kaamini; dieses ist das Blatt in seiner ganzen Größe, der man den Stängel ausgerissen. Wo der Stängel daran ist, heißt man Kaaguazu dies ist die dritte Gattung. Nachdem die Blätter geröstet worden, werden selbe in Löcher in der Erde aufbehalten, und mit einer Kühehaut zugedeckt. Gegen Osten in Paraquay auf den Bergen von Marakajü sind die besten Blätter. Der Baum wächst nicht auf den Anhöhen, sondern in dem morastigen Grund, der selbe von einander söndert. Das meiste davon wird im Land verzehret; viel geht aber nach Khili und Peru.

Die Spanier des Mittäglichen Amerika glauben in dirser Pflanze ein Mittel, auch zur Vorsorge wider

der viele Krankheiten zu finden; es ist daselbst zum allgemeinen Gebrauch geworden, bis im Gebürge in denen Bergwerken. Man gewöhnt sich dergestalt daran, daß man in diesem Theil der neuen Welt ohne diesem nicht Leben zu können glaubet. Sogar die Europäer den Wein, um davon trinken zu können; dem ganzen Tag wird davon getrunken, und der Aermste trinkt ihn doch einmal des Tags. Man wirft selbe trockner, und fast als einen Staub in siedendes Wasser; anstatt davon nur das gefärbte, wie bey uns vom Thee zu trinken, geben Sie die Pflanze in eine Schale, thuen Zucker, Lemoniensaft oder Zelteln von sehr süssem Geschmack hinzu, und auf diese Mischung schütten Sie warmes Wasser, und trinken es sogleich, um selben zum weichen nicht Zeit zu lassen, weil es sonst wie Dinte schwärzet. Um die Blätter nicht mit zu trinken, braucht man einen silbernen Halm, am Ende dessen ist eine mit vielen kleinen Löchern durchstochene Blasen; auf diese Art bleibt das Blatt zurück, und man bekommt nur den Saft. Das Wasser gießt man so oft nach als es nöthig ist.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Von Salpeter, dessen Beschreibung, Erzeugung und Nutzen.

Der Indianische Salpeter kommt aus Bengalen, aus der Gegend von Patna. Er wird aus

Thon gezeiget, so bald schwarz, bald weißlicht, bald roth ist. Man reiniget selben mittelst dem, daß man in die Erde eine grosse Grube gräbt, worinn man diese salpeterische Erde giebt, diese macht man mit Wasser an, und rühret selbe so lang, bis selbe zu einem flüßigen Brey wird. Nachdem das Wasser alle Salztheile aufgelöset, und das Dicke auf dem Grund gesunken, so schöpfet man die flüssende Theile in eine kleinere Grube.

Wenn sich diese Materie daselbst neuerdings gereinigt hat, so nimmt jenes, was obenauf schwimmet, und worinnen das salpeterische Wasser bestehet. Man siendet es in Kessel, benimmt selben im Kochen den Schaum, und in einigen Stunden bekommt man dadurch ein um vieles besseres Salpetersalz als anders wo. Der Gebrauch, das ein niederschlagendes, und sehr treibendes Mittel ist, weiß man ohnedieß. Die Engländer kaufen davon das meiste, und machen daraus den Ballast der Schiffe.

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Von der Rhabarbar, dessen Beschreibung, Handel und Nutzen.

Dieses Gewächs kommt aus Thiebet in Asien. Es ist nicht eine griechende Pflanze, wie man gemeiniglich glaubt, sondern selbe wachset Buschweis hie und da. Man bearbeitet selbes nicht, sondern seine

Kör-

Körner fallen aus, und erneuern es. Welche es sammeln, zerschneiden dessen Wurzel in Stücke, um selbe geschwinder auszutrocknen, fäden selbe an eine Schnur, und hängen selbe an; gemeiniglich geschieht dieses an den Hörnern deren Schöpsen; ohngeachtet dieses den besten Theil der Wurzel verderbet, weil da, wo das Loch ist, die Faulung gemeiniglich entsteht; allein die eingewurzelte Gewohnheit verhindert den Pöbel seinen Vortheil einzusehen. Der Gebrauch ist ohnedies bekannt. Die von Thilet bringen selben nach Bengalen, und vertauschen selben um andere Waaren.

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Von der Schneerosen aus Siberien, dessen Beschreibung und Nutzen.

Dieses Gewächs, so auf Rußisch piana Trawa, auf Kamschatkisch Leatunach, auf Lateinisch Rhododendron Ponticum genennet wird, ist ein Bäumlein, dessen Wurzel ziemlich dick ist, in 2 oder 3 Zweige von der Dicke einer Schwanenfeder sich theilet; auch der Stamm theilet sich in mehrere Zweige; die äußere Rinde ist grau; das Holz ist weiß und gebrechlich; die Blätter sind Eyerförmig, ädericht, stumpf winklicht, schön, spitzig, Lebhaft, glatt, den Lorbeer und Kirschenblättern gleich; eines scharfen und verstopfenden Geschmacks, mit einen kurzen Stengel; der innere Stiel der Blume ist ein-

fach, sehr breit, ausgebreitet, Glockenförmig. Die Blume ist gemeiniglich Purpurfärbig, in das schwefelgelbe einschlagend, öfters weis, von der Größe einer Rosen, eines angenehmen Geruchs, so aber bald vergeht; die Bienen lieben selbe. Es ist ein sehr schönes Gewächs, welches man für schädlich haltet, und glaubt, daß es Dünste und dem Gehirn schädliche Schwindel verursache; allein man thut selben unrecht; es verlangt ein fettes, feichtes Erdreich, und liebt die Ufer deren Bächen, Flüssen, und an Seen, und Schatten; in den Morgenländern, von dem schwarzen Meer bis Trebizunt in dem Griechischen Meer, zu Kamschatka in Siberien, in Rußland und China wachst selbe von sich selbst; auch um Gibraltar hat man selbe gefunden; sie blühet in den Morgenländern von Ende Aprils bis Ende des Brachmonats; in Siberien um Weyhenachten, und heiligen drey Königen: zu Kamschatka im Anfang des Brachmonats. Man hat gefunden, daß selbe wider die Lustseuche nützbar seye; wider das Gliederreissen, und derley Zustände, wird es von dem Dänischen Arzten Kolpin, so davon geschrieben, als ein unfehlbares Mittel angegeben. Die Russen, und die Innwohner aus Kamschatka gebrauchen selbe schon lange Zeit wider die Entkräftungen und Müdigkeit. In dasigen einigen Inseln brauchet man selbe gesottener zum Abführen, und doch bringt selbe in andere eine Gattung Raserey hervor. So ändert dieses Gewächs seine Wirkung, und Gestalt nach dem Boden und der Gegend des Landes.

Vier-

Vierzigstes Kapitel.

Von Ahornbaum in Amerika, dessen Beschreibung und Nutzen.

In Nordamerika, wo dieser Baum allein wächst, heißt man selben den Zuckerbaum. Von Natur aus wachst er durch die Bäche, und in feuchten Oertern bis zur Höhe einer Eiche. Im Merzen macht man unten am Stamm einen 2 oder 3 Daumen tiefen Schnitt, in diese Wunden steckt man ein Röhrlein, durch welches der Saft in ein dazu bereitetes Geschier lauft, und gesammelt wird. Der Saft ist von jungen Bäumen so häufig, daß man in einer halben Stund eine Flaschenvoll von zwey Pfund bekommt. Die Alten geben zwar weniger, aber einen besseren Saft. Im Monat May geben Beede sehr wenig, weil dazumal der Baum den Saft von seiner Natur ausdünstet. Auch ist damals der Saft wenig werth; man muß aber jederzeit in dem Baum nur einen Schnitt, höchstens zwey machen; sonst wird selber erschöpfet, und entkräftet. Durch drey oder vier Röhrlein, so man zugleich braucht, geht selber sogleich zu Grunde. Sein Saft ist Hönig süß. Um daraus Zucker zu machen, läßt man selben durch das Feuer ausdünsten, so lang bis der Sud die Dicke des Syrop hat. Man schüttet selbe sodann in erdene Modeln, oder in birkene Rinden; wird er kalt und hart, so verändert er sich in einen rothen, fast

durchsichtigen, aber sehr angenehmen Zucker. Um selben weiß zu machen, mischet man zum Gebrauch etwas Kormehl darunter; allein diese Zubereitung benimmt ihm allzeit seinen Geschmack. Dieser Zucker ist so gut, als der aus denen Röhren; um aber davon ein Pfund zu haben, braucht man zum wenigsten 18 bis 20 Pf. Saft. Daraus ist ersichtlich, daß der Handel davon niemal zunehmen kann; so wie bey uns für die Wilden das Hönig den Zucker ausmachte, so gabe den Wilden aus Amerika der Ahorn den Zucker. So giebt die Natur überall dem Menschen das Liebliche; überall ist sie wunderbar.

Ein und Vierzigstes Kapitel.

Von Bresilienholz, dessen Beschreibung und Handel.

Dieser Baum ist so hoch als die Eiche, und hat eben so viel Zweige. Seine Blätter sind klein, halbrund, und von einer sehr schönen grünen glänzenden Farbe. Sein Stamm ist gemeiniglich krumm, höckericht, voller Knöpf, wie der Weißdorn. Seine Blumen gleichen den Mayenblümlein, sind sehr schön roth, und düften einen sehr angenehmen und dem Gehirn nützlichen Geruch, so selbes stärket, aus. Seine Rinde ist so dick, daß das innere Holz sehr wenig ist, wenn man selbe abgesöndert hat. Das Holz ist sehr gut zum Drechseln, weil es sich gut po-

poliren läßt, aber der gröste Gebrauch wird zum Rothfärben gebraucht. Dieser Baum wächst in trocknen, dürren Gegenden mitten in Steinklippen. Man findet selben überall in Bresilien, besonders in Fernambeck, wo eben der Beste 10 Meilen von der Hauptstadt Olinde dieser Gegend gehauen wird.

Zwey und Vierzigstes Kapitel.

Von dem Chambeschholz, dessen Beschreibung und Handel.

Der Baum so in den Spanischen Amerika in der halb Insel Yukatan dies Holz hat, wurde, wenn selber weniger dick wäre, den Weißdorn gleichen. Die Rinde der jungen Bäume ist glatt, weiß, mit Dornen besetzt; deren alten ist sie aber ohne Dorn, schwärzlicht, und höckericht. Seine Blätter sind klein, und Bleichgrüner Farbe. Der Saft ist weiß, das innere ist roth; nachdem man solches abgenommen hat, wird es schwarz, und wenn man davon ins Wasser giebt, so macht es eine sehr lebhafte Dinte zum Schreiben. Dieses einzige innere Holz bringt man nach Europa um schwarz, und Violblau zu färben. Man pflegt vorzüglich die alten Bäume abzuhauen, weil sie weniger Saft haben, und leichter zu zertheilen sind. Es giebt Bäume, die 5 bis 6 Schuh in der Rundung haben, und welche man mit Schüßpulver sprengt. Die Engländer hauen auch ein derley Holz auf den Meerbusen, von Honduras es ist aber um vieles schlechter.

Drey

Drey und Vierzigstes Kapitel.

Vom Zucker, dessen Beschreibung Pflegung und Handel.

Das Rohr, so den Zucker giebt, gleichet jeden andern Rohr; es erhöbt sich 8 bis 9 Schuh, wenn man die Blätter dazu rechnet, so auf dem Gipfel heraus kommen. Seine Dicke ist gemeiniglich zu 2 bis 4 Daumen. Selbes ist mit einer dinnen Rinde bedeckt, die eine schwammichte Materie enthaltet. Knöpfe theilet selbes in Absätze, gleichsam um selbes zu stärken, und zu unterstützen, ohne daß selbe jedoch den Lauf des Safts hindern, weil selbe inwendig weich und markicht seyn. Diese Pflanze hat man jederzeit in einigen Gegenden von uralten Zeiten in Asien und Afrika gebauet. Man weis nicht, wenn selbe nach Madera, und in die Kanarischen Inseln eingeführet worden seyn. Das einzige, was man weis, ist dieses, daß daher selbe in die neue Welt überbracht worden, wo selbe sogleich so gut gerathen, als wenn selbe daselbst jederzeit einheimisch gewesen wäre.

Sie gerathet nicht in jedem Erdreich auf gleiche Weiße: fetter, starker, niedriger, morastiger, mit Gehölz umgebener, oder neu zugerichteter Boden bringt nur dicke, lange Röhren, hervor, allein der Saft enthält wenig Zucker, ist Wässerigt, von übler Gattung, hart zu kochen, zu reinigen,

und aufzubehalten. Wenn man das Rohr in einen Boden pflanzet, wo selbes bald auf Tof oder andere Steine kommt, so dauert es nicht lang, und giebt wenig Zucker. Ein leichtes durchlöchertes tiefes Erdreich hat ihm die Natur zur Erzeigung bestimmt.

Die allgemeine Regel selbes zu bauen ist, ein großes Feld zuzurichten, drey Schuh von weit einander Laufgräben zu machen, so 18 Daumen lang, 12 breit, und 6 tief sind, worein man 2 oder 3 Schuhlange Zweige des Rohrs legt, und selbe leicht mit Erden zudecket; da kommen aus jedem Knopf der Zweige Stämmlein heraus, so mit der Zeit Zucker-Röhr werden. Man muß die Obsorge tragen, beständig alles Graswerk, welches darum zu erwachsen nicht ermangelt, auszureissen. Diese Arbeit dauert nur 6 Monat. Dazumal sind die Röhre nahe genug beysammen, und buschigt, um alles zu Grund zu richten, was ihrer Fruchtbarkeit schaden könnte. Man läßt selbe gemeiniglich 18 Monat wachsen, allwo man selbe erst abschneidet.

Aus den gebliebenen Stöcken wachsen neue Sätzlinge, die in 15 Monat abgeschnitten werden. Dieses zweyte Abschneiden giebt nur die Hälfte Zucker des ersteren. Man wiederhollt auch das Abschneiden, ja man schneidet auch das Viertemal, welche im gleichen Maaß immer weniger geben, wenn auch der Boden noch so gut ist. Eben darum thut man dieses nur, wenn die Arbeiter zur frischen Pflanzung, mangeln.

Sie werden in allen Gegenden nicht zu gleicher Zeit geschnitten. In den Französischen, Dänischen,

schen, Spanischen, und Holländischen Besitzungen fangen sie in Jänner an, und dauern bis Oktober.

Diese Art braucht keine bestimmte Zeit für die Reife, des Rohrs. Doch muß diese Pflanze sein Wachsthum wie andere haben; und man beobachtet sehr wohl, daß selbe im November und Dezember in der Blüthe ist.

Da nun diese Nationen durch 10 Monat sammeln, und bald unreife, bald überzeitige Röhre abschneiden; sodann hat das Gewächs die nöthigen Eigenschaften nicht; wahrscheinlicher Weise ist der Zeitpunkt im März und April, wo alle süsse Früchten reifen, indessen die sauerartigen im Julius und Augustus zur Reife kommen. Die Engländer schneiden ihre Röhre in Märzen, und April, aber nicht wegen der Reife, sondern die Dürre ihrer Inseln macht ihnen nothwendig im September sich deren Regen zum Pflanzen zu bedienen; und da die Röhre 18 Monat zu wachsen haben, so trift diese Zeit eben in die Reife der Pflanze.

Um nun den Saft aus den abgeschnittenen Röhren zu bekommen, welches in 24 Stunden geschehen muß, damit selber nicht sauer werde, so giebt man selbe zwischen zwey eisene oder kupferne Cylinder, so senkrecht auf eine unbewegliche Tafel gesetzt sind. Diese Cylinder werden durch ein wasserrechtes Rad, welches Pferd oder Ochsen tretten, bewegt; in Wassermühlen wird dieses Rad durch ein anders senkrechtes nach dem Anlauf des Wassers in Bewegung gesetzt. Aus dem Behältniß, worein man den ausgepreßten Saft auffanget, laufet

sel-

selber in einen Kessel, aus welchen die Theile, so sich zum leichtesten auflösen, ausdünsten. Von da wird selber in einen andern Kessel gegossen, wo selber bey einem gelinden Feuer seinen ersten Schaum wirft. Sobald selber seine Zähigkeit verlohren, kommt selber in einen dritten Kessel, wo er mit mehr Feuer mehr schaumet. Endlich wird selber in einen vierten Kessel zum letztenmal gekocht, wo der Grade des Feuers zu dem ersten wie 3 zu 1 ist.

Dieses letzte Feuer entscheidet die Bearbeitung. Ist es gut geleitet worden, so setzt sich der Zucker in Kristellen, so mehr oder weniger dick, mehr oder weniger glänzend ist, vermög der mehr oder minder Menge Oel, so es befleckt. Ist das Feuer zu stark gewesen, so wird ein schwarzer kohlenartiger Extrakt, welcher kein wahres Salz geben kann, daraus. Ist das Feuer zu gemäßigt, so bleibt eine ziemliche Menge fremder Oeltheile darinn, so den Zucker beflecken, fett, und schwärzlicht machen, also zwar daß, wenn man selben austrocknen will, so wird er Löchericht, weil die Zwischenräume, so das Oel eingenommen lehr bleiben.

Sobald der Zucker erkaltet ist, so giebt man selben in kegelförmige erdene Geschiere. Der Boden des Kegels ist offen, sein Spitz hat ein Loch, wodurch man das überflüßige Wasser auslaufen lasset. Dieses heißt man den Syrop. Nach dem Auslauf des Wassers hat man rohen Zucker; er ist fett, braun, weich.

Die meisten Antillischen Inseln lassen Europa die Sorge dem Zucker zum Gebrauch die übrigen

Zubereitungen zu geben. Dieses ersparet ihnen nothwendige und kostbare Zugehörungen. Dadurch wenden sie mehr Sklaven zur Pflanzung an; haben mehr Zeit zur Sammlung durch 3 Monat nacheinander; und senden mehr Schiffe weg.

Die einzigen französischen Kolonisten haben es für ihren Vortheil gehalten, dem Zucker noch eine andere Zubereitung zu geben. Mit was immer für Vollkommenheit das Kochen des Zuckersaft geschehen; so bleiben doch immer sehr viele fremde Theile in dem Zucker-Salz hängen, gleichwie der Häfen in den Wein. Sie benehmen der Zuckerfarbe den Glanz, und geben ihm einen Weinsteinartigen Geruch; dessen selber zu befreyen, gebrauchen sie ein Mittel, so sie terage nennen. Selbes besteht darinnen, daß man den rohen Zucker in ein neues dem vorigen gleiches Geschier giebt; auf der ganzen Fläche des Zuckers, so breit der Boden des Kegels ist, thut man weissen Mergel, welchen man mit Wasser befeuchtet; da sich dieses filtriret, so nimmt es von dieser kalkichten Erde Theile mit, welche auf die kleinen Salztheile wirken, und sich mit der fetten Materie, so sie finden vereinigen. Man laßt sodann das Wasser durch das Loch des Gipfels auslaufen, das ist ein zweyter Syrop, den man Melasie nennt, und der um so schlechter ist, je schöner der Zucker war, das ist, je weniger selber fettes Oel gehabt; dann alsdann geht diese kalkigte Erde, wie selbe durchs Wasser aufgelöset worden, allein durch, und man empfindet seine ganze Schärfe.

Auf diese Arbeit folgt eine andere mittels des Feuers, um die Feichtigkeit ausdünsten zu machen, wel-

welches die Salztheile bey ersterer an sich genommen; dieses geschieht so; man giebt dem Zucker in eine Hüte oder Stube, wo man mit einem eisernen Ofen, eine langsame und stuffenweise Hitze erhaltet, woselbst man selben läßt, bis er vollkommen trocken ist, welches gemeiniglich in 3 Wochen sich zuträgt. Obwohl diese Unkösten, so man darauf wendet, überhaupt in der Sache selbst verlohren sind, weil auch dieser Zucker noch in Europa wie der rohe Zucker gereinigt wird, so bedienen sich doch alle Innwohner der französischen Inseln, wenn sie nur kennen, dieses Mittels. Sie erhalten dadurch den Vortheil mit weniger Schiffen mehr Waare in die Hauptstadt zu versenden, als wenn sie nur rohen Zucker absendeten.

Man kann aus dem rohen, besonders aus dem so zubereiteten Zucker erkennen, aus was für Gattung Salz selber zusammen gesetzet ist. Ist der Grund, wo das Rohr gestanden, fest, steinigt, abhängig, so sind die Salztheile weiß, winklicht, und die Körner dick. Hat der Boden Mergel, so sind sie auch weiß, allein die Körner haben weniger Seiten, und prellen weniger Lichtstrahlen zurück. Ist das Erdreich fett, schwammigt, so werden die Körner fest kugelförmig seyn, die Farbe ohne Glanz, der Zucker wird sich unter den Fingern verlieren, ohne eine Empfindung davon zu lassen; diesen hält man für den schlechtesten.

Die Gegenden Mitternacht bringen die beste Gattung hervor; ohne Zweifel, weil der Nordwind diemeisten salpetrischen Salztheile so den Salztheilen der Erde, um Zucker hervor bringen, am gleichten sind, mit sich

 führt.

führt. Die Mergelerde ist die fruchtbarste. Die Zubereitungen des Zuckers, so in diesen zwey Gegenden erzeigt wird, sind kürzer, und weniger Mühsam, als wo der Zucker in einem fetten Boden wächst. Aber diese Grundsätze, weche hunderley Einschränkungen unterworfen sind weiters aus einander zu setzen, steht nur einen Chymisten, und sehr aufmerksamen Arbeiter zu.

Der Zucker, was immer für einer Gattung wird in Amerika zerstossen, und mit gröster Sorgfalt, die Gattungen abgesöndert, in Fässer eingedruckt, um selben nach Europa zu senden.

Die Röhre bringen ausser Zucker den Syrop, welcher den 12ten. Theil des Werths des Zuckers ausmacht. Der beste ist, welcher aus dem ersten Geschier in das andere lauft, wenn man rohen Zucker macht; weil er aus gröberen Theilen bestehet, so mit sich Zuckersalztheile führen, so sie schon enthalten, oder in Durchrinnen absöndern. Der schlechtere, bittere, und wenigere Syrop kommt aus dem Wasser, welches die erdichte, und weinsteinartige Theile mit sich führet, wenn man den Zucker lauget.

Aus dem ersten Syrop bekommt man durch das Feuer noch etwas Zucker, wo sodann der Syrop schlechter wird, als der zweyte.

In den Nordländern von Europa finden alle beede Syrop Absatz, wo selbe für den Pöbel für Butter und Zucker dienen. Eben diesem Gebrauch davon macht Nordamerika; und verwendet selbe um einen Geträng, so man daselbst Bruss nennt, und ein

Ab-

Absud — einer Baumrinde ist, die Gährung, und einen angenehmen Geschmack zu geben.

Wenn man diesen Syrop distilliret, so bekommt man den Brandwein, welchen die Engländer Rum die Franzosen Taffia heissen. Dieses geschieht auf eine sehr einfache Art; man mischet zu einem Drittel Syrop zwey Drittel Wasser. Sobald diese Mischung genug gegähret hat, so in 12 oder 15 Tägen geschieht, giebt man selben in dem Distillirkolben, wie gewöhnlich. Der Geist, so man daraus bekommt, gleichet der Menge des Syrops, so man gebrauchet. Es ist keine Erzeugung, so mehr Nutzen bringt, als das Zuckerbauen. Ein halbes Morgenfeld giebt nach Abzug aller Unkösten 480 französische Pfund.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Vom Taback, dessen Beschreibung, Pflanzung und Handlung in Amerika.

Der Taback ist eine scharfe, beissende, fressende, und auch giftige Pflanze; so viel in den Arzneyen gebraucht worden, und noch verwendet wird. Jedermann weiß, daß man selbe käuet, rauchet, schnupfet.

Anno 1520 haben die Spanier diese Pflanze zu Yukatan, der grossen Halbinsel, so den Mexikanischen Meerbusen macht, gefunden. Man brachte selbe von dem festen Land in die benachbarten Inseln.

 Der

Der Gebrauch dieser Pflanze verursachte bald einen Streit, unter den Gelehrten. Sogar die Unwissenden nahmen Theil daran, und damit bekam die Pflanze einen Ruf; und man weiß, wie selber nun in allen Weltheilen im Gebrauch ist, und daß selbe überall gebauet wird, und die Finanzeinkünften deren Ländern vermehren helfen muß. Seine Pflanze ist grad, haarigt, klebend, seine Blätter sind dick, weich, Bleichgrün, grösser am Fuß der Pflanze, als am Gipfel. Selbe verlangt einen wenig starken, aber fetten, glatten, tiefen Boden; der den Uiberschwemmungen nicht ausgesetzt ist; ein frischer Boden befördert sehr das Wachsthum dieses Saftsbegierigen Gewächs.

Man säet die Tabackkörner in Mistbeete. Wenn die Pflanzen zwey Daumen hoch sind, und wenigstens 6 Blätter haben, so reißt man selbe bey linden Wetter langsam aus; und bringt selbe mit Vorsicht auf einen gut bearbeiten Grund, wo man selbe 3 Schuh weit von einander setzt, damit dadurch die Blätter nichts leiden, welche sich bey dieser Obsorge in 24 Stunden erheben. Diese Pflanze verlangt beständige Arbeit. Man muß das Graß so herum wachst, ausreissen; wenn die Pflanze 1 ¼ Schuh hat, muß man selbe stutzen, damit selbe nicht zu hoch werde; die unnöthige Schößlinge, und die unteren Blätter, jene so eine Faulniß zeigen, oder von Insekten gestochen worden, wegreissen, und die Anzahl bis auf acht höchstens zehen Blätter einschränken. Ein Mann kann 2500 Stämme besorgen, und selbe müssen 1000 Pf. Gewicht geben.

Man

Man läßt selbe ohngefähr 4 Monat in der Erde. So wie die Pflanze anfängt zeitig zu werden, wird die helle, und lebhafte Grüne, deren Blätter dunkel, selbe biegen die Spitzen, aber der Geruch, welchen sie von sich geben, wird stärker, und schon von weiten verspührt. Alsdenn ist sie zeitig, und man muß sie schneiden. Die gesammelten Stämme werden auf die nämliche Erde, wie sie gewachsen, in Haufen gelegt; daselbst läßt man selbe eine einzige Nacht schwitzen. Tags darauf bringt man selbe in Magazins, so das Luft von allen Seiten durchstreichen kann. Daselbst werden selbe jeder besonders aufgehängt, so lang bis sie trocken. Sodann werden selbe auf Flechten ausgebreitet, wo sie ein oder zwey Wochen gähren; worauf man den Stämmen die Blätter nimmt, selbe in Fässer giebt, oder reibt. Die übrigen Zubereitungen, so man mit selben vornimmt, sind nach dem Geschmack jeder Nation gerichtet, und gehören nicht zur Pflanzung.

Aber wo man immer Taback bauet, so hat selber nirgends so sehr als in Nordamerika, in Virginien, und Maryland gerathen. Die ersten Inwohner, so aus Europa übergesetzt, lebten davon, oftmals hatten sie mehr vorräthig, als sie verkaufen konnten. Alsdenn hemmete man in Virginien die Pflanzung; in Maryland verbrannte man in jeder Wohnung eine gewisse Menge Blätter. Aber da die Leidenschaft für dem Taback zunahm, mußte man die Arbeiter vermehren. Der Taback aus Virginien ist süsser, wohlriechender, und wird nach England und das mittägliche Europa gebracht; der aus Maryland wird mehr für Norden gesucht, weil er wohlfeiler,

und wegen seiner groben Art, für die gröbere Sinnen deren Inwohnern angemessener ist. Die Ausfuhr beschäftiget 250 Schiffe zu 30000 Tonnen, mehr oder weniger nach Beschaffenheit deren Umständen.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Von Tripam aus Asien, dessen Beschreibung und Gebrauch.

Es wächst in Asien eine Gattung Schwamme, die man Tripam nennt, welcher wie eine Hirnwurst aussieht; je runder und schwärzer selbe ist, desto mehr wird er geschätzt. Man findet selbe nur zwey Schuh von Meer entfernt, und den Inseln Cochinchina von wo aus er nach Batavien gebracht wird, und daselbst für eine Kostbarkeit verkauft wird.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Von den Vögelnestern aus Cochinchina, deren Beschreibung und Handel.

In diesen Inseln in Asien findet man Vögelnester, wovon des dasigen Gewicht 7 bis 1400 fl. verkauft wird. Die Chineser kaufen über 1000 Maaß dasigen Gewichts. Diese Nester sind Eyerförmig, einen

nen Daumen tief, 3 Daumen in der Rundung, und wägen eine halbe Unze. Sie sind das Werk einer Gattung Schwalbe so an Kopf, Brust, und Flügel schön blau ist, dem Leib aber Milchweiß hat. Sie macht die Nester aus dem Bauch deren Fischen, oder aus einen klebrichten Schaum, welchen die beständige Bewegung des Meers um die Steinklippen macht, an welchen dieser Vogel selbe von unten, und an der Seiten anhängt. Wenn diese Nester mit Salz und Gewürz zugerichtet werden, sind sie eine gesunde nährhafte und köstliche Gallerte, welche ein Zeichen des grösten Prachts bey den Mahometanern aus Indien ist. Die Köstlichkeit hängt von der Weissen ab. Die Vögeln sind nicht gut, und man hat acht sie weder zu fangen, noch zu tödten, um sich nicht des Nutzen seines Fleisses zu berauben.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Von Fliegenvogel, und dessen Beschreibung.

Unter der Menge deren Vögeln, so die Wälder in Nord Amerika bevölkern, ist eine ganz besonderer Gattung; man heißt selben Fliegenvogel, weil er so klein ist. Sein Schnabel ist lang, gespitzt wie eine Nadel, seine Füsse sind von der Dicke einer gewöhnlichen Stecknadel. Auf dem Kopf hat er einen schwarzen Federbusch von einer ungemeinen Schönheit.

Rucken, Flügeln und Schweif sieht Silbergrau mit goldgelber Farbe, schattirt in vollem Glanz aus. Die Pflaume, so seinem ganzen Leib bedecket, ist so zart, daß selbe einer Sammetblume ähnlich ist, dessen Schönheit bey den mindesten Anrühren welket.

Der Frühling ist die einzige Jahrszeit dies schönen Vogels. Sein Nest, so er in mitten eines Baumastes aussticht, ist von weissen mit einen grauen, grünlichten Mooß bedecket, innwendig mit einen linden Pflaumenwerk ausgezieret, so der Vogel vom gelben Blumen genommen, dieses Nest ist nur einen Daumen tief, auf einen Diameter von einen Daumen. Man findet niemals mehr, als zwey Eyer, nicht grösser als die kleinsten Erbsen. Man hat oft getrachtet, die Junge dieses leichten Vogels aufzuziehen, aber sie haben niemals über 4 Wochen leben können.

Der Vogel nährt sich von dem Saft der Blumen. Er fliegt von einer auf die andere wie die Biene. Oefters vertieft er sich in dem Kelch der grösten Blumen; Sein Flug bringt einem Spinnrad gleiches Sumsen hervor; Ist er müd, so setzt er sich auf einen Baum oder nahen Stock, wo er etwas ausruhet, und sodann auf die Blume zurück fliegt. Ohngeachtet dessen ist er nicht scheu. Die Menschen können sich ihm auf 8 oder 10 Schritt nähern.

Sollte man wohl glauben, daß ein so kleines Wesen so schlimm, zornig, und zänkisch seyn könne? Man sieht oft, daß sie sich untereinander heftig schlagen, und hartnäckigt dabey sind. Ihre Schnabelstöß sind so lebhaft, und so geschwind wiederholt, daß das Aug selben nicht folgen kann. Ihre Flügeln

schla-

schlagen und bewegen sich mit einer solchen Geschwindigkeit, daß man glaubte, sie sitzen in der Luft; gleichsam als wenn sie fliegeten, ohne vom Platz zu kommen. Wenn sie einander verfolgen, so würde man sagen, es seye ein Pfeil, so von einem starken Arm abgeschossen worden. Man hört selben, wenn man selben auch nicht sieht; er schreyt wie ein Sperling. Die Ungeduld ist die Seele dieser kleinen Vögel. Kommen sie auf eine welke Blume ohne Saft, so reißen sie selber alle Blätter aus. Die Geschwindigkeit des Schnabelstich, sagt man, zeigt den Verdruß, so sie darüber empfinden. Mit Ende des Sommers findet man die Blumen zu Tausend, welche von dem Fliegenvogel aus Zorn zerrissen worden. Man kann aber glauben, daß dieses Zeichen der Empfindlichkeit vielmehr ein Ausdruck des Hungers, als ein ohne Noth verderbender Instinkt seye.

Sollte zu so viel Schönheit sich so viel Grausamkeit schicken?

Acht und vierzigstes Kapitel.

Von dem Fisch Kamplemasse aus Asien, dessen Handel und Ursprung.

Dieser Fisch wird an der Küste der Maldivischen Inseln gefangen, alsdenn wird er an der Sonne getrocknet; um selben zu salzen, tunkt man selben einigemal ins Meer. Man schneidet selben in Fäden von der Dicke und

Län-

Länge eines Fingers, und so wird selber verführet. Es wird nur davon geredet, weil er mit den Muscheln Cauris und dem Schaafseilen der einzige Gegenstand des Maldivischen Handels ist.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Vom Kameel, dessen Gebrauch und Nutzen.

Die Araber, so sich auf das Rauben verlegen, richteten eine Gesellschaft wegen Handel oder Krieg mit ihren Kameelen auf; wovon der Mensch allen Nutzen, das Thier die meiste Last hat. Wie sie Beede miteinander aufwachsen, und miteinander leben, so werden sie auch für einander auferzogen. Der Araber richtet sein Kameel von der Geburt an zu Uibungen und Strenge, welche selbe die ganze Lebenszeit ertragen muß, ab. Er gewöhnt selbes, wenig zu verzehren, und viel zu arbeiten. Das Vieh muß als junger, die Täge ohne Trank, die Nächte ohne Schlaf zu bringen. Man übt es, die Füsse unter dem Bauch zu biegen, um seinen Buckel mit Lasten zu belegen, die man unvermerkt vermehret, so wie sein Alter, und die Kräften durch die Beschwerlichkeiten zu nehmen. Bey dieser besonderen Erziehung, dessen es scheint, daß die Tyranen sich öfters bedient haben, um das Volk zu bezwingen, nimmt man in der Maaß dem Kameel die Nahrung, so wie man seine Mühe verdoppelt. Zum Laufen macht man selbes durch die Nacheiferung geschickt.

schickt. Ein Arabisch Pferd ist der Mitbuhler, welchen man dem Kamel vorstellt. Dieses, welches weniger leicht, und geschwind ist, ermüdet seinen Uiberwünder in der Länge deren Wegen. Wenn der Herr und das Pferd zum Rauben abgerichtet, und bereit sind; so brechen sie mitsammen auf; durchstreisen die Wisteneyen, und erwarten dem Kaufmann, oder Reisenden, um ihn zu plündern. Der Mensch fallet selben an; ermordet ihn, beraubet ihn, und das Kameel trägt die Beute. Wenn diese Glücksgefährten verfolgt werden, so beschleinigen sie ihre Flucht. Der Herr, der Dieb steiget auf sein liebstes Kameel, treibt die Trouppe, und macht oft in 8 Tägen bis 390 Meilen, ohne abzubacken; und ohne ihnen mehr als eine Stunde Ruhe zn lassen, wo sie ein Stuck Teig zu ihrer Nahrung bekommen; öfters müssen sie diese ganze Zeit ohne Trank zu bringen, ausgenommen, sie riechen nicht weit von ihrer Strassen eine Lachen: alsdenn verdoppeln sie ihren Schritt, und lauffen mit einer Heftigkeit zum Wasser, daß sie auf einmal für den verflossenen und künftigen Durst trinken.

Dieses ist das Thier, so in der Bibel, im Alkoran, und in dem Indianischen Romanen so oft beschrieben wird.

Fünf-

Fünfzigstes Kapitel.

Von den Schaafen aus Amerika, Lama, Pako, Guanokos, Vigogne, deren Beschreibung und Nutzen.

Bey Ankunft der Spanier in Amerika fanden sie die Peruvianer zum besten bekleidet. Dieses hatte dies Volk dem Vortheil zu danken, daß es einzig allein einheimische Thiere hatte, nämlich die Schaafe Lama und Pako, welche ihm zur Kleidung dienten. Der Lama ist ein 4 Schuh hohes Thier, 5 oder 6 Schuhe lang, aber der Hals nimmt die Hälfte der Länge ein. Der Kopf ist gut gemacht, die Augen sind groß, die Schnauze ausgedehnt, die Lefzen sind dick. Sein Maul hat an der kleinen oberen Lade keinen Beißzahn. Seine Füsse sind gespalten, wie jene des Ochsen, haben hinten einen Sporn, welcher ihm dienet sich an steilen Gegenden anzuhängen, wo er zu klettern pflegt. Eine kurze Wolle auf dem Rucken, so an Seiten und unter dem Bauch lang ist, macht einen Theil seines Nutzens aus. Das Männlein hat dieses insbesondere, daß es nach der Lage und Gestalt seines natürlichen Glieds den Harn ruckwärts läßt. Obwohl es sehr geil ist, so paaret es sich doch mit Mühe. Umsonst fallet das Weiblein vor selben nieder, um es zu empfangen, und reitzt selben durch Seufzer; sie bringen öfters einen ganzen Tag in Seufzen,

Mur=

Murren, ohne Genuß zu; wenn der Mensch ihnen nicht hilft, den Wunsch der Natur zu erfüllen. Eben so verlieren in unseren Ställen unsere einheimische Thiere, so bezähmt, bezwungen, angekettet, in allen Bewegungen und freyesten Empfindungen gehindert sind, in eitlen Bestrebungen die keine der Natur, wenn man nicht durch Sorgfalt, Hilfe, und Obachtsamkeit die Freyheit ersetzt, so man ihnen genommen. Das Weiblein des Lama hat nur zwey Zitzen; niemals mehr als zwey Junge, gemeiniglich nur eins so der Mutter, sobald es gebohren ist, nach folgt. Sein Wachsthum ist geschwind, aber sein Leben ist kurz. Mit 3 Jahren paaret es sich, und unterhalt bis ins 12te. Jahr seine Stärke, hernach nimmt es durch die Arbeit erschöpft ab, bis ins 15te. Jahr.

Man bedienet sich deren Lama wie deren Maulthieren, um auf ihren Rücken Lasten zu tragen, von 150 bis 350 Pf. sie gehen langsam, einen festen, ernsthaften, aber sichern Schritt: Sie legen 4 oder 5 Meilen in einen Tag in Ländern, so für andere Thiere unzugänglich sind, zurück. Sie steigen in hohle Wege, und klettern Steinklippen, wo hin die Menschen ihnen nicht folgen können. Nachdem sie 4 oder 5 Tage gegangen sind, ruhen sie von sich selbst 24 Stunden aus. Die Natur hat sie für das Land erschaffen, wo sie gebohren sind; still, pflegmatisch, klug und vernünftig wie die Amerikaner.

Um still zu halten, biegen sie die Knie und den Leib, mit der Vorsicht ihre Last nicht in Unordnung zu bringen. Auf den Pfiff ihres Führers erheben sie sich mit der nämlichen Achtsamkeit, und gehen. Sie fressen das Gras ab; so sie auf dem Weg finden,

und

und wiederkäuen auch im Schlaf, da sie sich mit Brust anlehnen, und die Füße unter dem Bauch zu biegen. Weder Arbeit noch Fasten schröckt sie ab, solang sie noch Kräften haben; wenn sie aber übertrieben, überladen werden, so ist es unnütz, sie zu stossen, oder zu schlagen; sie werden so stützig, daß sie sich ehe selbst tödten; indem sie dem Kopf zur Linken und Rechten auf die Erde stossen. Niemals vertheidigen sie sich mit den Zähnen, noch mit den Füssen; sondern in der Heftigkeit der Wuth befriedigen sie sich denenjenigen, so sie beleidigen, einen Speichel in das Gesicht zu speyen, der durch den Zorn so scharf und beissend wird, daß er Blattern auf der Haut ziehet.

Der Pako ist dem Lama was der Esel dem Pferd; eine Hilfsgattung; ist kleiner; hat kürzere Füsse; eine untersetztere Schnautze, aber von der nämlichen Natur, Gaben, und Eigenschaft, wie der Lama; erschaffen, wie selber, um Lasten zu tragen; aber hartnäckiger in seinen Eigensinn; vielleicht weil er schwächer ist.

Die Lamas und Pakos sind dem Menschen um so mehr zum Vortheil, je weniger sie selben kosten. Ihre Wolle dient ihnen zum Sattel, das wenige Gras, so sie auf dem Weg finden, ernähret sie, und verschaffet ihnen einen überflüßigen, und frischen Speichel, so sie des Trinkens überhebt.

Unter dem Lamas ist eine Gattung wild, welche man Guanacos nennt, sie sind stärker, lebhafter, leichter als die einheimischen Lamas sie laufen wie die Hirschen, klettern wie die Gämse, sind mit einer kurzen, falben Wolle bedeckt. Obschon sie frey sind,

so lieben sie doch sich Truppenweis zu 2 oder 300 zu versammeln. Erblicken sie einen Menschen, so sehen sie selben Anfangs mit einer vielmehr erstaunenden, als vorwitzigen Miene an. Alsdenn blasen sie durch die Nasenlöcher, wiehern, und laufen zusammen auf die Gipfel der Berge. Diese Thiere suchen die Gegend gegen Norden; Reisen auf dem Eiß, Lagern sich im Schnee, befürchten die Hitze der niederen Gegenden; aber auf dem Sierras, das ist, auf dem höchsten Bergen von dem Kordelliers sind sie stark, und häufig; welche am Fuß des Berges sich aufhalten, sind schlecht und wenig. Wenn man selbe jaget, um ihre Wolle zu haben, muß man vorsichtig seyn, sonst gewinnen sie die Klippen, wo keine Jäger noch Hund sie erreichen können.

Die Vigogne sind eine wilde Gattung deren Pakos, sie lieben noch mehr die Höhe deren Bergen, den Schnee, und das Eis; sie haben eine längere, dickere und um vieles feinere Wolle als die Guanacos. Sie hat die Farben einer trocknen Rosen, und selbe ist von Natur so fest, daß sie unter denen Händen, so selbe verarbeiten, sich niemals verändert. Diese Thiere sind so scheu, daß der Schröcken selbst selbe dem Jäger zuführet. Die Menschen umgeben selbe, und jagen selbe in Hohlwege, an deren Ausgänge man Tücher, oder Leinwanden an 3 bis 4 Schuh hohen Stricken angespannt. Diese Lappen, wenn selbe vom Wind hin und her bewegt werden, jagen ihnen so viel Furcht ein, daß sie beysammen bleiben, und so zusammen halten, daß sie sich ehe tödten lassen, als entfliehen. Geschieht es aber, daß sich ein Duanacos darunter befindet, der kühner ist,

und über die Stricke springt, so folgen sie ihme und entkommen.

Diese Thiere gehören dem Mittäglichen Amerika, und besonders denen höchsten Kordelliers zu, so daß man gegen Mexiko, wo diese Berge sich sehr erniedrigen, niemals einige zu sehen bekommt; die ohne darauf zu denken, daß sie selbsten die Kälte suchen, haben selbe in die sehr heißen Ebne von Andalusien übersetzt, vielleicht hätten selbe am Fuß der Alpen, oder in dem Pyraneischen Gebürgen gerathen. Dieses ist eine Muthmassung des Herrn von Buffon, welchen wir so viele nützliche und einsichtsvolle Betrachtungen zu danken haben; sie ist der Aufmerksamkeit deren Staatsmännern würdig, welche die Weltweisheit in allen ihren Schritten leiten sollte. Das Fleisch der jungen Lamas ist gut zu essen; die Haut deren alten brauchen die Indianer zu Beinkleider, die Spanier zu Harnisch.

Die Guanacas kann man auch essen; aber die Vigognes sucht man nur wegen ihrer Wolle, und wegen die Bezoarsteine, sie hervor bringen.

Uiberhaupt die Wolle aller dieser 4 Thiere hatten die Peruvianer vor der Eroberung nützlich verwendet. Nach dieser verpflichtete man alle Indianer sich damit zu leiden. Allein man änderte öfters diesen Befehl, bis es doch dabey geblieben ist. Man macht in der Hauptstadt Kußko von der Vigogne Wolle Strümpf, Schnupftücher, Schärpfen, um in den kalten Ländern dem Hals, und den Magen zu bedecken.

Man macht mit selber, mit der Europäischen Wolle, so aber sehr ausgeartet, Tapeten, und ziemlich

lich schöne Tücher. Man macht von dem Werk Pferddecken, so auch den Reisenden zu Betten dienen.

Ein und fünfzigstes Kapitel.

Vom Stockfisch, dessen Beschreibung, Fang, Zubereitung und Handel.

Der Stockfisch ist es, so die Insel Terreneuve in Nardamerika so berühmt macht. Er ist niemals über 3 Schuh lang; gemeiniglich ist er kürzer. In dem ganzen Weltmeer ist kein Fisch, so ein so grosses Maul hätte, und so gefräßig wäre. Man findet in seinem Körper sogar zerbrochene Töpfe, Eisen und Glaß. Man hat geglaubt, daß sein Magen alles dieses verzehre, es ist aber nicht andem; er kehret sich wie ein Sack um, nnd entlediget sich dadurch dessen, was ihm belästiget.

Der frische Fisch ist sehr köstlich, aber er kommt nicht im Handel, er gehört nur zur Nahrung seiner Fischer. Gesalzen, ausgetrocknet, oder nur allein gesalzen hat selber in dem meisten Theil von Amerika nnd Europa seinen Werth. Der nicht gesalzen ist, heißt der grüne Fisch, selber wird auf der grossen Bank gefangen.

Dieser Damm ist einer deren Bergen, so unter dem Wasser von dem Ruinen des festen Landes entstehen, so das Meer wegführt, und aufhäuft. Die zwey Ende dieser Bank laufen so in Spitze, daß man die Gränzen

zen nicht bestimmen kann. Man giebt ihr gemeiniglich eine Länge von 160 Meilen, und eine Breite von 90. In der Mitte von Seiten Europens hat selbe einen Busen, so man die Gruben genannt. Die Tiefen in der ganzen Gegend sind sehr ungleich. Man findet von 5 bis 6 Fäden Wasser. Die Sonne zeigt sich fast niemals; und der Himmel ist fast jederzeit mit einem dicken und kalten Nebel überzogen. Die Flutten sind immer bewegt; die Wind sind rund herum heftig; dieses kommt daher, weil das Meer ungleich durch den Wind bald von einer, bald von der anderen Seite getrieben wird, und sich an dem Ufer stosset, so fast überall eckigt ist, und mit Heftigkeit zurück gestossen wird. Diese Ursach ist um so viel wahrscheinlicher; da man nicht weit vom Gestad ruhig ist, wenn nicht ein starker Wind von weitem kommt.

Daselbst und in den kleinen Bänken verschwindet der Stockfisch fast allezeit von Mitten des Julius bis Ende Augusts. Ausser diesem Zeitpunkt wird allezeit gefischet.

Die Schiffe, so dazu gehören, sind von 50 bis 150 Tonnen, und haben nicht weniger als 12 und nicht mehr als 25 Mann an Mannschaft. Diese Fischer kommen mit Angelschnuren, und machen sich bey ihrer Ankunft einem Vorrath von einem Fisch, so Kaplan heißt, dadurch sie dem Stockfisch anlocken.

Bevor sie dem Fischfang antretten, machen sie auf dem Schiff von dem grossen Mast bis ruckwärts, oder die ganze Länge eine Gallerie. Diese äussere Gallerie ist mit oben offnen Fässern besetzt, darein

ein stellen sich die Matrosen, und bedecken den Kopf wegen der Witterung durch ein an die Fässer angemachtes mit Teer beschmiertes Tuch. Dem Stockfisch, so sie fangen, schneiden sie die Zunge aus, und geben selben einen Junge, so ihn dem Aushauer überliefert. Dieser schneidet selben dem Kopf ab; reißt ihm die Leber und das Eingeweide aus, und läßt selben durch ein viereckigtes Loch in das Schiff fallen, wo der Auszieher selben die Gräte bis zum Nabel ausnimmt, und durch ein anders Loch weiter in das Schiff giebt. Hier wird selber gesalzen, und in Ballen gelegt. Der Einsalzer hat die Sorgfalt, daß zwischen den Raum der Fische und Ballen genug Salz seye, damit die Fische sich nicht berühren, jedoch auch nicht zuviel Salz seye. Zu wenig und zu viel Salz ist gleich schädlich. Beedes verändert den Fisch. Obschon nach dem natürlichen Recht der Fischfang auf der grossen Bank hätte jedem Volk frey seyn sollen; so haben doch die zwey Mächte, welche in Nordamerika Colonien errichtet, Frankreich und England den Besitz davon behauptet.

Man macht drey Klassen vom Stockfisch. Die erste so 24 Daumen und mehr dick sind; in die 2te. Klasse kommen jene so von 19 bis 24 Daumen haben, die 3te. derjenigen, so weniger als 19 Daumen haben; dieses ist bey die Franzosen; wenn der Fischfang 2/5 guten, 1 2/5 mitteren, und 1/5 schlechten Fisch ausgemacht, und daß das 100 Kaufmännisch 150 französische Pf. gehalten, so hat der ganze Fang eine Million 50000 Pf. eingetragen. Und doch verlieren die Franzosen dabey, obschon

man noch aus dem Leber viel zieht, die Zungen und das Eingeweid durch Einsalzen aufbewahret.

Denen Engländern kostet dieser Fang nur die Hälfte, weil ihr Stockfisch mit weniger Sorge zubereitet wird, und darum sie auch weniger grünen Stockfisch machen, und mit 23 auch die Hälfte Ladung zufrieden seyn; um daß ihr Fisch nicht zu Grund gehe, da sie davon nicht genug Abgang haben. Sie verkaufen selben in Portugall, in Bißkayen, in England. Allein sie haben durch den getrockneten Stockfisch in allen Handlungsplätzen den Vorzug erhalten. Diesen zu machen wird der Fang in dem Irrenden und dem Beständigen abgetheilet. Der erstere geschieht durch die aus Europa nach Terreneuve abgesendete Schiffe am Ende des Märzen oder im April. Oft treffen Sie in der Gegend der Insel eine Menge Eiß an; welche die Nordwinde gegen Süden treiben, welche sich gegen einander zerstossen, und bey heisser Witterung geschwinder, oder später zerfliessen. Diese Stücke Eiß haben öfters eine Meile in der Rundung, bekommen die Höhe, der größten Berge, und sind in Wassrr 60 bis 80 Fäden tief. Wenn sich selbes mit kleineren Stücken vereiniget, so füllen sie eine Länge von 100 Meilen, auf eine Breite von 25 bis 30. Der Vortheil, der die Schiffer antreibt, sobald möglich, Land zu sehen, um die günstigsten Oertern zum Fangen auszusuchen, macht daß sie die Härte der Jahrszeiten, und der Elementen, die sich wider den menschlichen Fleiß verschworen zu haben scheinen, verachten. Die festesten Plätze, das Feuer eines belagerten Orts, das geschickteste Bewegen einer Seeschlacht

er=

erfodern nicht soviel Kühnheit, und Starkmuth, als die erstaunlichen schwimmenden Bollwerke, welche das Meer diesen kleinen Flotten entgegen stellt. Aber der stärkeste Hunger, der grausamste Durst, das ist, der Hunger und Durst nach Gold, durchdringet alle Schranken, dieser Eißberge; und man gelanget endlich an die Insel, wo alle Schiffe Fisch laden sollen.

Nach den Ausschiffen muß man Holz fällen, um Bühne aufzurichten; damit beschäftiget sich alles. Wenn dieses vorbey, so theilt man sich, die Hälfte der Mannschaft bleibt auf dem Land; um den Stockfisch die Zubereitung zu geben, so er braucht. Die andere Hälfte begiebt sich auf Schiffe; 4 Mann befinden sich darauf zum Kaplan fangen, 3 Mann zum Stockfisch. Diese entfernen sich bey Aufgang der Sonne von der Küste zu 3 4 oder 5 Meilen, und kommen in der Nacht zurück, und werfen den Gewünst der Arbeit des ganzen Tags auf die am Meer dazu aufgerichtete Bühnen.

Der Aushauer, nachdem er dem Fisch den Kopf abgeschnitten, und dem Leib ausgelehret, giebt selben dem Auszieher, welcher selben zerschneidet, und in das Salz leget, woselbst er 8 oder 10 Täge bleibt; nachdem selber gewaschen worden, wird selber auf den Sand ausgebreitet, wo man selben laßt, bis er wohl ausgetrocknet. Alsdenn macht man davon Ballen, wo er etliche Täge geschwitzt. Hierauf wird selber noch einmal auf den Sand gelegt, wo er gänzlich trocknet, und die Farbe bekommt, die selber in Europa hat. Es gleichet dieser keine Arbeit. Kaum hat man 4 Stund

jede Nacht Ruhe. Glücklicherweis erhält das Klima die Gesundheit bey so harten Proben. Man könnte die Mühe wenig achten, wenn nur der Nutzen grösser wäre. Aber es giebt Oerter, wo der zu weit vom Meer entlegene Sand viel Zeit verlieren macht. Es giebt Gegenden, wo nichts als blosser Stein ohne Meergras ist, und kein Fisch sich aufhaltet; andere, wo er durch das süsse Wasser, so durchfliesset, gelb wird; andere, wo er durch die Zurückprellung der Sonnenstralen von den Bergen verbrennt wird. Auch die besten Gegenden gefunden zu haben, sichert, noch keinen guten Fang. Es ist nicht möglich, daß der Fisch überall gleich häufig seye; er giebt sich einigemal Nord, einigemal Südwärts, oder in die Mitte der Küste, wie er von dem Kaplan angereitzet, oder von Winden getrieben wird; unglücklich sind alsdenn die Fischer, welche zu weit von der Gegend entfernt sind, so der Fisch sich erwählet; alle Unkösten sind verlohren; man endiget dem Fang mit Anfangs September, weil die Sonne keine Kraft mehr hat, dem Fisch zu trocknen. Ist der Fang glücklich gewesen, so hört man noch eher auf; man eilet die Antillen, oder Katholische Länder zu erreichen, um dem Vorzug in Absatz davon zu tragen. Diese Gattung von Fischerey kostet zuviel, als daß selben mit Vortheil könne getrieben werden. Der beständige Fang geschieht an den Küsten von Amerika, wo der Stockfisch in Uiberfluß ist; dieser kostet weniger, und dauert länger.

Frankreich hat bey Verlust ihrer Kolonien in Nordamerika den Vortheil dieses Handelzweigs ein-

ge-

gebüsset; England hat allen Nutzen bekommen; obschon es für sich in der alten und neuen Welt nur ein Viertel verbrauchet, weil sie den Absatz nach Italien, Spanien, in die Antillen hat.

Zwey und fünfzigstes Kapitel.

Von dem Bären aus Amerika, Elend- und Rennthieren, dessen Beschreibung und Handel.

Das Rennthier, so man in Nordamerika Slaribu und das Elendthier Orignack nennet, und welche zwey Thiere man auf unserer Halbkugel nur gegen den Polarzirkel; das erstere jenseits, das andere diesseits findet, finden sich in der Welt in minderer Entfernung wieder, entweder weil die Kälte aus besondern Ursachen der Ausnahm von der allgemeinen Regel lebhafter ist, oder vielleicht auch, weil dieser neue Erdstrich weniger von denen verwüstenden Menschen bewohnt ist. Ihre starke, linde und markigte Häute werden zu vortreflichen Koller, die sehr wenig wägen, verbrauchet. Die Wilden jagen diese Thiere für die Europäer; aber die Bärenjagd ist ihr Lieblingsgeschäft. Unter einem kalten, und rauhen Klima ist dieses Thier gemeiniglich schwarz. Mehr scheu als grimmig, sucht sich selbes anstatt Höhlen zu seiner Ruhe einen verfaulten Stamm eines am Fuß verdorrten alten Baum aus. Darauf wohnt er im

Winter, so hoch als er klettern kann; da er mit Ende Herbsts sehr fett, und mit sehr dicken Haar bedecket ist, sich nicht beweget, fast beständig schlafet; so verlieret er wenig durch die Ausdünstung, und gehet selten aus seinen Zufluchtsort, um Nahrung zu suchen. Aber man bekommt selben, da man dem Baum anzündet, und sobald er herab steigen will, wird er mit Pfeilen erlegt, bevor er auf die Erde kommt. Die Wilden essen sein Fleisch, schmieren sich mit seiner Fette, bedecken sich mit seiner Haut, und verhandeln selbe.

Drey und fünfzigstes Kapitel.

Vom Ratzen in Amerika, dessen Beschreibung und Nutzen.

Der Ratz in Amerika ist wegen seiner Haut in Amerika nützlich. Es sind zwey Gattungen, welche im Handel einschlagen. Eine nennt man den Waldratzen, ist zweymal so groß als die unsrigen. Sein Haar ist gemeiniglich Silbergrau, öfters sehr schön weis; sein Weiblein hat unter dem Bauch einem Beutel, welchem sie, wie sie will, auf und zu machet. Wird sie verfolgt, so giebt sie die jungen hinein, und entflieht mit ihnen. Der andere Ratz heißt Biesamartig, weil sein Eingeweid Biesam enthält. Er hat alle Eigenschaften des Bibers, und seine Haut wird auch zu den nämlichen Gebrauch verwendet; er scheint auch davon der Zwerg zu seyn.

Vier und fünfzigstes Kapitel.

Vom Fuchsen aus Amerika, dessen Beschreibung und Nutzen.

Der Fuchs dieses verwüstende und mit Fleisch sich nährende Thier ist ursprünglich aus dem kalten Klima her: wo die Natur, weil sie wenig Kräuter hervor bringt, die Thiere zu zwingen, scheint, eines das andere aufzufressen. Er hat sich wohl in gemessensten Gegenden fortgepflanzet, aber seine erste Schönheit dabey verlohren. Sein Haar hat bey uns ausgeartet. In Norden ist es lang, lind, und dick, öfters weiß, öfters grau, und oft einer in das röthligte einschlagenden rothen Farbe. Das schönste Haar ist, ohne Vergleich, das ganz schwarze; allein in Kanada ist dieses seltner als in Rußland.

Fünf und fünfzigstes Kapitel.

Vom Marder aus Amerika, dessen Beschreibung.

Der Marder findet sich einzig in kalten Ländern in Mitten der Wälder, weit von menschlichen

Woh=

Wohnungen entfernet, jaget, und frißt die Vögel. Obschon es unter 1 1/2 Schuh lang ist, so scheint ihre Spur in dem Schnee von einem grossen Thier zu seyn, weil es nur hüpfet, und mit zwey Füssen jederzeit zugleich aufzeichnet. Sein braun und gelbes Fell wird gesucht, ohngeachtet es um vieles weniger werth ist als der Zobelmarder, so eines glänzenden schwarzen Haars ist. Der schönste der ersten Gattung ist, wenn das braune Fell sich, so lang der Rücken ist, bis zum Schweif ausbreitet. Diese Thiere kommen gemeiniglich nur alle zwey oder drey Jahre aus der Tiefe ihrer Wälder aus; derowegen ist der Handel mit ihren Fellen in Kanada nicht so ordentlich, wie von anderen Thieren; aber alsdenn ist sie ausgiebig, weil in grosser Menge heraus kommen. Die Eingebohrne sagen daher einen guten Winter, daß ist viel Schnee voraus; so gute Jagd verschaffen soll.

Sechs und fünfzigstes Kapitel.

Vom Harmelin aus Amerika, dessen Beschreibung.

Dieses Thier ist von der Größe eines Eichhorn, aber weniger ausgedehnt; hat auch lebhafte Augen; feine Gesichtszüge und so geschwinde Bewegung, daß das Aug selben nicht folgen kann. Der Spitz seines langen dicken, nnd sehr haarigten Schweifs hat die Farbe von schwarzen Agat. Sein Haar

ist

ist im Sommer so röthlicht, wie das Gold des Getraids in der Erndezeit, oder deren Früchten, und wird in Winter weiß wie der Schnee. Dieses lebhafte, leichte, schöne Thierlein macht eins deren Schönheiten von Kanada, ist aber nicht so häufig, wie der Marder.

Sieben und fünfzigstes Kapitel.

Vom Fischotter aus Nordamerika, dessen Beschreibung.

Dieses Raubthier lauft oder schwimmt an den Teichen, und Bächen, lebt gemeiniglich von Fischen; wenn es aber keine findet, so ißt es Graß, und die Rinde von Wasserpflanzen. Sein Aufenthalt und sein Geschmack haben gemacht, daß man es unter die Amphibien, so in der Luft und unterm Wasser leben, gesetzt; aber in eigentlichen Verstand, weil der Otter so sehr zu athmen nöthig hat, als alle Thiere der Erden. Man trift es in jeden nicht zu heissem Land, wo es Flüsse giebt, an; aber es ist häufiger und grösser in Nordamerika. Sein Haar ist auch schwärzer, und schöner als anderswo, aber eben ihm darum schädlicher, weil es von Menschen mehr gesucht wird.

Acht und fünfzigstes Kapitel.

Von Luchs aus Nordamerika, dessen Beschreibung.

Dieses Thier, so die Alten Luchs genennt, wird in Siberien Hirschwolf, in Kanada Hirschkatz benamset wird, weil es daselbst kleiner ist, als in unserm Welttheile; Man wurde nicht glauben, daß es Augen habe, wenn man davon nicht überzeugt wäre, daß es sehen kann; es lebt vom Wildprät, welches es erhaschen kann, und verfolgt solches bis an dem Gipfel der höchsten Bäume. Sein Fleisch ist weiß, und von ausgesuchtem Geschmack; allein man jagt es nur wegen seinem Fell, so sehr lang, und schöner weißgrauer Farbe ist.

Neun und fünfzigstes Kapitel.

Vom Steinmarder aus Nordamerika; dessen Beschreibung.

Dieses Thier hat drey Gattungen; die erste ist Gemein, die anderte heißt Vison, und die dritte wird die Stinkende genannt; weil der Harn, welchem die Furcht ohne Zweifel ihm ausnöthigt, wenn es verfolgt wird, auf eine ziemliche Weite die Luft ansteckt.

cket. Dessen Haar ist glänzender, brauer und linder als bey uns.

Sechszigstes Kapitel.

Von Meerwolf aus Nordamerika, dessen Beschreibung.

Dieses Thier hat man unter die Fische gerechnet, obwohl es nicht stum̃ ist allezeit außer den Wasser gebohren wird, und auf der Erden mehr Zeit lebt, als in Wasser. Sein Kopf gleicht in etwas der Figur, der Kopf eines grossen Hundes. Er hat 4 sehr kurze Pfoten, besonders die hinteren, welche ihm mehr zum kriechen als zum gehen dienen.

Auch sind selbe wie Floßfedern gestalt, da die vorderen Nägel haben. Er hat eine harte, und mit ebnen gleichsam abgeschornen Haar bedeckte Haut; bey der Geburt ist er weiß, hernach wird er in wachsen röthlich, oder schwarz. Öfters hat er alle diese drey Farben zugleich.

Man unterscheidet zwey Gattungen, die von der grossen Gattung wägen auch bis 2000 Pf. und scheinen die Nasen gespitzter zu haben; die kleinen, deren Haut gemeiniglich Tigerartig ist, sind lebhafter und geschickter den Schlingen zu entgehen, so man ihnen gelegt. Die Wilden machen sie so zahm, daß sie ihnen folgen, wie die Hunde.

Auf Steinklippen, und öfters auf den Eiß paaren sich beede Gattungen, und brüten ihre Jungen

aus. Sie tragen gemeiniglich zwey, sie tränken selbe in Wasser, aber mehrmals auf der Erde. Wenn die Alten den Jungen das Schwimmen lernen wollen, tragen sie selbe auf dem Rücken, tauchen selbe einigemal ins Wasser, nehmen sie wieder, und fahren mit dieser Uibung solang fort, bis sie im Stand sind die Flutteu allein zu verachten. Die meisten kleine Vögel hupfen von einem Ast auf dem andern, bis sie in die Luft fliegen. Der Adler tragt seine Junge, um sie zu gewöhnen, den Winden zu Trotz; soll man sich wohl wundern, wenn der Meerwolf, so auf der Erde gebohren ist, seine Junge abrichtet, in Wasser zu leben?

Die Art dieses Anphibie zu fangen, ist sehr einfach, seine Gewohnheit ist, wenn er im Meer ist, mit der Fluth in die Bucht einzulaufen. Sobald man ein Ort wahrgenommen, wo er in Anzahl zu kommen pflegt, umgiebt man selbe mit Schlingen und Pfähler, ohne andere Obsorge, als einem kleinen Raum zu lassen, wodurch sie schlupfen können. Wenn die Fluth noch hoch ist, verstopft man die Oeffnung, und wenn das Meer zurückgetretten, so ist die Beute auf dem trocknen Boden. Alsdenn darf man selbe nur Todt schlagen. Man folgt diesen Fischen auch in einem Kahn, bis zu ihren Zusammenkünften, und erschießt selbe, sobald sie einzuathmen dem Kopf aus dem Wasser stecken; Sind sie nur verwundet, so bekommt man sie leicht; sind sie getödtet, so vertiefen sie sich, aber mittels grossen Hunden, die auferzogen worden, selbe 7 oder 8 Fäden tief zu suchen, und aufzubingen, bekommt man selbe. Die Haut dienten vormals zu Stutzen-

Hernach brauchte man diese die Felleisen zu decken, zu Schuhen, und zu kleinen Stiefeln. Wenn selbe gut gegärbt ist, ist selbes so gut als Korduan. Wenn selbe eines Theils nicht so fein ist, so hat selbe im Gegentheil dem Vortheil, sich nicht leicht aufzureiben, und die Lebhaftigkeit länger zu behalten.

Man weiß, daß dessen Fleisch nicht schlecht ist, aber man gewinnt mehr, wenn man selbes zu Oel macht; es ist darzu genug, wenn man selbes in erdenes oder kupfernes Geschier auf das Feuer setzet; öfters begnügt man sich, auf viereckigte grosse Bretter, die Fette dieser Thiere auszubreiten. Sie schmelzt von sich selbsten, und das Oel lauft durch ein Loch so man gemacht. Selbes bleibet lange Zeit hell; es laßt keinen Hefen, man bedient sich dessen zum Brennen, und das Leder zu bereiten.

Ein und sechszigstes Kapitel.

Vom Biber aus Nordamerika, dessen Beschreibung.

Dieses Thier, so alle nützliche Gaben zur Gesellschaft hat, ohne die Fehler und die Ubel der unsrigen zu besitzen; dieses Thier, dem die Natur die Nothdurft gegeben, dem Instinkt mit seines gleichen zur Vermehrung und Erhaltung seiner Gattung zu leben eingeblasen, dieses sanftmäßige, empfindliche klägliche Thier, dessen Beyspiel, und Geschick

Bayerische Staatsbibliothek München

dem empfindlichen Weltweisen Thränen der Verwunderung und Empfindung ablocken, der ihr Leben, und ihre Sitten betrachtet; der Biber, so keinen lebendigen Wesen schadet, welcher weder Fleisch noch Blut dürstig, noch kriegerisch ist, hat die heftige Leidenschaft des jagenden Menschen erwecket; selbes ist der Raub, auf welchen der Wilde durch die unzubefriedigende Begierd der gesittesten Völker von Europa am grimmigsten geworden. Dieses Thier ist 3 oder 4 Schuh lang, und wägt wegen der dicke seiner Muscheln zwischen 50 bis 60 Pf. der Kopf gleicht einem Ratzen, welchen selbes gebeugt mit krumm gebogenen Rücken, wie eine Maus trägt. Lukrezius hat gesagt, nicht daß der Mensch die Hände bekommen, um sich dessen zu bedienen, sondern daß er selbe bekommen, und sich derselben bedienet habe.

Desgleichen hat der Biber an den hinteren Füssen Häute, und er schwimmt, er hat die Klauen an den vordern Füssen Fingerartig abgetheilt, und diese dienen ihm anstatt der Hände. Er hat einen Eyerförmigen, platten mit Schuppen bedeckten Schweif, diesem wendet er zum ziehen und zum arbeiten an; er hat 4 schneidende Beißzähne, und daraus macht er Zimmerwerkzeuge; alles dieses, welches diesem Thiere zu nichts ist, wenn es allein lebt, wo es sich von andern Thieren nicht unterscheidet, giebt ihm ein über allen Instinkt erhobenen Fleiß, sobald es in Gesellschaft lebt.

Ohne Leidenschaft, ohne Heftigkeit, ohne List getraut es sich in der Einsamkeit kaum zu wöhren. Wenn man es nicht fängt, kann es nicht beissen. Aber

oh-

ohne Waffen, und Bosheit hat es in dem gesellschaftlichen Stand alle Mittel sich ohne Krieg zu erhalten, und zu leben, ohne Jemand etwas leides zu thun, noch etwas zu leiden.

Dieses Friedfertige und wirklich vertraute Thier ist sonst unabhängig; es bindet sich an Niemand, weil es nur seiner selbst bedarf; es begiebt sich in Gesellschaft, will aber weder dienen, noch verlangt es zu befehlen. Ein von aussen schweigender Instinkt aber der ihm im innern redet, stehet seinen Arbeiten vor.

Das gemeine Bedürfniß zu leben und zu vermehren, ruft die Bibers, und versammelt selbe in Sommer wiederum, um ihre Flecken des Winters zu bauen. Vom Junius und Julius an, kommen sie von allen Seiten, und vereinigen sich an der Zahl von 2 oder 300, aber allezeit an einem Ufer, weil diese Republikaner auf dem Wasser wohnen müssen, um von Einfällen gesichert zu seyn. Oefters ziehen sie die stehende Teiche in Mitte der wenig betrettenen Gegenden vor, weil das Wasser immer in einer Höhe bleibt. Finden sie keinen solchen See, so machen sie einen in laufenden Wasser deren Bächen, oder Flüssen; und dieses geschieht mittels Errichtung eines Damms. Der einzige Gedanken dieses Werk ist ein System von zusammengesetzten und sehr vermengten Begriffen, welche nur vernünftigen Wesen eigen zu seyn scheinen; man läßt es Weltweisen über, zu untersuchen, was für eine Gattung Seele sie den Bibern zuschreiben wollen. Es handelt sich um einen Grundpfahl von 100 Schuh lang, und unten zu 12 Schuh dick, welche Dicke bis auf 2 oder 3

Schuh durch eine Böschung, dessen Abhang, und Höhe der Tiefe des Wassers zusagt, abnimmt. Um die Arbeit zu erleichtern, und zu ersparen, erwählet man einen Ort eines Gewässers, wo am wenigsten Wasser ist. Findet man am Ufer einen grossen Baum, so muß man selben abhauen, um damit er über Zwerg in das Wasser falle. Sollte selber auch Mannsdick seyn, so säget man selben, oder vielmehr naget ihn mit den schneidenden Zähnen ab. Er ist bald seiner Aeste durch das Arbeitsvolk beraubt, so davon einen Balken machen will. Eine Menge anderer Bäume werden auch abgehauen, abgeschählet, und zu Pfähler gehauen, worzu man selbe zurichtet. Einige ziehen diese Bäume bis ans Wasser, andere hinein, bis da, wo der Damm werden soll. Aber wie soll man selbe in das Wasser versenken, wenn man nur Zähne, Schweif und Füsse hat? Hier ist ihre Art zu Werk zu gehen. Mit den Nägeln oder Klauen grabt man ein Loch in der Erde, oder im Grund des Wassers. Mit den Zähnen lähnt man das dicke Ende des Pfahls an das Ufer des Wassers, oder wider das Brett, so die Quere übergehet. Mit den Füssen richtet man den Pfahl, und man vertiefet selben mit der Spitze in das Loch, worinn er grade steht. Mit dem Schweif macht man Mörtel, mit welchem man die Zwischenräume, der mit Aesten umschlungenen Pfählern ausfüllt, um den Grund zu bauen. Die Böschung des Damms ist dem Lauf des Wassers entgegen gesetzt, um dessen Gewalt nach und nach zu brechen, und die Pfähler sind nach dem Abhang des Gebäudes nach der Quere gesetzt; wo das Wasser fallen muß, setzt man

senk-

senkrecht auf der Seiten die Pfähler, und um selben dem Auslauf zu lassen, welcher die Wirkung ihres Hangs und Gewichts vermindert, öffnet man an der Spitze des Damms 2 oder 3 Ausgänge, wodurch eines Theils das Wasser abgeht.

Sobald diese Arbeit von allen Gliedern dieser Republique gemeinschaftlich geendigt worden, denkt ein jeder Burger einzumiethen. Eine jede Kompagnie macht sich auf dem Damm eine Hütte; selbe haben von 4 bis 10 Schuh in Diameter in einem runden, oder Eyförmigen Umfang; es giebt mit 2 oder 3 Stöcken, nach der Zahl deren Familien, oder Haushaltungen. Eine enthaltet am wenigsten eine, oder 2 öfters 10 bis 15; die mehr oder weniger erhobene Mauern, sind beyläufig 2 Schuh dick, und gehen alle Gewölbt, oder wie ein Bogen eines Korbs aus, welche von aussen und innen mit so vieler Saubrig- als Festigkeit gebauet sind. Die Wände sind mit einer Gattung Mörtel überzogen, so daß weder Wasser, noch die äussere Luft durchdringen kann; jedes Haus hat 2 Thore, eines gegen dem Land, um Vorrath zu suchen, das andere gegen dem Lauf des Wassers, um zu entfliehen, wenn der Feind kommt, daß ist der Mensch, so Städte und Republiquen zu Grund richtet. Das Fenster des Hauß ist von Seiten des Wassers offen. Daselbst genüsset man des Tages die Kühle, in dem man sich bis halben Leib badet. Selbes dienet im Winter, daß Eiß abzuhalten, so herum 2 bis 3 Schuh dick wird. Das Brett so verhindern muß, daß dieses nicht durch das Fenster dränge, ist auf 2 Pfähler aufgestützt, so man abhängig abgehauen, oder versenket, und da es ei-

nen Vorsprung vor dem Haus macht, einen Ausgang lasset, um auf dem Eiß davon zu kommen und zu schwimmen. Das innere der Wohnung hat zu aller Zierde ein mit grünen bedeckten und Tannenzweigen belegten Boden. Man findet auch keine Einrichtung, den Unflatt leidet man nicht darinnen, wie bey uns.

Das Materiale dieses Gebäudes findet man alzeit in der Nähe des Bauplatzes. Dies sind Erlen, Papeln, und solche Bäume, so das Wasser lieben, wie die Republikaner, so sich davon Wohnungen machen. Diese Bürger haben, so zu sagen, das Vergnügen sich von dem Holz zu nähren, in dem Sie bauen. Nach dem Beyspiel einiger Wilden des Eißmeers, essen sie davon die Rinde; es ist wahr, die Wilden lieben selbe nur trocken, gestossen, und mit andern Bißlein zubereitet, indessen daß die Biber selbe frischer käuen, und aussaugen.

Man macht in für jeder Hütten besonders bestimmte, und nach Anzahl der Inwohner eingerichteten Magazinsvorräthe von Rinden, und zarten Aesten. Ein jeder kennt sein Magazin, und Niemand geht dasjenige seiner Nachbarn zu berauben. Eine jede Parthey lebt in ihrer Wohnung, mit selber zufrieden, aber Eifersichtig auf das Eigenthum, so sie durch die Arbeit darauf erhalten. Man sammelt, und verzehrt, ohne Zank, ohne Streit den Vorrath der Gemeinde. Bürger, die keinen Durst nach Gold und Blut haben, haben niemal wegen was immer für eine Beute Krieg. Ihre Begierde ist auf einfache Speisen eingeschränkt; ihre einzige Leidenschaft

ist,

ist, die eheliche Liebe, welche die Liebe zur Nachkommenschaft zum Grund und Ziel hat.

Zwey durch wechselseitigen Geschmack und Wahl vereinigte Wesen, nachdem sie sich die schöne Täge des Sommers hindurch, durch Vereinigung zu jeden öffentlichen Arbeiten geprüft haben, stimmen überein, die rauhe Winterszeit miteinander zuzubringen. Sie bereiten sich dazu, durch das Vorrathsammeln im September. Sobald der Herbst, so der Liebe so günstig ist, als der Frühling kommt, begeben sich die zwey Liebste in ihre Hütte; wenn die Blumenzeit die Vögeln des Himmels einladet, sich in den Wäldern zu vereinigen; so treibet vielleicht die Früchtenzeit eben so sehr die Bewohner der Erde an, sich zu vermehren. Der Winter giebt wenigstens Muß zu leben, und diese Annehmlichkeit gilt allen übrigen des Jahrs. Alsdenn verlassen sich die Liebste nicht. Die Mütter empfangen, und tragen die angenehmen Pfänder dieser allgemeinen Leidenschaft der Natur. Wenn ein wenig schöner Sonnenschein die traurige Jahrszeit erfreuet, kommt das glückliche Paar aus seiner Hütten hervor; geht an dem Rand des Sees spatzieren, daselbst frische Rinde zu essen, und die heilsame Ausdünstungen der Erde einzusammeln. Indessen gebähret die Mutter mit Ende des Winters die Früchte der Heurath: indessen daß der Vater durch das angenehme des Frühlings in dem Wald gelocket wird, und seinen Jungen in der Hütte dem Platz laßt so er eingenommen; tränket, besorget, und ziehet sie an der Zahl 2 oder 3 auf. Alsdenn führt sie selbe auf ihre Spatziergänge, wo die Nothwendigkeit sich zu erquicken, und selbe zu

nähren, sie Krebsen, Fisch, und neue Rinde suchen macht, bis die Zeit zur Arbeit kommt. Also lebt diese Republique in Flecken, so man von weiten mit grossen Karthausen vergleichen könnte. Aber sie scheinen es nur zu seyn, und wenn die Zufriedenheit in diesen zwey Arten von Gemeinden wohnet, so muß man bekennen, daß sie sich wenig selbst in ihren Mitteln gleichen. Weil in jener man selbe in Befolgung der Natur bestehen läßt; hier aber in dem, daß man selber widerspricht, und sie vernicht. Eine Menge Menschen leben in einer Gattung Gesellschaft, welche auf jemals die zwey Geschlechter absondert. Eins und das andere lebt einsam in selben, wo um glücklich zu seyn, sie sich nur vereinigen sollten; daselbst verzehren sie die schönsten Täge ihres Lebens, um die Neigung zu ersticken, zu verabscheuen, die sie zwischen die Gefängnisse und eiserne Thore anreitzet, welche die Furcht wider die zarten Herzen und unschuldigen Seelen errichtet hat. Gott der Natur! zu deinem Gericht muß man von allen diesen Gesätzen abruffen, welche das schönste deiner Werke entheiligen, indem sie ihn zur Unfruchtbarkeit verdammen, welche dein Beyspiel zu Lügen macht. Bist du nicht von deinen Wesen aus, fruchtbar und hervorbringend, du, der du das Wesen aus dem Nichts gezogen, du, der du ohne Aufhören aus dem Schooß des Todes selbst das Leben entspringen machest? Wer singt dein Lob besser, das einsame Wesen, so die Stille der Nacht beunruhiget, um dich unter Gräbern zu rühmen, oder das glückliche Volk das ohne sich des Instinkts, dich zu können, zu rühmen, dich in ihrer Liebe verherrlichet, indem sie die

Folge und das Wunder deiner lebenden Kreaturen verewigt?

Der Biber, dessen beneidenswerthe und friedsame Sitten beschrieben worden, ist dieses Republikanische, Baumeisterische, künstliche, verständige, vorsichtige, und sistematische Volk. Glücklich wenn sein Balg dem unempfindlichen und wilden Menschen zum Ruin seiner Hütten und seines Geschlechts Blutgierig machte? Oft haben die Amerikaner ihre Wohnplätze zu Grund gerichtet, und diese unermüdete Thiere sind verschiedene Sommer nacheinander gekommen selbe in dem Umfang wiederum aufzubauen, woraus sie verjaget worden. Im Winter greift man sie an. Die Erfahrung hat sie von der Gefahr unterrichtet. Bey Herannahung deren Jäger, schlagt einer mit dem Schweif stark auf das Wasser; dieses erwecket Lärmen in allen Hütten der Republique, und alles suchet sich unter das Eiß zu retten. Aber es ist sehr schwer allen Schlingen zu entgehen, so man diesen unschuldigen Volk leget. Bisweilen fängt man dem Biber in Hinterhalt. Aber da selber von weiten sieht und hört, so kann man selben nicht leicht an dem Ufer des Wassers schiessen, dessen er sich niemals so weit entfernt, um überfallen zu werden hat man selben Verwundet bevor er sich ins Wasser geworfen, so hat er noch immer Zeit, unterzutauchen, und wenn er an seiner Wunden stirbt, so verliert man selben, weil er nicht mehr in die Höhe schwimmt.

Ein sicheres Mittel, die Biber zu fangen, ist Fallen in den Wäldern aufzurichten, wohin sie kommen, um sich mit neuer Rinden der jungen Bäume

zu bewirthen. Diese Fallen bedecket man mit frisch gehackten Gesträuch, und sobald sie darauf kommen, fallt ein schweres Gewicht auf sie, und zerschmettert ihre Lenden.

Der in der Nähe versteckte Mensch lauft hinzu, wirft sich auf seine Beute, tödtet sie ganz, und träget selbe hinweg.

Es giebt andere Gattungen von Jagd, die mehr in Gebrauch und von grössern Nutzen sind; öfters fällt man die Hütten an, um die Innwohner heraus zu jagen, und man erwartet selbe an den Löchern, so man in das Eiß gemacht, weil sie dahin kommen müssen, um Luft zu ahmen. In diesem Augenblick zerschlage man ihnen den Kopf. Einigemal jagt man das Thier aus seiner Wohnung, in die Netze, so man hierum aufgerichtet, indem das Eiß auf etliche Klaftern weit zerbrochen worden. Will man das ganze Volk bekommen, ohne die Schleussen zu brechen, und alle Inwohner zu ersaufen wie man in Holland es thun könnte; so öffnet man den Damm, um das Wasser aus dem Teich ablaufen zu lassen, wo sie leben. Da sie auf den trocknen bleiben, ausser Stand sich zu vertheidigen, oder zufliehen, fängt man sie nach Gefallen und Belieben. Allein man hat Sorge allezeit eine gewisse Anzahl Männlein, und Weiblein übrig zu lassen, um ihre Wohnung wieder zu besetzen; und dieser Großmuth ist nur Geitz. Die grausame Vorsicht des Menschen weis nur wenig zu erhalten, um mehr zu verwüsten. Der Biber, dessen klägliches Geschrey die Güte und das Erbarmen des Wilden anzuflehen scheint, findet in selben, dem die Europäer grausam gemacht,

nur

nur einen unerbittlichen Feind, der nicht mehr so sehr wegen seinen eigenen Bedürfniß als dem überflüßigen der fremden Welt strebet. O Natur! wo ist deine Vorsicht, wo ist deine Güte, eine Gattung Thier wider das andere, den Menschen wieder allen bewafnet zu haben! Wie verborgen sind deine Wege! wenn man nun die Ordnung und dem Fleiß der Biber mit dem herumschweifenden Leben deren Wilden aus Kanada vergleicht; vielleicht wird man erkennen, daß in Ansehung des Werkzeuges deren Gliedern des Menschen vor allem jenen deren Thieren der Biber in den Künsten eines geselligen Leben weiter gekommen wäre, als der Amerikaner, als Europäer seine Kenntnisse und Erfahrungen in Nordamerika auszubreiten gekommen ist.

Da der Biber der ältere Innwohner des neuen Welttheils als der Mensch ist, und der ruhige Besitzer dieser für seine Gattung günstiger Gegenden wäre, so hat er einen Frieden von Jahrhunderten mit Nutzen zu Ausübung seiner Gaben angewendet. Auf unseren Welttheil hat der Mensch die gesündesten, und fruchtbarsten Gegenden eingenommen. Er hat daraus alle andere Thiere verjaget, oder bezwungen. Die einzige Biene und Ameise haben durch ihre Kleinheit ihre Gesätze, und Regierung der eifersichtigen, und zerstörrenden Herrschaft dieses Tyrannen der menschlichen Natur entzogen. Also sieht man einige Republiquen ohne Glanz, ohne Stärke durch ihre eigene Schwäche in Mitten der grösten Monarchien von Europa bestehen, welche selbe früh oder spät verzehren werden. Aber die vierfüßigen Thiere, wel-

che in nicht zu bewohnenden und ihrer Vermehrung entgegen stehenden Gegenden verbannet worden, haben sich überall einsam gefunden, unfähig sich in Gesellschaft zu vereinigen, ihre Kenntnisse und Vollkommenheit auszudehnen, und der Mensch, so sie zu diesem unbestimmten Stand gebracht, frohlocket über Herabsetzung, in welche er selbe geworfen hat, damit er sich von höherer Gattung achten könne, und sich einen Verstand zuzuschreiben, so einen beständigen Schranken zwischen ihm und allen übrigen machen sollte.

Man sagt, daß die Thiere nichts vervollkommern; ihre Verrichtungen sind also nur Mechanisch, und setzen keinen Grund voraus, so jenem gleicht, der den Menschen bewegt. Ohne zu untersuchen, in was die Vollkommenheit bestehet, und ob das geartesre Wesen auch das vollkommenste seye; ob die Polirung, so die Festigkeit der Materie vermindert, dem Werth, und Preiß erhöhe; ob der starke Mensch glänzende oder schwere Waffen haben soll; ob er jenes, was er an Eigenthum gewinnt, nicht an seiner Person verliere; ob alles, was er zu seinem Vergnügen hinzu füget, nicht auch seine Lebensdauer verminbere; war es nicht der Biber, der bey uns irrend, einsam, furchtsam, unwissend ist, war er es nicht, der in Kanada die bürgerliche und häusliche Regierung, die Zeiten der Arbeit, und der Ruhe, gewisse Baukunst-Regeln, die besondere und gelehrte Kunst Dämme zu machen kannte?

Indessen ist er zu diesen grad der Vollkommenheit mit schwachen, und wenig gelehrigen Instrumenten gelanget. Kaum kann er die Arbeit sehen so er mit

sei-

seinen Schweif macht, die Zähne die ihn anstatt tausend Werkzeuge deinen, sind Zirkelförmig und werden durch die Lefzen gehindert.

Der Mensch im Gegentheil, mit einer Hand, so sich zu allen bieget, und unterwirft, hat in diesen einzigen Füllungs Werkzeug alle übrige der Stärke und Geschicklichkeit vereinbaret. Auch diesen einzigen Vortheil, seiner Gestalt hat er die Ober-Herrschaft seiner Gattung über alle andere zu danken. Nicht weil er die Augen gegen den Himmel erhebt, wie alle Vögel, ist er der König aller Thiere; sondern weil er eine biegsame, gelenke, künstliche, erschreckliche, und dienstfertige Hand hat. Diese Hand, so er gegen Himmel erhebt, gleichsam um auf seinem Ursprung zu zeigen, strecket er aus, und schlaget auf die Erde nieder, um daselbst, durch die Verwüstung zu herrschen, um dessen Fläche übern Haufen zu werfen, und um zu sagen, wenn selbe verheeret ist, hier regiere ich, ohne Unterthanen, aber ohne Neider.

Das sicherste Zeichen der Bevölkerung des menschlichen Geschlechts ist die Entvölkerung von andern Gattungen. Also vermindert sich und verschwindet in Kanada unvermerkt jene deren Bibern, seit als die Europäer an ihrer Haut Geschmack gefunden.

Diese ist nach dem Klima so die Farbe ändert und die Gattung einschränket, unterschieden. In der nämlichen Gegend, wo es Gemeinde von gemeinschaftlichen Bibern giebt, findet man auch wilde, und einsame.

Die=

Diese Thiere, so man sagt, wegen ihren Fehlern von der Gesellschaft ausgeschlossen zu seyn; Leben ohne Wohnung, ohne Vorrath, in einem Graben unter der Erde. Man nennt sie Biberschleifer. Ihr Kleid ist schmuzig, ihr Haar ist auf dem Rucken durch das Wetzen ihres Leibs an der Wand des Lochs so sie graben abgeschaben.

Dieses Loch, so sie sich am Ufer eines Teichs oder Wassergraben öffnen, erstrecket sich öfters auf mehr als 100 Schuh in die Länge, und geht allezeit aufwärts um die Leichtigkeit zu haben, der Uiberschwemmung auszuweichen, wenn das Wasser wächst. Einige dieser Biber, sind auch so wild, daß sie sich von dem Element, so ihrer Natur angemessen, ganz entfernen, und nur die Erde lieben; als wie unsere Hasen in Europa. Diese einsame Biberschleifer, haben das Haar nicht so glänzend, so glatt, wie jenes, deren so in Gesellschaft leben. Ihr Schicksal hat das Merkmahl ihrer Sitten.

Man findet in Amerika Biber von den 30ten Grad der nördlichen Breite bis zu den 60ten.

Ihr Haar ist allezeit Hell bestreit gegen Mittag, und wie selbe gegen Norden kommen, wachset ihr Haar und wird brauner.

Bey den Illinver sind sie von gelb = und strohgelber Farbe, weiter vorwärts Kästenbraun dunkelkästenfarb in Norden von Kanada; man findet endlich auch ganz schwarze und dieses sind die schönsten; und doch findet man in der kältesten Gegend unter den schwarzen ganz weisse, einige weißgrau, oder öfters auf den Rücken, und Hals röthlicht geflecket; so sehr liebt die Natur die Schat-

ti-

tirung der Hitze und Kälte, und den Unterschied ihres Einfluß nicht nur auf die Gestalt, sondern bis auf die Begleitung deren Thieren auszuzeichnen. Von der Farbe ihrer Haut hängt der Werth ab, so die Menschen darauf setzen. Es giebt die, sogar so verachtet werden, daß man selbe nicht einmal tödtet; dieses geschieht aber selten.

Zwey und sechszigstes Kapitel.

Von der Bevölkerung in Amerika, und über diesen Welttheil.

Lange Zeit ware die neue Welt gleichsam unbekannt, auch nachdem selbe entdecket worden. Barbarische Soldaten, Geldgeitzige Kaufleute waren es nicht, welche von dieser Hälfte der Welt richtige, und gegründete Begriffe geben kounten. Nur konnte die Weltweisheit das Licht benutzen, so durch die Erzählungen, der Reisenden, und Mißionarien durchscheinte, um Amerika so zu sehen, wie die Natur selbes erschaffen, und um die Verhältniße mit dem Rest der Kugel zu finden.

Heut zu Tag ist man sicher, daß die neue Welt nicht die Hälfte der Oberfläche der Alten habe. Ihre Gestalt hat sonst besondere Gleichheiten welche zu verführerischen Folgen führen würden, wenn man nicht den Sistemgeist mißtrauete, welcher auf der Hälfte des Wegs der Wahrheit aufhaltet, und uns verhindert

dert, ans Ende zu kommen. Die zwey Theile scheinen zwey Erdlinien zu machen, welche von dem Nordpol entspringen, und sich gegen Mittag endigen, durch das Weltmeer, so selbe umgiebt, Ost- und Westwärts abgesöndert sind; was immer der Zusammenhang dieser zwey Landen, und das Gleichgewicht oder Gleichheit, so in ihrer Gestalt herrscht, ist; sieht man, daß selbes nicht von ihrer Stellung abhange. Die Unbeständigkeit des Meers macht die Fest der Erde. Um die Kugel auf seinen Grund zu befestigen, war, scheint es, ein Element nöthig, so unaufhörlich um unsern Planetten schwimmte, durch seine Schwere allen andern Körpern das Gegengewicht hielte, und durch seine Flüßigkeit das durch den Streit und Stoß der anderen Elementen wankende Gleichgewicht zurück bringen konnte. Das Wasser ist durch seine Natürlichkeit, Beweglichkeit und Schwere zugleich ungemein geschickt, die Harmonie und das Gegengewicht deren Theilen der Kugel um ihren Mittelpunkt zu unterhalten. Da unser Gesichtskreiß Nordwärts eine Masse sehr breiten Erde hat, und unsere Gegenfüßler eine Masse Wasser so eben so schwer ist, habenso fehlet das Gegengewicht nicht. Wenn wir unter, den Wendenkreisen ein reiches mit Menschen und Vieh bedecktes Land haben, wird Amerika unter der nämlichen Breite mit einem fischreichen Meer bewässert seyn. Indessen daß die Wälder mit den größten Bäumen beladen sind, die Geschlechter der größten vierfüßigen Thieren, die Volkreichesten Nationen, die Elephanten, die Menschen auf der Erde wägen; und in den Umfang der heißeu Zone alle Fruchtbarheit zu verzehreu scheinen; schwimmen an die zwey

Po-

Polen die Wallfische mit unzählichen Kolonien von Stockfischen und Häringen mit Wolken von Insekten, mit den unendlichen und wunderbaren Völkern des Meers, als wenn sie die Achse der Erde unterstützen, und selbe hindern müßten, auf eine Seite zu hängen, oder zu wanken; wenn doch Wallfische, Elephanten, und Menschen auf einer Kugel ein Gewicht haben, wo alle lebende Wesen nur eine übergehende Beschaffenheit des Leimens, woraus sie entstanden. Mit einem Wort, das Weltmeer fliesset auf dieser Kugel, um selbe nach den allgemeinen Regeln der Schwere zu gestalten. Bald bedeckt, bald entdeckt es einen Himmelskreiß, einen Pol, eine Zone. Allein in allgemeinen scheint es den Zirkel der Linie um so mehr anzugreifen, als die Kälte der Polen sich auf eine Art seinen fliessenden Wesen wiedersetzet, so sein Haupteigenschaft ist; und ihm seine Wirksamkeit giebt. Unter den Wendenkreisen breitet sich das Meer zum meisten aus, und wird zum heftigsten beweget, dasebst empfindet es die meisten Abwechslungen, sowohl in den regelmäßigen und periodischen Bewegungen, als in den Gattungen von Zuckungen, welche Sturmwind in selben Absetzsweise erwecken. Die Anziehungskraft der Sonne, und der Gährungen, so dessen beständige Hitze in der heissen Zone verursachet, müssen auf das Weltmeer einen erstaunlichen Einfluß haben. Die Bewegung des Monds giebt diesem Einfluß eine neue Kraft; und das Meer, um diesem doppelten Eindruck zu gehorchen, muß wie es scheint, sein Gewässer gegen die Linie stürtzen. Nur daß die Ku-

gel bey den Polen platt wird, ist die hinlängliche Ursach dieser grossen Ausdehnung des Wassers so uns seithero die südlichen Gegenden entzohen haben. Das Meer kann wenig aus dem Umfang der Wendenzirkel herauskommen, wenn die gemäßigten, und Eißzonen sich nicht näher am Mittelpunkt der Erde befinden als die heisse Zone. Folglich macht das Merr das Gleichgewicht der Erde, und die Eintheilung seiner Wesen. Eine Probe, daß die zwey gleichförmige Binden, welche die zwey Welttheile bey dem ersten Anblick vorstellen, seiner Bildung nicht wesentlich seyen, ist, daß die neue Halbkugel länger unter dem Wasser geblieben als die Alte. Wenn auch fühlbare Gleichheiten unter den zwey Halbkugeln sind, ist auch nicht weniger Unterschied, so die angebliche Harmonie, so man darinn zu finden glaubet, zerstören. Wenn man mit der Weltkarten in der Hand die Uibereinstimmung der Gegend, welche sich zwischen der Erdenge Surz, und Panama, den Vorgebürg der guten Hoffnung und Horn, zwischen den Ostindischen Inseln und den Antillen, den Bergen in Chili und jenen in Monomotapa findet; so ist die gleiche Stellung, so in den Figuren dieses Bild erscheint, sehr fühlbar; überall glaubt man Gegenden mit Gegenden entgegen gesetzt, Gewässer mit Gewässern das Gleichgewicht halten; Inseln und Halbinseln durch die Hände der Natur ausgesäet, oder als ein Gegengewicht hingeworfen, überall durch seine Bewegung und Hang die Waagschalle in einen unvermerkten Wanken zu sehen; allein wenn man anderseits die Ausbreitung des stillen Meers, welches

die

die zwey Indien absondert, mit den kleinen Raum so das Weltmeer zwischen den Küsten von Guinea, und Bresilien einnimmt, die grosse Masse Erdreich der in Norden bewohnten Gegenden mit den wenigen, so man in Süden kennet; die Richtung deren Bergen in der Tartarey und Europa, so von Ost-Westwerts lauffen, mit den Cordelliers, von Norden Sudwerts gehen vergleichet; so bleibet der menschliche Geist stehen, und sieht mit Verdruß den Plan der Ordnung und Gleichheit, mit welchen er sein System der Natur verschönert hatte, verschwinden. Noch unzufriedener bleibt der Beobachter über diese seine Träume, wenn er die erstaunlichen Höhen der Bergen in Peru ansieht. Er erstaunt alsdenn ein so erhabenes, und neues Land, das Meer so hoch über seine Gipfel, und erst von diesen Gegenden, welche diese dreuste Schutzwähr gegen seine Anfälle zu beschützen scheinen, abgefallen zu sehen. Demnach kann man nicht läugnen, daß selbes beede feste Gegenden des neuen Himmelsstrichs bedeckt habe. Die Luft, die Erde, alles beweißt es.

Die weiten und langen Flüsse aus Amerika; die erstaunlichen Wälder gegen Mittag, der fast immerwährende Schnee unter den Wendekreißen; wenig des reinen Sand, so der Satz der ausgesaugten Erde zu seyn scheint; sehr weisse Völker an der Linie; eine frische und angenehme Luft durch eine Breite, so in Afrika brennend, und unbewohnbar ist, ein hartes und kaltes Klima unter der nämlichen Vergleichung, als unsere gemäßigte Klima; endlich ein Unterschied von 10 oder 12 Grad der gemässigten

Luft zwischen den alten und neuen Himmelsstrich, dieses sind so viele Gepräge einer entstehenden Welt.

Warum ist das feste Land von Amerika nach Maaß 10mal weniger Warm, 10mal Kälter, als jenes in Europa, wenn es nicht die Nässe wäre, so das Weltmeer daselbst gelassen, da es selbes lange Zeit erst verlassen, nachdem unser Land schon bevölkert ware? das Meer allein hat hindern können, daß das Mexiko nicht so lang bewohnt ist, als Asien. Wenn das Gewässer, welches das Eingeweid des neuen Himmelsstrich durchlauft, die Oberfläche nicht überschwemmt hätte, hätte der Mensch frühe zeitig das Holz abgehauen, die Moräste ausgetrocknet, den klebrigten Boden durch das Umwenden, und mittelst Aussetzung an die Sonnenstrahlen fester gemachet, den Winden einen Eingang, und den Flüssen Dämme gegeben; das Klima wäre daselbst schon umgeändert. Allein ein frischer, und unbewohnter Himmelsstrich kann nur eine neue Welt anzeigen, wenn das den Küsten nahe Meer noch heimlich in seinen Adern schlangeweiß sich krümmet. Weniger brennende Sonne, häufiger Regen, tieferer Schnee, dickere, und mehr anhaltende Nebel, entdecken entweder den Anfang der Kindheit der Natur, oder die Ruine und das Grab derselben. Die Ungleichheit des Klima, so aus den Daseyn des Meers auf den Amerikanischen Boden entspringen, musten die Menschen und Thiere sehr empfinden. Aus diesen Unterschied der Ursach muste eine erstaunliche Ungleichheit der Wirkungen entspringen. Darum sieht man in der alten Welt um 2/3 mehr Gattungen Thiere als in der neuen;

die

die Thiere sind auch nach der Gattung bey uns grössere, wildere, und blutbegierigere Ungeheuer nach der grösseren Anzahl der Menschen. Wie sehr im Gegentheil scheint die Natur den neuen Welttheil vernachlässigt zu haben? die Menschen sind daselbst schwächer; haben weniger Muth; keinen Bart; keine Haar; hier sind sie in allen Zeichen der Mannbarkeit herabgesetzt; diese lebhafte und mächtige Empfindung diese süsse Liebe, welche der Ursprung aller Liebe, der Grund aller Zuneigungen, der erste Instinkt, die erste Verbindung, der Gesellschaft ist, ohne welche alle übrige ersonnene Bande keine Kraft, keine Dauer haben, ist bey ihnen sehr schwach. Das weibliche Geschlecht ist noch schwächer, und sowohl von der Natur als den Männern übel behandelt. Diese empfinden wenig das Glück sie zu lieben, und sehen sie nur als Werkzeuge aller ihrer Bedürfnisse an; sie widmen selbe weniger ihren Vergnügen, als daß sie selbe ihrer Faulheit aufopfern. Die gröste Wollust, und höchste Glückseligkeit der Amerikanern ist diese Unempfindlichkeit, dessen Opfer ihre Weiber durch die beständige Arbeiten sind, mit welchen sie selbe beladen. Dennoch kann man sagen, daß in Amerika, wie in allen Welttheilen die Männer die Billigkeit gehabt haben, da sie die Weiber zur Arbeit verdammet, sich die Gefahren der Jagd und Fischfangs, so wie des Kriegs vorzubehalten. Aber die Gleichgiltigkeit gegen ein Geschlecht, welchen die Natur die Wiedererzeugung anvertrauet, setzt eine Unvollkommenheit in den Sinnen, eine Gattung Kindheit in den Völkern von Amerika voraus, wie in denjenigen von

unserem Welttheile, welche noch nicht Mannbar geworden sind. Es ist ein Grundgebrechen in diesen anderem Himmelsstrich; dessen Neuigkeit, sich durch diese Gattung Unvermögen entdecket.

Wenn die Amerikaner ein neues Volk sind sind, sie eine Ursprünglich verschiedene Gattung Menschen von jenen, so den alten Welttheil einnehmen? Dieses ist eine Frage, so man nicht in der Geschwindigkeit beantworten kann. Der Ursprung der Bevölkerung in Amerika ist mit unauflösbaren Schwierigkeiten verbunden. Wann man sagt, daß Anfangs die Norweger Grönland bevölkert, und daß als denn die Grönländer die Küste Abrador durchgegangen, so sagen andere, es seye natürlicher, daß die Grönländer von die Eskainos entsprungen seyen, welchen sie mehr als den Europäern gleichen. Wenn man Kalifornien durch Kamtschatka bevölkert, so wird man fragen, welcher Bewegungsgrund oder welcher Zufall die Tartarn Nordostwerts von Amerika geführet habe. Doch bildet man sich ein, daß die Einwohner des alten Himmelsstrich haben durch Grönland oder Kamtschatka in den neuen kommen müssen; weil durch diese zwey Gegenden die zwey festen Länder verbunden, oder wenigstens am näheſten sind. Wie soll man anders woher vermuthen, daß die heisse Zone der neuen Welt durch die kalten Zonen bevölkert worden seye? die Bevölkerung fließt wohl von Norden gegen Mittag zurück; allein selbe muß natürlicherweiß unter der Linie angefangen haben, wo das Leben mit der Hitze keimet. Wenn die Völker in Amerika nicht von unserer Gegend kommen können, und doch neu schei-

scheinen, so muß man zur Sündfluth Zuflucht nehmen, so in der Geschichte der Nationen der Grund und die Auflösung aller Schwierigkeiten ist.

Man wird voraus setzen, daß das Meer sich über den anderen Himmelsstrich ergossen, und die alten Einwohner sich auf die Berge Apalasche und Ande geflüchtet haben, welche höher sind, als unser Berg Ararath. Allein wie hätten sie auf diesen mit Wasser umgebenen Schneegipfeln leben können? Wie hätten Menschen, so eines so reinen, in seinen Anfang so angenehmen Himmels, als die schönen Gegenden Asiens haben, genossen, dem Mangel der Rauhigkeit einer verdorbenen Luft allen Plagen, so die unvermeidliche Folgen einer Uiberschwemmung sind, überstehen können? Wie hätte diese Gattung in diesen Tagen der Trübsalen, welchen Jahrhunderte der Schwachheit gefolget, sich erhalten, und vermehren können? ohngeachtet aller dieser Hindernissen müssen wir bekennen, daß Amerika durch die bemitleidenswürdige Uiberbleibsel seiner Verwüstung sich wieder bevölkert habe. Alles erneuert eine Krankheit, welche das menschliche Geschlecht noch empfindet. Der Verfall dieser Welt ist noch auf der Stirn seiner Einwohner eingedrücket. Es ist eine Gattung Menschen, so in seiner physischen Einrichtung, in seiner Lebensart, in seiner zu den Künsten der Civilisirung wenig geschickten Geist herabgesetzt und ausgeartet ist. Eine feuchtere Luft, ein morastigerer Grund muß bis auf den Grund alle Keime der Bestehung und der Vervielfältigung der Menschen anstecken. Es brauchte Jahrhunderte, um daß die Bevöl-

kerung wieder entspringen, und sich aus seinen Verlust ersetzen konnte, und noch mehr, daß die Erde ausgetrocknet, und tauglich wurde, um sein Schooß zu Gründung der Gebäuden, und Bearbeitung der Felder zu eröffnen. Die Luft mußte sich reinigen, bevor der Himmel es wurde, und dieser mußte hell werden, bevor man die Erde bewohnen konnte. Die Unvollkommenheit der Natur in Amerika beweiset also nicht die Neuigkeit dieses Himmelsstrichs, sondern dessen Wiedergeburt. Ohne Zweifel mußte selber in der nämlichen Zeit, als der Alte bevölkert worden seyn; aber er konnte später die Uiberschwemmung erlitten haben. Die grossen Gebeine, so man in Amerika aus der Erde grabt, bezeugen, daß selbes vormals Elephanten, Rhinozeroß, und andere ungeheure vierfüßige Thiere gehabt, dessen Gattung in dieser Gegend verschwunden. Die Gold = und Silbergruben, so man daselbst der Erde gleich entdeckte, beweisen eine sehr alte Veränderung der Kugel, so immer aber später als jene war, so unsern Welttheil verwüstet hatte. Wenn auch die neue Welt wie immer durch unsere irrende Heerden wiederum bevölkert werden, wäre noch dieser Zeitraum so entfernet, daß selber den Amerikanischen Inwohnern ein sehr grosses Alterthum liesse. Es wären nicht mehr 3 oder 4 Jahrhundert, welche genug sind der Errichtung der Königreichen Mexiko und Peru zu geben, weil man zwar in diesen Ländern kein Verfahren unserer Künste, keine Spur der über den übrigen Welttheil verbreiteten Meinungen und Gebräuchen, doch eine Polizey, eine Gesellschaft, Erfindung und

Uibungen angetroffen, welche, obschon sie keine Spur der Uiberschwemmung vorhergegangener Zeiten zeigten, dennoch eine ziemlich lange Folge diesen Unglücksfalle gefolgten Jahrhunderten vermuthen liessen. Dann obschon in Mexiko wie in Egypten der Umfang eines mit Wasser, Bergen, oder zu überschreiten unüberwindlichen Hindernissen umgebenen Land, die darinn eingeschlossenen Menschen hat zwingen müssen, eine Ordnung einzurichten und sich zu vereinigen, nachdem sie sich Anfangs durch einen blutigen und beständigen Krieg werden zerrissen und zertheilet haben; so konnte man doch nur langsam eine Religion und Gesetzgebung erfinden, und befestigen, welche man ohnmöglich von der Zeit, noch von entfernten Ländern entlehnen konnte. Die Kunst allein zu reden, und der Hieroglipbischen Schreibart selbst verlangen Jahrhundert, um eine einsame Nation zusammen zu bringen, die diese zwey Künsten hervor bringen, obwohl ein Kind nur Täge braucht, um sich in einer uud der anderen vollkommen zu machen. Jahrhundert sind nicht ein so grosser Zeitraum für eine Gattung, als Jahre für ein einzelnes Wesen. Erstere hat ein sehr weites Feld in Ansehung der Länder und des Geschlechts einzunehmen, das andere hat nur Augenblicke und Theile zu erfüllen oder vielmehr zu durchlaufen. Die Gleichheit und Einförmigkeit so in den Zügen, und Sitten der Amerikanischen Nationen herrschet, beweisen wohl, daß sie nicht so alt, als auf unseren Welttheile sind, welche unter sich so verschieden; aber sie scheinen zugleich zu bekräftigen, daß sie

nicht aus einen fremden Himmelsstrich gekommen, mit welchen sie keine Aehnlichkeit haben, so eine kennbare Nachkommenschaft entdecken sollte.

Drey und sechszigstes Kapitel.

Uiber das Maaß des Golds und des Silbers.

Wenn man betrachtet, wie viel Gold und Silber in Europa, wie viel in Afrika, und Amerika gesammelt, und zu uns gebracht wird, so erstaunet man, daß nicht alles überflüßig mit Gold und Silber versehen ist. Besonders ist Bresilien die Gegend, wo das Gold häufig und ohne vieler Mühe gefunden wird. Man wollte daselbst Anfangs die Goldadern ausgraben, um aber die Mühe und Unkösten zu ersparen, hat man nach mehreren unglücklichen Erfahrungen sich an die Art der Indianer gehalten. Besonders in Villafranka, und in einer weiten Gegend herum hat man selbe mit sehr grossen Nutzen ausgeübet. Die Regierung giebt umsonst die Erlaubniß zu 3 auch 4 Meilen dieses kostbaren Bodens jenen, so die Mittel haben davon Nutzen zu haben. Die Sklaven sind verurtheilet in dem Grund der Ströme und Flüsse das Gold zu suchen, selbes von dem Sand, und Koth abzusondern, wo es die Natur versteckt hat. Gemeiniglich bringt jeder Sklave

ve täglich ein Achtel einer Unzen Gold. Derjenige unter Ihnen, so das Glück, oder die Geschicklichkeit hat, mehr zu bekommen, behält das übrige als sein Eigenthum. Das erste, was er damit macht, ist, daß er selbst andere Sklaven kauft, die er mit seiner Arbeit, und mit der Sorge beladet, ihn seiner Seits in Uiberfluß leben zu machen. Wenn er nur den Zinns seines Tagwerks zahlet, so kann sein Herr nichts mehr von ihm verlangen. Es ist noch ein Vergnügen in der Sklaverey, wenn man durch die Plagen selbst, so mit selber verbunden sind, sich selber entlassen kann. Wenn man von den Gold, so Bresilien jährlich bringt, durch den Gewünst, so der König in Portugall dadurch gewinnt, urtheilet, so könnte man die Summa auf 18 Millioneu Pfund rechnen. Mann kann es kein Großmachen nennen, wenn man sagt, daß die Begierde sich den Zöllen zu entziehen ein Achtel des Gewünsts der Wachsamkeit der Regierung entziehe.

Zu diesen Zehler muß man nach hinzufügen, was man an Silber aus Bonos Ayros einschwärzet. Die Maasregeln, so Spanien genommen, haben selbes auf 6 = 700000. Piasters jedes Jahr herabgesetzt; man muste anbey bewundern, daß eine solche Gemeinschaft zwischen zwey Nationen bestehen konnte, welche, da selbe nichts verarbeiten, und auf den auswärtigen Fleiß eben die Auflage haben, nichts zu verkauffen haben sollten. Man muß betrachten, daß die sehr lange und überall zugängliche Küste von Portugall, mehr Leichtigkeit darbiete, als die Halbinsel Kadix, um die für die neue Welt bestimmte

Waa=

Waaren der Unterdrückung der Mauthen zu entziehen. Nebstdem ware der Tauschhandel nicht der einzige Grund, so das Spanische Gold in die Küsten von Portugall schüttete. Ausser den Kaufhandel fanten die Peruvianer einen grossen Nutzen, ihre Kapitalien durch diesen Seitenweeg in Europa gelangen zu lassen.

Die ersten politischen Schriftsteller, so ihre Aufmerksamkeit auf die Unterthanen richteten, so Bresilien haben sollte, förchteten vorher zu sagen, daß der Preiß des Golds und Silbers sich mehr nähern wurden, als sie waren. Die Erfahrung aller Länder, und aller Zeiten hatte ihnen gelehret, daß, obschon um eine Unzen Gold zu haben, man immer einige Unzen Silber haben müßte, weil die Gruben des einen beständig gemeiner als des andern waren, die Proportion zwischen diesen Metallen in jedem Land nach ihren beederseitigen Uiberfluß unterschieden seye.

In Japon ist die Proportion des Golds zum Silber wie 1 zu 5. In China wie 1. zu 10. In den andern Theilen Indiens wie 1 zu 11. 12. 13. 14, so wie selbe sich gegen Untergang nahen. Europa bietet gleiche Veränderungen dar. In den alten Griechenland war das Gold zum Silber wie 1 zu 13. Da alle Erzeugungen der Erzgruben nach Rom der Herrscherin der Welt kamen, war die Proportion von 1 zu 10 die beständigste. Unter Tiber erhobe sich selbe bis 13, es seye, daß das Gold seltner war, oder das Silber allgemeiner geworden. In den Zeiten der Barbarey findet man Verände-

rungen ohne Zahl und Maaß. Endlich als Kolomb in die neue Welt drange, so war das Gold zum Silber unter 1 zu 12. Die Menge dieser Metallen, so man aus Mexiko und Peru brachte, machte selbe nicht nur gemeiner, es erhebte noch den Werth des Golds gegen das Silber, so sich überflüßiger in diesen reichen Gegenden fande. Spanien, so der natürlichste Richter der Maaß war, setzte selbe in seiner Münz auf eine 16tel. und sein System ist mit geringen Abänderungen von ganz Europa angenommen worden.

Dieses System besteht noch, daß man darum die Betrachtungen tadeln dürfe, so in selben eine Veränderung vorher gesagt. Wenn das Gold, seithero als Bresilien soviel liefert, nur wenig in den Markten, und in den Münzen gar nicht abgeschlagen hat, so ist dieses aus besondern Umständen geschehen, welchen den Grund nicht vernichten. Ein neuer Pracht hat gemacht, daß man viel zu Geschmeide, und Vergoldungen angewendet, und hat verhindert, daß das Silber in den Preiß so sehr gefallen, als es natürlicher Weiß geschehen sollen.

Vier und sechszigstes Kapitel.

Uiber das Genie und Geschmack der Menschen.

Es handelt sich von die Araber, von welchen wir so viel in den Wissenschaften überkommen. Sie wa-

waren weniger glücklich in den schönen Künsten, wo sie Genie zeigten, aber keinen Geschmack, welchen die Natur hernach Völker gegeben, so von ihnen gelernet.

Vielleicht gehört das Genie, ein Kind der Einbildung, so erschaffet, den warmen, an Erzeugungen, an Schauspielen, an wunderbaren Ereignüssen fruchtbaren Ländern, so den Enthusiasmuß entzunden; indessen daß der Geschmack, so auswählet, und in den Feldern erndet, wo das Genie gesäet, mehr den nüchternen, mäßigen und stillen Völkern zuzukommen scheinet, welche unter einen glücklich gemäßigten Himmel leben. Vielleicht verlangt auch dieser Geschmack, so nur die Frucht einer reinen, und durch die Zeit gezeitigten Vernunft seyn kann, nur gewisse Beständigkeit der Regierung, so mit einer gewissen Freyheit in den Geistern vermischt ist, ein unvermerklichen Fortgang der Einsichten, welche dem Genie ein weites Feld geben, und die richtigsten Aehnlichkeiten der Gegenständen fassen lassen, und eine glücklichere Zusammenfügung dieser vermischten Empfindungen, so die Lust der schönen Seelen machen. Darum haben die Araber, welche den Krieg, und den Fanatismuß in die hitzigen Klima getrieben worden, niemals diese Mäßigung der Regierung, und der Lage gehabt, so den Geschmack bilden; aber sie überbrachten in das Land ihrer Eroberungen die Wissenschaften, so sie gleichsam in den Lauf ihrer Verwüstungen geraubt hatten, und alle zur Glückseligkeit der Nationen nothwendige Künsten.

Fünf

Fünf und sechszigstes Kapitel.

Uiber die Ehen in Amerika und der Vermischung deren Geschlechtern.

Es scheint, daß die Europäer, so in Amerikanischen Inseln übersetzt worden, nicht weniger sollten ausgeartet haben, als die Thiere, so sie dahin gebracht. Das Klima wirket auf alle lebende Wesen. Allein da die Menschen gleichsam weniger unmittelbarerweiß der Natur unterworfen sind, haben das Vermögen ihrem Einfluß zu widerstehen.

Die ersten in Antillen ansäßigen Kolonien verbesserten die Wirkungen eines neuen Himmels, und eines neuen Bodens durch die Bequemlichkeiten, so sie aus einen mit ihren alten Vaterland immer ofnen Handel ziehen konnten. Sie lernten sich zu ernähren, und ihre Wohnungen auf die der Veränderung ihrer Lage angemessenesten Art einzurichten. Sie behielten von den Gewohnheiten ihrer Erziehung alles, was mit den physischen Gesetzen der Luft, so sie einathmeten, bestehen konnte. Sie brachten nach Amerika die Nahrung, die Gebräuche aus Europa mit, und gewöhnten mit einander Wesen, und Erzeugungen, so die Natur durch einen der Breite einer Zone gleichen Zwischenraum abgesondert hat. Allein von allen ihren ersten Gewohnheiten, war vielleicht die heilsamste diejenige, die

Ge-

Geschlechter durch die Ehen zu vermischen und zu zertheilen. Alle Nationen auch die weniger gesittete haben die Vereinigung der Geschlechter zwischen den Kindern der nämlichen Famille verbannet.

Es seye, daß die Erfahrung, oder das Vorurtheil Ihnen dieses Gesätz eingegeben habe, oder daß der Zufall natürlicherweiß dahin führet. Wesen, so von Jugend auf mit einander erzogen worden, und gewöhnt sich immer zu sehen, ziehen sich in dieser Gemeinschaft vielmehr die Kaltsinnigkeit zu, welche aus der Gewohnheit entspringt, als diese lebhafte und ungestimme Empfindung der Simpathie, welche auf einmal zwey Wesen zusammen bringt, die sich niemals gesehen haben. Wenn in den wilden Leben der Hunger die Famiien zertheilet, muß sie die Liebe ohne Zweifel vereiniget haben. Die fabelhafte oder wahre Geschichte der Entführung der Sabinen, zeigt, daß die Ehe die erste Verbindung der Nationen gewesen. So wird sich das Blut näher und näher vermischt haben, entweder durch unverhoftes Begegnen in einem herum irrenden Leben, oder durch Verträge, oder Zulassungen der bestimmten Völker.

Der physische Nutzen die Geschlechter unter Menschen und Thieren zu durchkreitzen, um die Gattung zu hindern, auszuarten, ist die Frucht einer langsamen Erfahrung, so später ist, als der erkannte Nutzen, die Familien zu vereinigen, und den Frieden in den Gesellschaften zu befestigen.

Tyrannen haben fruh zeitig gewust, wie weit es ihnen vortheilhaft ist, ihre Unterthanen untereinan-

ander zu nähern oder abzusöndern, um sie in der Abhängigkeit zu erhalten. Sie haben die Stände durch Vorurtheile abgesöndert, weil diese Theilungslinie zwischen ihnen ein Band der Unterwerfung gegen den Despoten war, welcher sie in Gleichgewicht, und Zaum durch ihren Haß, und gegenseitigen Widerstand hielte. Sie haben in jedem Stande die Familien zusammen genähert, weil diese Vereinigung den ewigen keine der Streittigkeiten, so jeden Nationalgeist einer Gesellschaft zuwider sind, erstickte. So ist die Vermischung der Geschlechter, und Familien durch die Ehen mehr nach den politischen Einrichtungen, als nach den Absichten der Natur entstanden.

Allein was immer der physische Grund, oder das sittliche Ziel dieses Gebrauchs ist, so ist selber von den Europäern, so sich in den Inseln fortpflanzen wollten, beobachtet worden. Die meisten heuratheten, oder in ihrem Vaterland, bevor sie in die neue Welt schiften, oder mit Personen, so daselbst anländeten. Der Europäer heurathete eine Eingeborne, oder ein Eingeborner heurathete eine Europäerin, so das Geschick, oder ihre Familie in Amerika führte. Aus dieser glückseligen Zugesellung ist ein besondere Art entstanden, so in den zwey Welttheilen den unter den neuen Himmel gebornen Menschen, welcher aus Elteru, aus ein und den andern Theil entsprungen, unterscheidet.

Diese Menschen sind gemeiniglich gut gemacht. Kaum sieht man einen einzigen mit jenen in andern Klima so gemeinen Häßlichkeiten beschwert. Sie haben alle in ihren Gliedern eine ungemeine Biegsamkeit;

keit; entweder muß man dieses einer den warmen Ländern eigenen organischen Beschaffenheit, oder den Gebräuchen, sie ohne die Windel, und unsere Mieder aufzuziehen, oder den Uibungen zuschreiben, so ihnen von ihrer Kindheit gemein sind. Es ist wahr, ihre Gesichtsfarbe hat niemals das Ansehen des Lebens, und der Lebhaftigkeit, so mehr zur Schönheit beytragen, als regelmäßige Züge. Ihre Gesundheit gleichet nach der Farbe dem Gesund werden; aber diese mehr oder weniger dunkle bleiche Farbe ist jene unserer mittäglichen Völker.

Ihre Unerschrockenheit hat sich im Krieg durch eine Kette von glänzenden Thaten ausgezeichnet. Sie waren die besten Soldaten, wenn sie mehr Zucht annehmeten. Die Geschichte kann ihnen keine Feigheit keine Verrätherey, keine Niederträchtigkeit, so die Jahrbücher aller Völker beflecken, vorwerfen. Kaum kann man ein schändliches Laster anführen, so ein solcher Eingeborner begangen hätte.

Alle Fremde finden ohne Ausnahm in den Inseln eine zuvorkommende, und großmüthige Gastfreyheit. Diese nützliche Tugend, wird mit einer Prahlerey ausgeübet, die wenigstens die Ehre anzeigt, so man damit verbindet. Dieser natürliche Hang zur Gutthätigkeit schliesset den Geitz aus; sie sind zu Geschäften aufgelegt. Die Vorstellung, die List, der Verdacht kommen niemals in ihre Seelen. Ruhmsichtig auf ihre Redlichkeit, die Meinung, so sie von sich selbst haben, und ihre ungemeine Munterkeit entfernen von ihren Handel diese Vorwände, und Hinterhaltungen, so die Güte des Karakters ersticken

den

den Gesellschaftsgeist, und das Leben der Empfindung auslöschen. Eine hitzige Einbildung, so keinen Zwang leiden kann, macht sie unabhängig, und ihren Geschmack unbeständig. Sie ziehen selbe zum Vergnügen durch eine allezeit erneuerte Heftigkeit, welcher sie ihr Vermögen und ihr alles aufopfern. Eine besondere tiefe Einsicht, eine geschwinde Leichtigkeit, alle Begriffe anzunehmen, und selbe mit Hitze von sich zu geben; eine Stärke zusammen zu fügen, so mit der Gabe zu beobachten vereint ist, eine glückliche Mischung aller Gaben des Geists, und des Karakters, welche den Menschen zu den grösten Sachen fähig machen, wird sie zu allen Unternehmungen bestimmen, wenn die Unterdrückung sie darzu zwingen wird.

Der verzehrende und salzige Luft der Antillen benimmt den weiblichen Geschlecht jene lebhafte Farbe, so ihren Glanz ausmachet. Allein sie haben eine zarte Weise, welche den Augen alle Gewalt lassen zu handeln, in die Herzen jene tiefen Wunden zu schlagen, dessen sich nichts erwähren kann. Sie sind ungemein mässig, indessen daß die Männer nach Maaß Hitze, so sie auszehret, fressen; sie lieben nur den Gebrauch der Schokolate, des Kaffe, diese geistigen Säfte, welche am Organen den Ton, und die Kraft wieder ersetzet, so das Klima benimmt.

Sie sind sehr fruchtbar, und oft Mütter von 10 oder 12 Kinder. Diese Fortpflanzung kommt von der Liebe, welche selbe stark mit dem Mann, welchen sie besitzen, verbindet, aber sie bald in die Arme ei-

nes andern wirft, sobald der Todt die Verknüpfung der ersten oder zweyten Ehe aufgelöset hat.

Sie sind bis zur Wuth eifersichtig, aber selten untreu. Die Unempfindlichkeit, so sie die Mittel zu gefallen vernachläßigen macht; der fast erniedrigende Geschmack der Männer, für die Mohrinnen, die Art einsamm, oder öffentlich zu leben, so sie von den Gelegenheiten, und Gefahren der Liebeshändel entfernet; dieses sind die besten Stützen der weiblichen Tugend.

Die Gattung Einsamkeit, in welcher sie in ihren Wohnungen sind, giebt ihnen eine grosse Furchtsamkeit, so sie in den Gebrauch und in den Umgang der Welt hindert. Sie ziehen sich früzeitig den Mangel der Nacheiferung und des Willens zu, so ihnen die angenehme Gaben der Erziehung vernachläßigen macht. Sie scheinen weder Stärke, noch Geschmack als zum Tanz zu haben, so sie belebt, und ohne Zweifel zu noch lebhafteren Vergnügen bringt. Diese Neigung zur Wollust behalten sie in jedem Alter; entweder, daß sie dabey die Erinnerung oder eine Empfindung der Jugend wiederum finden, oder aus andern nicht bekannteu Ursachen.

Aus dieser natürlichen Eigenschaft entspringt ein ungemein fühlbarer, und mitleidiger Karakter für die Uibel, deren Ansehen sie nicht ertragen können, aber sie zugleich auf den Gewinst der Hausbedienten ihrer Person streng, und aufmerksam machet. Sie sind despotischer und unerbittlicher gegen ihre Sklaven, als die Männer selbst; es kostet ihnen nichts Züchtigungen zu befehlen, dessen ihre Grausamkeit be-

bestraft, und vielleicht verbessert werden wurde, wenn sie selbe selbst geben, oder nur davon Zeugen seyn sollten.

Eben diese Sklaverey der Mohren macht vielleicht, daß die Eingeborne zum Theil einen gewissen Karakter bekommen, der sie für eigensinnig, fantastisch, und von einer in Europa wenig angenommene Umgang scheinen macht.

Kaum können sie in ihrer Kindheit gehen, sehen sie um sich grosse, starke Menschen, so bestimmt sind ihren Willen zu errathen selben zuvor zu kommen. Dieser erste Augenblick muß ihnen von ihnen selbst die ausgelassenste Meinung geben; da sie selten einem Widerstand auch in ihren ungerechtesten Fantasien ausgesetzt sind, nehmen sie einen Geist einer stolzen Einbildung, Tyraney, und ungemeiner Verachtung eines größten Theils des menschlichen Geschlechts an. Nichts ist übermüthiger, als der Mensch, welcher immer mit seinen Untergebenen lebt, aber wenn dieses Sklaven sind, so gewöhnt werden, Kinder zu bedienen, das Geschrey, so ihnen Züchtigung zuziehen soll, sogar zu förchten, was muß sodann aus Herren werden, die niemals gelernet haben, zu gehorchen, aus Boshaften, welche niemals gestraft werden, aus Narren, so Menschen in Ketten werfen? Eine so grausam nachsehende Abgötterey giebt den Amerikanern die Hoffart, so man in Europa hassen muß, wo mehr Gleichheit unter den Menschen, selbe lernet sich untereinander mehr zu ehren. Da sie ohne Kenntniß der Plagen, und der Arbeit auferzogen werden, wissen sie weder ein Hinderniß

zu überwältigen, noch einen Widerspruch zu ertragen. Die Natur hat ihnen alles gegeben, und das Glück hat ihnen nichts versaget. In Ansehung dessen gleichen die meisten Königen; sie sind unglückselige Wesen, daß sie niemals eine Widerwärtigkeit erfahren. Die Milch der Mohrinnen selbst, so sie gesauget, kann in ihr Blut den Keim des Mitleidens nicht fliessen lassen, welches die Sklaven so wenig als ihre Tyranen empfinden. Ohne den Klima, so selbe heftig zur Liebe treibt, wurden sie kein wahres Vergnügen der Seele genüssen; nach haben sie selten das Glück, jene Leidenschaften zu empfinden, welche durch Hindernüssen, und Weigerungen gestöret, sich mit Thränen nähren, und durch Tugenden leben. Ohne den Gesetzen von Europa, so sie wegen ihrer Nothdurft regieren, und ihre ausgelassene Unabhängigkeit einhalten, oder zwingen, wurden sie in eine Weichlichkeit, so sie früh oder späth zum Opfer ihrer eigenen Tyraney machen würde, oder in eine Anarchie verfallen, so alle Grundfesten ihr Gesellschaft über den Haufen werfen wurde.

Allein wenn sie einmal aufhörten Mohren zu Sklaven, und entfernte Könige zu Herren zu haben, würde es vielleicht das zu bewundernwürdigste Volk seyn, so man auf der Erde schimmern gesehen. Den Geist der Freyheit, so sie in der Wiege erhielten, die Einsichten und Gaben, so sie aus Europa erbten; die Wirksamkeit, welche ihnen nahmhafte Feinde zurück zu treiben geben würde; große Bevölkerungen zu machen; einen reichen Handel auf einen unermeßlichen Anbau zu gründen; Staaten Gesell-

schaf-

schaften zu erschaffen, Maximen, Gesetze, Sitten auf den ewigen Grund der Vernunft fest zu setzen; alles dieses wurde aus einem vermischten, und zweydeutigen Geschlecht, die blühendeste Nation machen, so die Welweisheit, und Menschlichkeit zum Glück der Erde wünschen kann. Wenn eine glückliche Abänderung in der Welt geschieht, so wird es für Amerika seyn. Diese neue Welt, nachdem selbe verwüstet worden, muß ihrer Seits blühen, und vielleicht der alten Befehlen. Es wird das Zufluchtsort unserer Völker werden, welche durch die Politick zertretten, oder durch den Krieg verjaget worden. Die wilden Einwohner werden gesittet, und die unterdrückten Fremdlinge frey werden. Allein diese Aenderung muß durch Gährungen, durch Stösse, durch Unglück bereitet werden, und eine mühsame und schwere Erziehung muß die Geister geschickt machen zu leiden, and zu handeln.

Junge Eingeborne, kommet in Europa euch zu üben, daselbst in den kostbaren Uiberbleibseln unserer alten Sitten diese Stärke, so wir verlohren zu sammeln, und in unseren Narrheiten selbst jene Lehren der Weisheit zu schöpfen, welche die Vorhaben der grossen Ereignüssen ausbrütten. Lasset in Amerika euere Mohren, derer Stand unserm Anblick betrübet, und derer Blut sich vielleicht mit aller Schärfe vermischt, so unsere Bevölkerung verändert, verderbet, und zu Grund richtet. Fliehet eine Erziehung der Tyraney, Weichlichkeit, und des Lasters, so euch die Gewohnheit mit Sklaven zu leben giebt; deren viehisches Wesen euch keine Empfindung der Grösse und

der Tugend, so berühmte Völker entspringen machen, umgeben. Amerika hat alle Ursprünge von Faulnuß auf Europa gebracht. Um seine Rache zu vollenden, muß sie aus selben alle Werkzeuge der Glückseligkeit ziehen. Sie ist durch unsere Laster zu Grund gerichtet worden, sie muß auch durch selbe wieder geboren werden.

Sechs und sechszigstes Kapitel.

Von den Klima, Boden, Krankheiten, in den Antillen, und von Nordamerika.

Die Natur scheint der Amerikanern mehr Glück bestimmt zu haben, als den Europäern. Kaum kennt man in den Inseln die Gicht den Stein, den Lendeugries, den Schlagfluß, das Seitenstechen die Brust und andere Krankheiten, ohne Zahl, deren Ursprung der Winter ist.

Keine dieser Plagen des menschlichen Geschlechts so anderswo so tödlich sind, hat jemals die mündeste Verwüstung angerichtet. Es ist genug daß man über die Luft des Landes gesiegt hat, und über das mittlere Alter gelanget ist, um die Sicherheit eines langen, und ruhigen Lebenslauf zu haben. Das Alter ist daselbst nicht hinfällig, matt, von Schwächlichkeiten, so selbes in unseren Klima betrüben, belagert.

Dennoch greift das Klima der Antillen die neugebornen Kinder mit einen Uibel an, so in der heis-

sen

sen Zone verschlossen zu seyn scheinet. Man nennt selbes Tetanos. Wenn das Kind die Eindrücke, der Luft, oder des Winds bekommt; wenn das Zimmer, wo es erst gebohren worden, den Rauchen zu vieler Hitze oder Kühle ausgesetzt ist, zeigt sich das Uibel alsogleich. Es fängt bey den Kinbacken an, so steif wird, und sich dergestalt zusammen zieht, daß selber sich nicht mehr öffnen kann. Diese Zückungen nehmen bald alle übrige Theile des Leibs ein. Das Kind stirbt aus Mangel der Nahrung, welche es nicht nehmen kann. Entkommt es dieser Gefahr, so die ersten 9 Täge seines Lebens bedrohen, so hat es keinen andern Zufall mehr zu förchten. Die Süßigkeiten, welche man ihnen vor den Abgewöhnen erlaubt, der Gebrauch des Milchkaffe, des Schokolade, des Weins, aber besonders des Zuckers, und der eingemachten Sachen, diese unseren Kindern so schädliche Süßigkeiten bietet die Natur denen von Amerika an, welche sie frühzeitig an die Erzeugungen ihres Klimas angewöhnt.

Das schwache und zärtliche Geschlecht hat seine Uibel, wie ihre Liebreitzungen. In den Inseln ist es eine Entkräftung, und fast gänzlicher Abgang ihrer Kräften; ein unüberwindlicher Abscheu von allen, was gesund ist; eine unregelmäßige Leidenschaft für alles, was ihrer Gesundheit schadet, die gesalzene, oder gewürzte Speisen sind die einzigen, so man genüsset, und suchet. Diese Krankheit ist eine wahre Kakexie, welche gemeiniglich in Wassersucht ausartet. Man schreibet dieses der monatlichen Reinigung bey den Weibern, so aus Europa kommen,

 oder

oder der Schwäche, oder gänzlichen Abnahm dieses Periodischen Abfluß in den eingebornen Weibern zu.

Die stärkesten Männer haben noch grausamere Uibel auszustehen. Sie sind in dieser Nachbarschaft der Linie einen hitzigen bösartigen Fieber ausgesetzt, so unter verschiedenen Namen bekannt ist, und sich durch einen Blutfluß anzeiget. Das Blut, so unter den brennenden Sonnenstrahlen siehet, lauft aus der Nasen, Augen, und andern Theilen des Körpers. Die Natur geht in gemäßigten Klima nicht so geschwind, daß sie nicht in den schärfesten Krankheiten den Lauf, den sie nimmt, sollte beobachten lassen. In den Inseln ist sie so geschwind, daß wenn man die Krankheit nich so gleich fasset, als sich selbe zeiget, sie unausbleiblich tödtlich ist. Ja man muß den Kranken in 24 Stunden bis 15 und 18 mal Ader lassen, und darzwischen immer andere Mittel geben. Ein Mensch wird nicht sobald krank, als er an seiner Seiten den Arzt den Notarius und den Diener Gottes sieht.

Die meisten so diesen heftigen Anstössen wiederstehen, sind durch die Kur, so sie ausgestanden, erschöpfet, und stellen ihre Gesundheit sehr langsam und schwer her. Verschiedene fallen in eine beständige Mattigkeit, so aus einer Niederdrükung der ganzen Maschine herrühret, welche die immer verzehrende Luft, und die zu schwahe Nahrung des Landes ohne Zweifel nicht zu Kräften bringen kann. Daraus entstehen Verstopfungen, Gelbsuchten, Milzgeschwulsten, so sich öfters mit der Wassersucht endigen.

Diese

Diese Gefahr betrift fast alle Europäer so in Amerika anländen, ja sogar die Eingebornen, so aus gemäßigten Ländern zurück kommen.

Aber das selbe verschonet das weibliche Geschecht dessen Geblüt einen natürlichen Ablauf hat, und die Mohren, so in einem heissern Land geboren durch die Natur abgehärtet, und einer leichten Ausdünstung, und allen Gährungen, so die Sonne verursachen kann, vorbereitet sind.

Es ist ohne Zweifel dieses Gestirn, so durch die Hitze ihrer beständigerern, und weniger schiefen Strahlen, als in unserem Klima, diese heftige Fieber verursachet. Dessen Hitze muß die unvermiedliche Verdickung des Geblüts durch das Uibermaaß der Ausdünstung, und Schweiß, den Mangel der Kräften in den festen Theilen; die Geswulst der Gefässe durch die Ausdehnung der Säfte hervorbringen, entweder nach Maaß der Verdünnerung der Luft, oder des mindern Drucks so die Oberfläche der Körper in einen verdünernden Dunstkreiß empfindet.

Man könnte vielleicht einem Theil dieser Schwierigkeiten zuvor kommen, wenn man sich nach Maaß, als man sich der heissen Zone nähert, auf dem Weeg Ader ließ, und reinigte; und diese Vorsichten in den Inseln erneuerte, zugleich auch die kalten Bäder zu Hilfe nehme.

Allein anstatt zu diesen Mitteln zu greifen, welche die gesunde Vermunft an die Hand giebt, fallet man in Unmäßigkeiten, so nur geschickt sind, das Ubel zu reitzen, zu beschleinigen.

Die

Die Fremden, so in den Antillen ankommen, werden durch die Feste, welche man ihnen giebt, durch Annehmlichkeiten, so man daselbst liebt, durch den Empfang, so sie daselbst erhalten, hingerissen, ergeben sich ohne Mäßigung allen Vergnügen, welche Schädlichkeit die Gewohnheit den unter diesen kleinen gebornen Einwohnern verringert. Die Tafel, der Tanz, das Spiel, das Wachen, der Wein, die Säfte, öfters der Verdruß der Zurechtweisung von Chimerischen Hoffnungen, so man sich gemacht, alles befördert das Wallen, so die Hitze in dem Geblüt erwecket. Es ist bald entzündet. Wie sollte man diesen Proben Klima nicht unterliegen, da die genauesten Vorsichten sogar nicht genug sind, um von dem Anfall der gefährlichen Fieber zu befreyen; wenn die nichterste, mäßigste, und von allen Ausgelassenheiten entfernteste Menschen, so auf das Beste auf ihre Handlungen Obacht haben, die Opfer der neuen Luft so sie einathmen, werden? Man fande in den Stand der Kolonien, daß 4 Engländer, 3 Franzosen, 3 Holländer, 3 Dänen, und ein Spanier sterben.

Wenn man die Verzehrung der Menschen, so in diesen Ländern geschahe, als man anfieng sie einzunehmen, sieht, so glaubte man fast allgemein, daß sie mit Entvölkerung der Staaten endigen wurden, welche den Ehrgeitz hatten, sich daselbst ansäßig zu machen. Die Erfahrung hat die allgemeine Meinung geändert. Nach Maaß als diese Kolonien ihren Bau getrieben, haben sie mehr Mittel gehabt zu verzehren. Diese neue Gaben haben dem vorzüglichen Vaterland Absätze eröffnet, welche ihm unbekannt waren. Die Massa der Ausführungen hat sich ohne Ver-

meh=

mehrung der Arbeit nicht vermehren können. Mit den Arbeiten hat die Anzahl der Menschen zu genommen, wie es überall geschehen muß, wo sie Mittel finden werden, zu bestehen. Die Fremden sind in Menge in Reiche übergesetzt, so ihrer Begierde und Fleiß ein weites Feld eröffnet hatten.

Nicht nur die Bevölkerung ist in den Staaten, so Eigenthümer der Inseln sind, gestiegen, sondern sie ist auch daselbst glücklicher geworden.

Das Glück ist in allgemeinen der Erfolg der Bequemlichkeiten; und es muß nach Maaß als man diese ausbreiten und verändern kann, grösser werden.

Die Inseln haben diesen Vortheil ihren Besitzern verschaffet. Sie haben aus diesen fruchtbaren Ländern, angenehme Erzeugungen gezohen, deren Verzehrung ihre Vergnügen vermehret.

Sie haben derley bekommen, so sie gegen die Einkünfte ihrer Nachbarn vertauschet, und dadurch das angenehme anderer Klima mit ihnen getheilet haben. Auf diese Art sind die Reiche, so der Zufall, das Glück der Umstände, oder gut gefaßte Aussichten in den Besitz der Inseln gesetzt hat, der Aufenthalt der Künste und aller Annehmlichkeiten geworden, welche eine natürliche, und nothwendige Folge eines grossen Uiberfluß ist. Dieses ist nicht alles. Diese Kolonien haben die Nation, so sie gegründet, auf einen Vorzug des Einfluß in die politische Welt erhoben; und dieses dergestalt. Das Gold und Silber, so den allgemeinen Umlauf in Europa machet, kommt aus Mexiko, Peru, und Bresilien. Es gehört nicht den Spanier und den Portugesen, sondern

den

den Völkern, so ihre Waaren mit diesen Metallen vertauschen. Diese Völker haben unter sich Rechnungen, so endlich zu Lisabon, und Kadix, welche man als die allgemeinen und gemeinschaftliche Kassa ansehen kann, bezahlet. Daselbst muß das Wachsthum oder den Verfall des Handels von jeder Nation beurtheilen. Diejenige, so mit Kauf oder Verkauf mit den andern in Gleichgewicht stehen, bekommen ihren ganzen Nutzen. Welcher mehr gekaufet, als verkaufet hat, bekommt weniger als seinen Nutzen, weil sie einen Theil überlasset, um mit der Nation, derer Schuldnerin sie ist, sich abzufinden. Welche anderen Nationen mehr verkaufet, als sie von Ihnen gekaufet hat, ziehet nicht nur alles, was Spanien und Portugall ihr schuldig ist, sondern noch was ihr andere Nationen bezahlen müssen, mit welchen sie in Tausch gestanden. Dieser letzte Vortheil gehöret besonders denen Nationen zu, welche die Inseln besitzen. Alle Jahr wachset ihr Zehler durch den Verkauf der reichen Erzeugungen dieser Gegenden; und diese Erhöhung, versichert, ihr Uibergewicht, und macht sie zu Schidsrichter zwischen Krieg und Frieden.

In Ansehung des Bodens, von Nordamerika ist selber den Besitzer auf eine andere Art nutzbar. Die Kolonien, so durch die daselbst gepflanzet worden, bauten Flachs und Hanf, und verschaften durch ihre Erzengnuß diesem Vaterland eine Ersparniß von 2 Millionen Sterling, so sonst nach Rußland, und in die Länder gienge, woher man vorhin die Leinwand kaufen mußte. Und dieser Handelszweig hätte so weit getrieben werden können, daß er der ganzen

zen Nationalverzehrung genug gewesen wäre; und sogar die andern Nationen in allen Märkten verdränget hätte. Ein neuer Grund, so nichts kostet, so keinen Dünger brauchet, so durch schifbare Gewässer durchschnitten ist, so durch Sklaven bearbeitet werden kann; welcher Grund zu grossen Hoffnungen? Zu den Holz, zu den Leinwanden, so die Schiffahrt verbrauchet, braucht man Eisen? Der Nord der neuen Welt giebt für die Eroberung des Golds und Silbers, so in Sud laufen, Eisen.

Sieben und sechszigstes Kapitel.

Uiber die Verbindung, in welcher das Mittägliche Amerika mit Asien stehen könnte.

Kalifornien dient Schiffen so aus den Philippinen nach Mexiko schiffen zu einen Erhollungsort. Das Vorgebürge Sakt Lukas, so an der Mittäglichen Seiten der Halbinsel liegt, ist die Gegend, wo sie sich aufhalten; sie fanden daselbst ein guten Haven, Erfrischungen, und Zeichen, so sie von Feinden warnten. Anno 1734. ist das Galien zu erstenmal daselbst angelandet. Seine Befehle, und die Nothwendigkeit haben selbes hernach allezeit hingebracht.

Das System, so alle Mächte Europens haben, ihre Kolonien in der größten Abhänglichkeit von der Hauptstadt zu halten, hat vielen Spanischen Politikern den Zusammenhang von Mexiko mit Asien verdächtig gemacht. Die Meinung, in welcher man

war, und noch ist, daß man die Philippinen ohne diesen Zusammenhang nicht erhalten kann, hat sich gehindert, selben zu Zerstören. Sie haben selben nur eingeschränkt, da man verbothen darann Theil zu nehmen. Dieses weite Königreich hat durch scharfe, und wiederholte Gesetze den Nutzen, die nöthige Waaren grad aus Ostindien, ja die Freyheit selbe durch Umwege aus neu Spanien zu bekommen, verlohren.

Diese Hindernüsse empörten das Kühne, und fruchtbare Genie des berühmten Spanischen Minister und Kardinal Alberoni. Er wolte voll von den weitesten Aussichten zur Glückseligkeit, und zu den Ruhm der Monarchin, so er wieder zu erwecken im Sinne hatte, die Schätze der neuen Welt in selber behalten, welchen sie seithero nur zur Niederlage gedienet. Nach seinen Plan solte Ostindien den Spanischen Kolonien, gar der Hauptstadt selbst die Kleidung geben, so sie durch die Kolonien überkommen solte. Er versahe sich wohl, daß die Mächte, welche diese Einrichtung in ihren wesentlichsten Vortheilen beleidigen, und alle Künste zernichten wurde, trachten wurde, selbe zustören, allein er arbeitete ihrem Zorn in den Meeren von Europa zu begegnen, und er hatte schon seine Befehle gegeben, daß man die Küsten und Häven des Suckners in Stand setzen solte, von abgematteten Eskadern, so sie angreifen konnten, nichts zu beförchten.

Diesen Aussichten fehlte die Richtigkeit. Alberau, welcher es durch den Enthusiasmus seiner Meinungen, und den Haß gegen Nationen, welche seine Politik beschränken wolten, geleitet wurde, sa-

he nicht ein, daß die Seiden und Leinwandwaaren, so auf den ihm vorgesetzten Weeg nach Spanien kommen wurden, von einen so übermäßigen Preiß seyn wurden, daß sie nothwendiger weiß die Verzehrung aufhaltn wurden. In Ansehung des Projekts, die zwey Theile Amerikens durch Asien zu bekleiden, ist dieses ein sehr vernünftiges Vornehmen.

Die Kolonien wurden angenehmere, wohlfeilere, und dem Klima angemessenere Kleidungen haben. Die Kriege in Europa wurden sie nicht dem Mangel der ersten Nothwendigkeiten aussetzen. Sie wurden reicher, dem Vaterland mehr ergeben, und mehr in Stand seyn, sich gegen die Feinde, welche Ihnen selbes zuziehet, zu vertheidigen. Diese Feinde selbst wurden nicht so zu beförchten seyn, weil sie nach und nach die Kräften verlieren wurden, welche ihnen der Umstand verschaffet, daß sie Mexiko und Peru versehen. Endlich wurde Spanien keinen Zweig seiner Einkünfte verlieren, indem es von den Waaren, so aus Indien kommen wurden, nämlichen Zölle als von jenen, so ihr Fremde liefern, erheben wurde. Im Nothfall konnte sie auch von ihren Kolonien Hilfe verlangen, welche selbe zu geben dermalen weder den Willen, noch das Vermögen haben.

Acht und sechszigstes Kapitel.

Uiber die Rechten der Fürsten und deren Unterthanen.

Es sind nicht Jahrhunderte, daß ein Monarch dem andern seine Länder abtritt, theils daß er durch Krieg darzu gezwungen ist, oder aus einer andern Ursache einer verkehrten Politik. Allein vor dem Richterstuhl der Moral wird es nicht ein Laster seyn Bürger einer fremden Macht zu verkaufen, oder abzutretten? In der That mit welchem Recht bestimmt ein Fürst das Schicksal eines Volks, so nicht zufrieden ist, die Herrschaft zu vertauchen?

Sind die Nationeu den Königen alles schuldig, die Könige Nationen nichts? Was heißt dann das Völkerrecht? ist es nur das Recht der Fürsten? Man sagte, sie hätten ihre Macht nur von Gott allein. Diese Maxime wurde von der Priesterschaft erfunden, welche die Könige nur über das Volk erheben, um den Königen in Namen der Gottheit zu befehlen. Sie ist eine eiserne Kette, welche eine ganze Nation unter den Füssen eines einzigen Menschen haltet; es ist also nicht ein gegenseitiges Band der Liebe und der Tugend, des Vortheils und der Treue, so eine Familie in Mitte einer Gesellschaft herrschen macht. Wenn der Gehorsam der Völker ein Gewissensgesetz so Gott allein auferlegt hat, ist, so können sie sich also auf die Ausleger dieses ewigen Willens wider

den Mißbrauch des diesen grossen Wesen untergeordneten Ansehen berufen. Wenn man aus den leidenden Gehorsam ein Gesetz der Religion machet, so ist selbes, wie alle andere Gottesdienstliche Gesetze dem Gewissen unterworfen, und in dem Streit, wo man das Gesetz Gottes für das erste nimmt, muß man erwarten, daß die Bestimmung der Kirche die Gewissen über die Ausdehnung, und der Macht der Könige erleichte, und leite. Umsonst wird man sagen, daß die heilige Schrift selbst den Mächten der Erde zu gehorchen befiehlt. Die Kirche ist der Buchstabe, und der Sinn dieser Bücher, und von selber den Nationen, so selbe angenommen, geoffenbaret worden. Sie allein kann also wissen, in wie weit, und zu wessen Ziel Gott sein Ansehen den Mächten der Erde anvertrauet habe. Wenn die Könige sich auf den Text der Bibel steifen, so begeben sie sich hiemit unter der Vormundschaft der Diener der Kirche. Also wenn sie die Waffen der Priesterschaft entlehnen, um die Völker in den Ketten zu halten, so kann die Priesterschaft ihre eigene Waffen zurück ziehen, und sich derselben wieder die Könige bedinen. Selbe wird in den Evangelium selbst, wo sie das Recht zu regieren genonmen, einen Schild finden, sich dem Degen zu wider setzen, hundert Züge um dieses schneidende Schwert abzuwenden.

Umsonst also beruffen sich die Fürsten auf den Himmel, wenn sie ihren Pflichten fehlen. Das Gesetz, so sie anruffen, erhebt sich wider sie. Es donnert, und blitzet durch den Mund der hohen Priester. Es schreyet bis auf deu Grund der Herzen eines Volks, so seufzet. Also ist ihre Macht nicht weniger

Bedingnußweis, der Willkuhr und Auslegung unterworfen, und nicht weniger durch das geistliche Gesetz, worinnen sie selbes geschöpft, als durch das natürliche der Nationen beschränkt. Dann wenn die Religion der einzige Zaum des Despotismuß, die einzige Gewalt ist, welche sich von Gott selbst bestellet glaubt, und die Grundfeste dieser Macht nicht deutlicher sind als die Sätze, und Gründe der Religion, so ihr zur Stütze dienet, so fallt der Despot in die Hände der Priesterschaft, wenn das Volk, durch die Priester geleitet wird, oder in den Willen seiner Unterthanen, weil in Ermanglung eines hohen Priesters sie selbst die Richter des Glaubens sind.

Allein warum will die Macht es sich verhellen, daß selbe vom Menschen kommt? die Natur, die Erfahrung, die Geschichte, die innere Empfindung lehret den Königen genug, daß sie alles, was sie haben, von den Völkern haben, mögen es nun durch die Waffen erobert, oder durch Vergleiche erhalten haben. Da man von dem Volk alle Früchte des Gehorsams erhaltet, warum will man nicht von ihm allein die Rechte der Macht annehmen? Was hat man vom Willen zu förchten, so sich ergiebt, und was gewinnt man von dem Mißbrauch einer Gewalt, welcher man sich anmässet? Muß selbe nicht mit Gewalt aufhalten, wenn man selbe mit List eingenommen? und ist es ein Glück für einen Fürsten, so nur der Forcht durch die Stärke befiehlt? Ist er auf dem Thron ruhig, wenn er sich gezwungen sieht, zu sagen, um zu herrschen, daß er von Gott allein die Krone erhalten habe? hat nicht jeder Mensch noch mehr von Gott sein Leben, und seine

Frey=

Freyheit, das niemals zu verjährende Recht, durch die Vernunft, und Gerechtigkeit regieret zu werden?

Allein was ist es nöthig den heiligen Namen Gottes, dessen man so leicht mißbrauchet, anzugreifen? In den unglücklichen Zeiten des Enthusiasmuß der Religion, hat man die durch die anstecknde Seuche des Fanatismuß irrige Geister mit zweifelhaften Wörter weiden, und die Sinne der Heerden, welche nur durch das Getöß der Trompeten giengen, mit leren Geschall aufmerksam machen können. Aber in der Stille des Friedens und der Vernunft, wenn ein Staat sich durch den Geist der Untersuchung, und der Rechnung gesittet gemacht, vergrössert, und durch das Aufsuchen, und Entdeckung nützlicher Wahrheiten, so die Physik der Moral zur Stütze der Politik darbietet, befestiget hat, muß man alsdenn noch in den Finsternüssen der Unwissenheit, und des Irrthums die Grundfesten einer rechtmäßigen Macht suchen? Der Nutzen und das Heil der Völker, dieses ist das höchste Gesetz, von welchen alle andere abhangen, und welches kein anderes über sich erkennet. Dieses ist ohngezweifelt das wahre Grundgesetz aller Gesellschaften. Durch selbes muß man die besondere Gesetze auslegen, welche alle aus diesen Anfang entspringen, dessen Unterstützung und Entwicklung seyn müssen. Nun wenn man diese Regel auf die Theilungs- und Uiberlassungs-Vergleiche ausdehnet, so die Könige untereinander machen, sieht man, daß sie das Recht haben, die Völker ohne sie zu befragen, zu kaufen, und zu vertauschen? Wie, die Fürsten werden sich das barbarische Recht zueignen, ihre Provinzen und

Unterthanen zu veräussern, und wie bewegliche oder unbewegliche Güter zu verpfänden; indessen daß die Einkünften ihres Haus, die Wälder ihrer Domänen die Kleinodien ihrer Kronen unveräußbare, und heilige Sachen sind, auf welche man auch in den dringendsten Nöthen des Staats nicht greifen darf? — — — Man hört aus den innersten von Amerika, das Land, wo derley Handlungen seit der Eroberung und Aussendung der Kolonien, so häufig sind, eine Stimme so schreyt; es ist die Stimme, einer namhaften Kolonie; Sie sagt zu der Hauptstadt.

Was habe ich dir gethan um mich meinen Feinden zu liefern? bin ich aus deinen Schooß entsprungen? habe ich nicht für dich allein gesäet, gepflanzet, gebauet, geerndet? da deine Schiffe mich in diese von deinen glücklichen Klima so unterschiedenen Ufer aussetzen; hast du mir nicht versprochen mich mit deinen Waffen und deinen Regeln zu decken? habe ich nicht für deine Rechte gestritten, und den Boden, so du mir gegeben, vertheidiget? Nachdem ich selben mit meinen Schweiß fruchtbar gemacht; habe ich nicht selben mit meinen Blut befürchtet, um denselben zu erhalten? deine Kinder sind meine Väter, oder meine Brüder, deine Gesetze waren mein Ruhm, und dein Namen mein Glück? Ich habe betrachtet diesen Namen bey Nationen, so ihn nicht kannten, berühmt zu machen. Ich habe unter den Wilden Freunde und Bundsgenossene verschaffet. Ich glaube gern, daß ich mit der Zeit deinen Nebenbuhlern gleich, Schröcken deiner Feinde werden wurde. Aber nein, du hast mich

ver-

verlassen. Du hast mich ohne mein Wissen durch einen Handel verpfändet, dessen Geheimniß allein eine Verrätherey war. Unempfindliche, undankbare Mutter, hast du wider den Wunsch der Natur die Knotten zerreissen können, welche mich an dich durch die Natur selbst verbinden? Da ich durch den Zins meiner beschwerlichen Arbeiten, das Blut, und die Milch, welche ich aus deinen Adern erhalten, zurück gabe, verlangte ich nur nach dem Trost unter deinen Gesetz zu leben, und zu sterben. Du hast es nicht gewollt; du hast mich meiner Familie entrissen, um mich einen Gemahl zu geben so nicht von meiner Wahl war; gieb mir meinen Vater; grausame, gieb mich jenem zurück, von welchen ich den Namen in meiner zarten Jugend stammeln gelernet. Du kannst mich wohl wider meinen Willen einen Joch unterwerfen so mein Herz abhlhret, aber nur für eine Zeit. Ich werde vor Schmerzen und Schwachheit schmachten, zu Grund gehen, oder wenn ich das Leben und die Kräften wiederum erhalte, so wird es nur geschehen, um mich der Banden zu entledigen, so ich verabscheue: sollte ich mich deinen Feinden ergeben? So müssen Völker denken, welche wider ihren Willen Mächten abgetretten worden, unter deren Regierung zu stehen, sie hassen.

Neun und sechszigstes Kapitel.

Von der Gesetzgebung.

Jede Gesetzgebung muß von der Natur aus das Glück der Gesellschaft zum Ziel haben. Seine Mittel, zu diesen einzigen und hohen Ziel zu gelangen, hangen alle von seiner physischen Beschaffenheit ab. Das Klima, das ist, der Himmel, und der Boden sind die ersten Regeln des Gesetzgebers. Ihre Hilfe zeigen ihm die Pflichten. Bevor er was ordnet, muß er vor allen ihre Lage zu Rath ziehen. Eine Volksmenge, so auf eine Seeküste geworfen wird, muß Gesetze haben, so mehr oder weniger auf den Anbau oder die Schiffahrt Beziehung haben, nach den Einfluß, so die Erde oder das Meer auf den Unterhalt der Einwohner, so diese unbewohnte Küste bevölkern werden, haben kann.

Wenn die neue Kolonie durch den Lauf eines grossen Fluß weit in das Land geführt worden, muß der Gesetzgeber ihre Art, und ihren Grad der Fruchtbarkeit voraus sehen; den Zusammenhang so die Koloaie entweder im innern des Landes, oder von aussen durch den Handel der zu ihren Wohlstand nutzbarsten Erzeugungen haben werden.

Allein besonders in Austheilung des Eigenthums wird die Wesenheit der Gesetzgebung hervorvorleuchten. Im allgemeinen, und in allen Ländern der Welt, muß man, wenn man eine Kolonie gründet,

allen

allen Menschen Gründe geben, das ist, einem jeden eine hinlängliche Weite zum Unterhalt seiner Familie; das überflüßige demjenigen austheilen, so das Vermögen besitzen, die nöthige Vorschüsse zu machen, um selbes in Baustand zu setzen.

Ledige für neu ankommende und nachwachsende zurückhalten, mit welchen die Kolonie mit der Zeit sich vergrössern und vermehren kann.

Der erste Gegenstand eines entstehenden Wohnplatz ist der Unterhalt, und die Bevölkerung; der zweyte der Wohlstand, so aus diesen zweyen entspringt. Die Gegenstände des Kriegs, entweder anzugreifen, oder sich zu beschützen vermeiden; seinen Fleiß anfangs auf die Gegenstände richten, die zu meisten hervorbringen, uud am wenigsten strittig sind, um sich herum nur die unvermeidliche, und den Bestand, so die Kolonie giebt, der Anzahl der Einwohner, und der Natur der Hilfsmitteln angemessene Einverständnüsse unterhalten, vor allen einen der Nation, so sich ansäßig macht, besonderen und eigenen Geist, den Geist der Einigkeit von innen, und des Friedens von aussen einführen; alle Anordnungen auf einen entfernten, aber dauerhaften Endzweck zurückführen, und alle Gesetze des Augenblicks den beständigen Gesetz, so allein die Vermehrung und Feste wirken solle, unterordnen, ist nur der erste Entwurf einer Gesetzgebung.

Selbe wird die Moral auf die Physik des Klima gründen, ein weites Feld sogleich der Bevölkerung durch die Leichtigkeit der Ehen, so von der Bequemlichkeit zu bestehen abhangen, eröffnen. Die Heiligkeit der Sit-

ten muß durch die Meinungen eingeführet werden. In einer wilden Insel, so man mit Kindern bevölkern wurde, dürfte man nur die Keime der Wahrheit in der Entwiklung der Vernunft aufbrechen lassen. Mit Vorsorgen wider die eitlen Schrecken, welche aus der Unwissenheit entspringen, wurde man die Irrthümer des Aberglaubens bis in das Alter entfernen, wo die den Kräften der Vernunft glücklicherweis zusammenhangende Hitze der natürlichen Leidenschaften alle Fantamen verjagen würde. Allein wenn man schon einmal das Volk in ein neues Land einführet, bestehet die Geschicklichkeit der Gesetzgebung, ihm nur jene Meinungen, und schädliche Gewohnheiten zu lassen, von welchen man ihn nicht heilen, und verbessern kann. Will man, daß selbes sich nicht vermehre, und überpflanzet werde? muß man auf die zweyte Geburt durch eine allgemeine und öffentliche Erziehung der Kindern Acht haben. Ein Fürst, ein Gesetzgeber, sollte niemals eine Kolonie gründen, ohne dahin zum Unterricht der Jugend, weise Menschen, das ist, mehr Wächter als Lehrmeister zu senden; dann es handelt sich nicht so viel darum, das gute zu lehren, als vor Uibeln zu schützen. Die gute Erziehung kommt bey verdorbenen Völkern als zu spät. Die Keime der Moral, und der Tugend, so man in der Kindheit der schon verdorbenen Geburten aussäet, werden in den Jünglingsjahren, und der Jugend durch das Anstecken und das Uibermaaß des Laster, so zu Sitten der Gesellschaft geworden, erstickt. Die jungen am besten erzogne Leute können nicht in die Welt tretten, ohne die Verbündnisse

und Bande einzugehen, wovon der Rest ihres Lebens abhanget. Nehmen sie ein Weib, ein Handwerk, einen Weeg, so finden sie überall die in allen Ständen eingewurzelte Saamen des Uibels, und der Verderbnuß, eine den Grundsätzen ganz entgegen gesetzte Aufführung, Beyspiele, und Reden, so ihre Entschlüssungen zu nicht machen, und selben widerstehen.

Allein in einer entstehenden Kolonie kann der Einfluß der ersten Geburt durch die Sitten der zweyten verbessert werden. Alle Seelen sind durch die Arbeit zur Tugend bereitet. Die Nothwendigkeiten des Lebens entfernen alle Laster, so aus den Müssiggang entspringen. Die Abschäume dieser Bevölkerung haben ihren Ablauf gegen die Haupstadt, wo die Pracht die reichen und wollüstigen Kolonisten hinziehet, und rufet. Alle Leichtigkeiten sind den Vorsichten des Gesetzgebers, so das Geblüt und die Sitten einer Volksmenge reinigen will, eröffnet. Hat er Genie, und Tugend, so werden die Erde, und die Menschen, so er in seinen Händen haben wird, seiner Seele einen Gesellschaftsplan eingeben, den ein Schriftsteller nur auf eine weitschüchtige Art bezeichnen, der Unbeständigkeit der Hipotesen unterworfen ist, welche verschiedene, und durch eine menge von Umständen verwickelt sind, so man schwer voraus sehen, und zusammen ordnen kann.

Allein der erste Grundsatz einer bauenden oder handelnden Gesellschaft ist das Eigenthum. Es ist der Ursprung des physischen, und sittlichern Guten und Uibel, so dem gesellschaftlichen Stand folgen. Alle Nationen scheinen in zwey unversöhnliche Theile

le getheilet zu seyn. Die Reichen und die Armen, die Eigenthümer und die Mithlinge, das ist, die Herren und die Sklaven machen zwey Klassen Bürgers, so unglücklicherweis entgegen gesetzet sind. Umsonst haben neuere Schiftsteller durch Sophismen einen Friedensschluß unter diesen zwey Ständen bewirken wollen. Uiberall werden die Reichen viel von den Armen mit wenigen Kösten erlangen wollen, überall wird der Arme seine Arbeit in hohen Preis ansetzen wollen, und der Reiche wird in diesen zu sehr ungleichen Handel allezeit das Gesätz geben. Daher entspringt bey so vielen Nationen das Sistem des Gegengewichts. Das Volk hat das Eigenthum, so es als heilig ansahe, nicht angreifen wollen, es gesucht ihm Hündernüssen zu legen, und den natirlichen Hang, alles zu verschlucken, Einhalt zu thuen. Diese Gegengewicht waren immer an dem unrechten Ort, weil sie nur ein schwaches Mittel wider das allgemeine Uibel der Gesellschaft waren. Ein Gesetzgeber wird also der Vertheilung der Gründen, seine ganze Aufmerksamkeit geben. Mit wie mehr vernünftiger Sorgfalt diese Eintheilung geschehen wird, desto einfacher, gleichförmiger und bestimmter werden die bürgerlichen Gesetze seyn, so die mehresten zur Erhaltung des Eigenthums abzielen. Und desto glücklicher und gesitteter muß ein Volk werden.

Fünf

Siebenzigstes Kapitel.

Von der Bezähmung der Thieren in Beziehung auf Nordamerika.

Obschon Amerika Europen so vieles mittheilet, so hat auch Europa Amerika mit Wesen versehen so es nicht hatte; Auch in Nordamerika geschah es, wohin die Biene nicht das einzige Geschenk war; dann Sie überbrachte auch die einheimische Thiere dahin, die Wilden hatten keine. Freye Menschen hatten keine lebende Gattung ihrer Herrschaft unterworfen; Sie wusten selbe nur zu Grund zu richten. Die Bezähmung der Thiere sollte niemals der Gesellschaft der Menschen vorhergehen. Die erste Eroberung, so der Mensch gemacht, ware über seinesgleichen. Bis auf diesen unglücklichen Zeitpunkt der allgemeinen Knechtschaft war jede Person mit seinem Daseyn zu sehr beschäftigt, und sein ganzes Leben wurde auf die Mittel selbes zu erhalten angewendet. Allein so bald ein Theil der Menschen von dem andern unterjochet worden, und daß dieser sich unterworfen sahe, für Herren zu arbeiten, wurde zum erstenmal auf der Erde der Müßiggang bekannt. Diese Musse war der Vater der Kinder, welche vielleicht das menschliche Geschlecht über den Verlust der Freyheit getröstet haben. Die Bezähmung der Thiere war wie alle übrige nützliche Künste ohngezweifelt eine Erfindung der Gesellschaften.

Viel-

Vielleicht selbe nicht des kleinsten Werk des menschlichen Fleiß; vielleicht hat selbe die meisten Gaben, Zeit und Zufälle gebraucht. Dann endlich hat man in gewissen Gegenden von Amerika Gesellschaften und Reiche angetroffen, so bis zu den Künsten des Prachts selbst zugenommen; aber die Thiere waren daselbst noch frey, obschon selbe mehr als bey uns, wegen ihrer Schwachheit, oder Instinkt, bereitet waren, das Joch des Menschen zu empfangen. Man hat sogar Länder der neuen Welt gesehen, wo die Thiere mehr Fortgang als der Mensch gegen den Stand der Vollkommenheit, und Gesellschaft gehabt haben, wozu sie die Natur gerufen hat; dieß darum, weil sie ohne Herrn lebten. Der Mensch hatte sie seiner drohenden Stimme, seinen schrecklichen Blick, seiner allzeit zu schlagen bereiten Hand nicht unterworfen. Er war selbst Sklave, und die Thiere waren es noch nicht. Dann der Mensch war vor dem Gebrauch der Reuterey ein Krieger, und der Krieg hat vielleicht die Gesellschaft gemacht, welche nur zu sehr ihren Ursprung empfindet.

Allein man sagt, der Araber reiset niemals ohne Kameel; der Tartar trinkt das Blut des Pferds, so ihn traget, die Laponier leben von dem Fleisch und Milch der Rennthiere, die Kamschadaler lassen sich durch Hunde ziehen. Alle diese Thiere sind also ehe als ihre Herren unterworfen gewesen.

Ey! sieht man nicht, daß die Völker, obschon sie herum wanderten, in einen mehr zugenommenen aber unabhängigeren Stand der Gesellschaft waren als die Wilden in Amerika? wenn man hier von gesitteten Völkern redet, handelt es sich nicht um

Hir-

Hirtenvölker, derer Heerden nicht einmal unter den Rang der einheimischen Thiere gerechnet werden können. Der Ackerbau hat ohne Hilfe des Pferds, und des Ochsen anfangen können, besonders in fruchtbaren Ländern, wo die Erde, um ihre Einwohner zu ernähren, nur eine leicht Lockerung, und keine tiefe Furchen verlangte. Allein im Gegentheil der Mensch, so lange Zeit allein mit den Plagen des Feldbaues beladen war, unterwarf seinen Kopf, und seinen Arm nicht sehr ordentlichen Arbeiten, bis das Feuer des Kriegs die Gesetze entzündet, welche ihm Früchten gaben, nachdem das Eisen Sklaven gemacht, um Tyranen zu dienen. Der König der Natur hat also ehe diese Dienstbarkeit gekannt, bevor er Thiere bezähmet.

Was die Künste immer für einen Ursprung, und Herkommen gehabt, deren Geburt zu sehr verwickelt ist, als daß es leicht seyn sollte zu entdecken, in welcher Ordnung und wie eine aus der anderen entstanden, so hatte Amerika die Thiere noch nicht zu Gehilfen der Menschen gemacht. Was die Arbeiten des Feldbaues anbetrift, sobald die Europäer auf den Schiffen verschiedene unserer einheimischen Gattungen dahin gebracht haben, haben sich selbe erstaunlich vermehret; aber außer den Schwein, dessen ganze Vollkommenheit in Fett zu werden bestehet, haben sie viel von der Stärke, und Größe verlohren, so sie in den natürlichen Aufenthalt ihres Ursprungs hatten. Die Ochsen, Pferde und Schaafe, haben in den Nördlichen Kolonien ausgeartet, obwohl die Gattungen davon mit Vorsicht, und Fleiß gewählet worden. Bey der vierten Geburt

burt haben die meisten nichts mehr von ihren Vermögen und den ursprünglichen Gaben ihres Geschlechtes behalten.

Ohne Zweifel ist es das Klima, die Natur der Luft, und des Bodens, so sich dem Fortgang dieser Uiberpflanzung widersetzet. Die Thiere waren anfangs wie die Menschen ansteckenden Krankheiten unterworfen, welche selbe bey ihrer Ankunft verheerten. Wenn die Seuche sie nicht wie die Menschen bey der Wurzel der Geburt selbst angreift, so hatten mehrere Gattungen wenigstens viele Mühe sich wieder hervorzubringen. Bey jeder Geburt arteten sie aus, und so wie die aus Amerika nach Europa überbrachte Pflanzen, hat das Europäische Vieh in Amerika beständig abgenommen.

Dieses ist das Gesetz des Klima, so will, daß jedes Volk, jede lebende, oder wachsende Gattung in seinen Geburtsland wachse und sterbe. Die Liebe des Vaterlands ist allen Menschen unter der Strafe des Tods von der Natur befohlen. Die Geschichte der Auswanderung ist nur die Geschichte der Kriegen, der Zugruudrichtungen, und Verwüstungen.

Ein und Siebenzigstes Kapitel.

Uiber den Plan der Einrichtung einer neuen Kolonie in Amerika.

Um diesen Plan zu entwerfen, muß man Beobachtungen über das Benehmen der Europäer in Ame=

Amerika voraus senden. Fast alle Besitzungen der Antillen sind das Grab ihrer ersten Kolonen geworden, welche nur zufälligerweis handelten, in den Zeiten der Unerfahrenheit, ohne mindeste Unterstützung von ihrer Hauptstadt so viele Fehler, als Schritte machten. Ihr Geiz verachtete die Art der Eingebornen des Landes, welche um den als zu grossen Einfluß einer beständig brennenden Sonne zu vermindern, die kleinen Abtheilungen des Erdreichs, so sie zu bearbeiten gezwungen waren, durch grosse Zwischenräume von Bäumen, und Schatten absonderten. Diese durch die Erfahrung belehrte Wilden, machten ihre Wohnungen in Mitte der Wälder, aus Furcht der starken und gefährlichen Ausdünstungen, so aus einer Erde kommen, welche sie erst umgewendet hatten.

Die Vertilger dieses weisen Volkes, welche das Bedürfniß zu genüssen antriebe, unterliessen diese zu langsame Art; und in der Ungeduld alles zu bebauen, haueten sie unbedachtsamerweiß ganze Wälder um. Alsogleich erhoben sich aus den Boden, welchen das erstemal die Sonnenstrahlen erhitzten, dicke Dünste.

Sie nahmen nach Maaß, als man die Felder, und selbe zu besäen, und zu pflanzen, umgrabte, zu. Ihre Bößartigkeit drange durch alle Schweißlöcher, durch alle Glieder des Ackermanns, welchen die Arbeit in beständigen, und übermäßigen Schweiß hielte. Der Lauf der Geschäfte wurde gehindert; alle Eingeweide erweiterten sich, der Leib geschwolle, der Magen hörte auf sein Amt zu verrichten. Der Mensch starbe. Entkame man der ansteckenden Seuche, der Brunst des Tages? Athmete man die Nacht den Tod

mit dem Schlaf in Eile gemachten Hütten in Mitten der abgeräumten Feldern auf einen Boden ein, dessen zu starkes und ungesundes Wachsthum die Menschen verzehrte, bevor selbes die Pflanzen nährte.

Nach diesen Beobachtungen, wäre dieses der Bau, den man mit Nutzen in Errichtung einer neuen Kolonie in den Antillen folgen konnte. Sobald man anlangte, muste man untersuchen, welche Winde in diesen Inseln herrschen, und man wird finden, daß selbe gemeiniglich von Sudost gegen Nordost blasen. Wenn man die Wahl hätte, wenn die Natur des Bodens keine Hindernisse setzete, so müste man sich unter den Wind zu legen vermeiden, aus Furcht selber möchte immer in die Wohnungen den Dunst der neu bearbeiteten Felder bringen, und durch die Ausdünstung der neuen Pflanzungen vergiften; mit der Zeit wurde die Pflanzung sich reinigen. Also müste man die Kolonie gegen den Wind aller Gegenden gründen, so man bearbeiten wollte. Im Amfang muste man die Wehnungen in dem Gehölze aufrichten, um welche man keinen einzigen Baum abhauen lassen müste. Der Aufenthalt im Holz ist gesund. Die Kühle, so selbes auch bey der grösten Sonnenhize behaltet, hindert der Ulberfluß des Schweißes, der die meisten Europäer durch das Austrocknen, und die Schärfe des entzündeten Geblüts, so seines fliessenden Wesen beraubet worden, zu Grund gehen machet. Man muß bey Nacht in den Wohnungen Feuer machen, um die üble Luft, so sich hinein ziehen könnte zu zertheilen. Dieser beständig in Afrika in gewissen Gegenden beobachtete Gebrauch wurde in Amerika die näm-

nämliche Wirkung, so man erwartet, wegen Gleichheit oder zwey Clima thuen.

Nachdem man diese Vorsichten beobachtet, muß man anfangen, das Holz, aber immer in einer Entfernung von 50 Klafter am wenigsten von der Hütten, abzuhauen. Wenn die Erde aufgedeckt seyn wird, muß man die Arbeiter erst um 10 Uhr des Morgens zur Arbeit senden, das ist, nachdem die Sonne die Dünste zertheilet, und der Wind selbe verjagt haben wird. Die verlornen vier Frühstunden von Aufgang der Sonne, werden genug durch den Fleiß der Arbeiter ersetzt werden, deren Kräften man schonte, und durch die Erhaltung des menschlichen Geschlechts. Diese Aufmerksamkeit muß man so lang bey erster Bearbeitung, als bey der Besäung der Gegenden haben, bis der Grund gut gereinigt: und genug befestigt ist, wo man sodann die Kolonisten auf die offnen Gegenden bringen, und zu allen Stunden des Tags arbeiten kann, ohne für die Gesundheit etwas zu förchten. Die Erfahrung hat jederzeit überall die Nothwendigkeit aller dieser Maaßregeln gerechtfertiget.

Zwey und siebenzigstes Kapitel.

Uiber das allgemeine Recht in Ansehung deren Besitzungen in Amerika.

In den ersten Zeiten der Welt, bevor bürgerliche und gesittete Gesellschaften entstanden, haben al-

le Menschen im allgemeinen das Recht auf alle Sachen der Erde gehabt. Ein jeder konnte nehmen, was ihm beliebte, um sich dessen zu bedienen, und sogar jenes, was der Natur nach darzu beschaffen war, zu verzehren. Dieser Gebrauch des allgemeinen Rechts diente anstatt dem Eigenthumsrecht. Sobald einer etwas dergleichen genommen, konnte es ihm ein anderer ohne Ungerechtigkeit nicht abnehmen. Unter diesen Gesichtspunkt sahen die Nationen von Europa bey der Entdeckung, da sie die eingebornen des Lands für nichts achteten, Amerika an. Um sich daselbst eine Gegend zu bemächtigen, war es Ihnen genug, daß kein Volk unseres Erdtheils davon in Besitz war. Dieses ware das beständige, und gleichförmige Völkerrecht, welchen man in der neuen Welt folgte, und welches man nicht errötheté bey den daselbst entstandenen Feindseligkeiten in diesen Jahrhundert zu rechtfertigen.

Diese Grundsätze muß jeder Wetlweise sich schämen gut zu heissen. Dann Amerikens erste Eingeborne konnten ihr natürliches Recht niemals durch eine Geld- und Ruhmbegierde der Europäer verlieren; Sind nicht also alle Besitzungen derenselben in der neuen Welt was anders als unrechtmässige Anmassungen? Und köonen sich Nationen auf so ein Recht mit Ernst und Gerechtigkeit berufen?

Drey

Drey und siebenzigstes Kapitel.

Von den Meerbusen Hydson in Americka, und der Möglichkeit der Schiffarth durch das Nord- in das Südmeer.

Nicht der Handel in Nordamerika allein, nach dessen Vermehrung haben die Aufmerksamkeit von England, und ganz Europa auf diesen gefrornen Theil der neuen Welt gezohen. Man hat den Meerbusen Hudson lange Zeit für den kürzesten Weeg von Europa nach Ostindien, in die reicheste Gegenden Asiens angesehen, und betrachtet selben eben noch als selben.

Kabot ein Engländer war der erste, der den Einfall eines Weegs durch Nordwest in das Südmeer gehabt. Sein Ausgang endigte sich mit der Entdeckung der Insel Terreneuve. Nach seiner sind sehr viel englische Schiffer diesen Weeg gegangen, davon verschiedene den Ruhm davon getragen, ihren Nahmen den wilden Küsten zu lassen, an welche noch kein Sterblicher vor Ihnen gelandet. Diese Denkwürdige, und kühne Fahrten haben mehr Aufsehen als Nutzen gemacht. Die glücklichste gabe nicht die mindeste Muthmassung über den Endzweck; welchen man sich vorgenommen, die Holländer mit wenigeren und schwächeren Unternehmungen konnten nicht glücklicher seyn. Man glaubte darauf, daß es nach Chimeren lauffen heiße, als die Entdeckung des Meerbusen Hudsons die fast erlöschende Hoffnungen wiederum erweckte.

bey diesen Zeipunkt machte ein neuer Eifer die Arbeiten wiederum anfangen. Indessen das England, durch innerliche Kriege mitgenommen, oder durch unnützliche Versuche abgeschrecket wurde, ware es Nordamericka welches in Ausführung eines Projekts seinen Platz einnahm, wohin der Vortheil seiner Lage sie stärker hinzohe. Dennoch geschahen mehr Reisen, als man Licht von der Sache bekame. Der Widerstand der Schiffer, so zwischen der Möglichkeit, der Wahrscheinlichkeit, der Gewißheit der Durchfahrt, so man suchte getheilt waren, hielte die ganze Nation in einen beschwerlichen Zweifel. Die bekanntgemachten Nachrichten, anstatt ein Licht zu verbreiten, haben das Gewölk nur verdicket. Sie waren so verwirrt, so geheimnißvoll, so voll Verschweigungen, Unwissenheiten, oder Untreue, daß man mit der grösten Ungeduld darüber zu urtheilen, man über so verdächtige Zeugnisse kein Urtheil zu fällen sich getrauete. Endlich hat die berühmte Fahrt von Jahr 1746 einiges Licht aus den tiefen Finsternissen so seit zwey Jahrhunderte dauerten hervorgebracht. Auf was steifen die Schiffer ihre beste Hoffnungen? Nach welchen Erfahrungen getraueten sich selbe zu muthmassen? Dieses verdienet eine Untersuchung.

Drey Wahrheiteu in der Geschichte der Natur müssen künftig für erwiesen gehalten werden. Die erste, daß die Ebbe und Fluth von dem Weltmeer kommen, und daß selbe mehr oder weniger in die andere Meere nach Maaß, daß diese verschiedene Kanale mit der grossen Behältniß durch mehr oder weniger ansehentlichere Oeffnungen Zusammenhang haben; daraus folgt, das diese periodische Bewegung nicht

oder

oder fast kaum in den mittelländischen Meer, den Baltischen See, und andern Merbusen, so ihnen gleichen, bemerkt wird. Die zweyte That-Wahrheit ist, das die Ebbe und Fluth später und schwächer in den entfernten Gegenden des Weltmeers ist als in andern. Die dritte ist, daß die heftigen Winde, so mit der Ebbe, und Fluth blasen, selbe über ihre gewöhnliche Schranken steigen machen, und daß Sie selbe vermindern, wenn sie aus einer gegenseitigen Gegend blasen Nach diesen Grundsätzen ist es bewehrt, das wenn der Merbusen Hudson nur von Gegenden umgeben wäre, und selber nur gegen das Atlandische Meer offeu wäre, müste daselbst die Ebbe unb Fluth wenig bemerkt werden. Sie müste schwächer werden, da selbe sich von ihren Ursprung entfernet, und dasselbe ihre Kraft verlieren müste, wenn selbe wider die Winde zu streiten hätte. Nun ist es durch Beobachtungen, welche mit der grösten Genauigkeit, und Fleiß geschehen, erwiesen, das die Ebbe und Fluth sich auf eine große Höhe in der ganzen Weite des Merbusens erhebt. Es ist bewiesen, daß diese Höhe mehr in dem Grnnd des Busen, als in der Meerenge und derer Nachbarschaft steigt. Es ist bewiesen, daß diese Höhe durch die Winde, so der Meerenge entgegen gesetzet sind, sich noch vermehren. Es muß also bewiesen seyn, das der Merbusen Hudson mit dem Weltmeer eine andere Gemeinschaft habe, als jene, so man schon gefunden.

Diejenigen, welche so rührende Ereugnüsse auszulegen getrachtet; indem sie einen Zusammenhang zwischen den Merrbusen Hudson, und Baffin, und der Meerenge Datils vermutheten, haben sich deutlich

geirret; Sie wurden nicht anstehen, ihre Vermuthung, welche übrigens keinen Grund hat, zu verlassen, wenn Sie wollten obacht haben, daß die Ebbe und Fluth viel geringer in der Meerenge Davis, und den Meerbusen Baffin ist, als den von Hudson. Wenn diese Fluth, so sich in dem Busen, davon die Rede ist, bemerken laßt, weder von dem tallantischen Meer, noch von einem andern Nordmeer, wo selbe immer geringer ist, kommen kann, so kann nichts verhindern zu denken, daß selbe ihren Ursprung in den Südmeer habe. Dieses Sistem muß eine große Stütze aus einer unwidersprechlichen Wahrheit ziehen; nämlich, daß die höchsten Fluthen, so man auf diesen Küsten bemerket, allezeit von den Nordwestwinden, welche grade gegen diese Meerenge blasen, verursacht werden.

Nachdem man, so viel, als die Natur es leidet, das Daseyn einer so langen Zeit, und so unnützlicherweis verlangten Weegen erwiesen, bleibt noch übrig zu bestimmen, in welchem Theile des Busen sich diese Durchfahrt finden solle. Alles ladet ein zu glauben, daß der Weltkombe an der westlichen Küste alle Bemühungen bestimmen solle, welche man immer ohne Wahl und ohne Ordnung gegen alle Seiten gerichtet hat. Daselbst sieht man den Grund des Meeres durch eine Tiefe von 11. Fäden; dieses ist ein Zeichen, daß das Wasser von einem großen Meer komme, weil eine dergleichen Durchsichtigkeit mit den ausflüssenden Gewässern, des geschmolzenen Schnees, und der Regen nicht bestehen kann. Ströme, deren Heftigkeit man nicht erklären kann, wenn man selbe aus einem westlichen Meer entspringen laßt; halten

die

die Gegend von Eis rein; indessen daß das übrige des Busen davon völlig bedeckt ist. Endlich die Wallfische, so in der späteren Jahrszeit immer die wärmeren Klima auffsuchen, finden sich daselbst in grosser Anzahl mit Ende des Sommers ein, dieses scheinet einen Weeg anzuzeigen, so selbe in das Südmeer, nicht in das Nordmeer führe. Es ist der Vernunft angemessen zu glauben, daß der Weeg kurz seye. Alle Flüsse, so sich in die westliche Küste des Meerbusen Hudson verlieren, sind schwach, und klein; dieses scheinet zu beweisen, daß selbe nicht weit herkommen, und daß also die Gegenden, so die zwey Meere absondern, wenig Breite haben. Dieser Beweisthum wird durch die Kraft, und Regelmässigkeit der Ebbe und Fluth bestärket. Uberall wo selbe fast gleiche Zeiten mit den einzigen Unterschied beobachtet, welche durch das Verweilen des Monds in seiner Rükkehr gegen die Mittagslinie verursachet wird, ist man der Nähe des Weltmeers, woher die Ebbe und Flut kommt, versichert. Wenn die Farth kurz ist, und nicht weit gegen Norden zu gehet, wie alles anzeiget, so muß selbe nicht schwer seyn. Die Schnelle der Ströme, welche man in diesen Gegenden beobachtet, und welche dem Eis nicht gestatten sich daselbst aufzuhalten, muß dieser Muthmassung Gewicht geben. Wenn Farth, so man suchet, offen wäre, so wurden sogleich zwischen den Ländern, welche die Natur seithero abgesondert zu haben schiene, Bindnisse entstehen. Selbe wurden sich bald an das feste Land des Südmeers, und in die viele Inseln ausbreiten, welche auf diesen unermeßlichen Weltmeer liegen. Die schon seit drey Jahrhunderte zwischen den handelnden Völ-

kern von Europa, und den entferntesten Ländern, von Ostindien eröffnete Gemeinschaft würde glücklicherweise ihrer Weite entlediget werden, selbe würde lebhafter, beständiger, beträchtlicher werden. Man kann nicht sehr zweifeln, daß die Engländer, wenn die dermahlige Verfassungen es ihnen erlaubten, nicht den Ergeitz haben werden, ausschliessend den Nutzen ihres Fleißes, und ihrer Unkösten zu genießen. Diese Begierde ist in der Natur gegründet, und sie hätten die Stärke gehabt, selbes ins Werk zu setzen. Allein immer wäre der Nutzen derjenigen nicht allein, so den Besitz dieser Gegend hat, mit der Zeit wurden alle denselben theilen. In diesen Zeitpunkt wird die magellanische Meerenge, das Vorgebürge Horn gänzlich verlassen, und jenes der guten Hoffnung wenig besucht werden.

Vier und siebenzigstes Kapitel.

Von den Kolonien oder Antillen, und ihren Handel.

Nach den genauen Berechnungen weiß man, daß die Erzeugungen der Inseln in Amerika, wenn selbe in Europa überbracht sind, 207 Millionen betragen können. Dieses ist kein Geschenk, so die neue Welt der alten machet. Die Nationen, welche diese wichtige Frucht der Arbeit ihrer in einen andern Himmelsstrich ansäßigen Unterthanen erhalten, geben dafür im Tausch aber mit einem sichtbaren Vortheil, was ihr Grund, und ihre Handwerke kostbarestes haben.

Einige

Einige verzehren ganz, was sie aus ihren Inseln ziehen, andere bauen auf selben einen blühenden Handel mit ihren Nachbarn. Also gewinnt eine Nation, so in Amerika Besitzungen hat, wenn selbe wirklich geschickt ist, weniger durch die Anzahl der Unterthanen, welche sie in der Ferne ohne Unkösten unterhaltet; als durch die Bevölkerung, welche die äussere ihr in inneren verschaffet. Um eine Kolonie in Amerika zu ernähren, muß man ihr eine Provinz in Europa bebauen, und dieser Wachsthum des Anbaues vermehret seine innere Stärke, seinen wirklichen Reichthum. Endlich am Handel der Kolonien hangt heut jener der ganzen Welt.

Die Arbeiten der in dieser langen Zeit verachteten Inseln seßhaften Kolonien sind der einzige Grund des afrikanischen Handels, sie brüten Fischfang, und die Bearbeitungen von Nord Amerika aus, und sie verdoppeln; verdreifachen vielleicht den ganzen Fleiß von Europa. Sie können wie die Hauptursach der geschwinden Bewegung unserer Kugel angesehen werden. Diese Gährung muß nach der Maaß zunehmen, als die Bebauung der Inseln, welche noch nicht an der Hälfte ihres Ziels ist, sich ihrer Vollkommenheit nähern wird.

Nichts wäre geschickter, diesen glücklichen Zeitpunkt heran zu rücken, als die Aufopferung des Ausschliessenden Handels, welchen jede Nation in den Kolonien, so sie gestiftet, sich vorbehalten hat. Die unumschränkte Freyheit nach den Inseln zu schiffen, wurde die größten Bestrebungen erwecken, die Geister durch ein allgemeines Mitwerben erhitzen. Die Menschen, welche sich getrauen, das menschliche

Ge-

Geschlecht anzurufen, und ihre Einsichten in diesen heiligen Feuer schöpfen, haben allezeit Wünsche gethan, daß sie die Schranken, welche die gerade Gemeinschaft aller amerikanischen Häven mit allen europäischen Häven hemmen, fallen sehen möchten. Die Regierungen, so in ihren Ursprung alle verdorben sind, können sich nicht nach den Grundsätzen dieses allgemeinen Wohlwollens betragen, sie haben geglaubt, daß Gesellschaften, welche auf den besonderen Nutzen einer Nation, oder eines einzigen Menschen gebauet sind, der Hauptstadt alle Verbindungen mit ihren Kolonien zuziehen wurden. Sie haben gesagt, daß diese verbietende Gesetze jedweder handelnden Nation von Europa den Verkauf ihrer Grunderzeugungen, Mittel, so ihr nöthig sind, eine vortheilhafte Waagschaale mit allen andern handelnden Nationen versicherten.

Ob man schon dieses Sistem lange Zeit für das beste gehalten, ist es lebhaftig angegriffen worden, als die Theorie des Handels, die Hindernisse der Vortheile, so selben Schranken setzte, weggeräumet hätte. Man hat gesagt, daß keine Nation in seinen Eigenthum alles besitze, um der Einbildung, oder der Natur der Nothwendigkeiten genug zu verschaffen. Es ist keine einzige, so nicht bemüssiget wäre, von dem Fremden um ihre Schiffladung, so selbe für ihre Besitzungen der neuen Welt bestimmt zu ergänzen, kaufen müste. Diese Nothwendigkeit setzet alle Völker in einen wenigstens mittelbaren Zusammenhang mit ihren entfernten Gegenden. Wäre es nicht vernünftig, den krummen Weeg der Vertauschungen zu vermeiden, und jede Sache zu ihrer Bestimmung durch

die

die gradeste Linie gelangen zu machen? Es wären weniger Unkösten zu machen; es wurde mehr verzehret. Der Anbau, und der Einnahm der Finanzen wurde zunehmen; tausend Vortheilen wurden die Hauptstädte wegen des ausschliessenden Rechts entschä igen, dessen sie sich zu ihren gegenseitigen Schaden anmassen. Diese Maximen sind wahr, gegründet, nützlich; Aber man wird selbe nicht annehmen. Aus dieser Ursach. Eine große Aenderung stehet in dem Handel von Europa bevor, und ist sehr nahe um erfüllt zu werden. Alle Mächte trachten der fremden Arbeiten entbehren zu können. Den meisten hat es gerathen; die übrigen werden nachfolgen, und sich von dieser Abhängigkeit befreyen. Die Engländer und Franzosen, welche die grösten Handwerker in Europa sind, sehen schon von allen Seiten wenig Absatz ihrer Kunststücke. Diese zwey Völker, die zu gleicher Zeit die meisten Inseln besitzen, werden diese ihre Häfen jenen eröffnen, so sie gleichsam zwingen ihre Gewölber zu sperren? Je mehr sie auf fremden Märkten verlieren werden, desto weniger werden sie die Mitwerbung in den einzigen Absatz zu geben wollen, so ihnen übriget. Sie werden vielmehr trachten selben auszubreiten, um ihren Verkauf zu vermehren, um daraus eine größere Anzahl Vollkommenheiten zu bekommen. Mit diesen Rickwechsel werden sie ihren Vortheil in der Waagschaale der Handlung behalten, ohne zu beförchten, daß der Ueberflus dieser Waaren selben in Verachtung fallen mache. Der Fortgang des Fleißes in unseren Welttheil kann daselbst nur die Bevölkerung und die Bequemlichkeit vermehren, und

dem=

hemmet auch die Verzehrung und den Werth der Erzeugungen, so aus den Antillen komme.

Allein was wird aus diesen Theil der neuen Welt werden? Werden Einrichtungen, so selbe blühend machen, der Nation bleiben, so selbe gemacht haben? Wenn daselbst sich eine Aenderung ergiebe, zu Gunsten was für eines Volks, und durch was für Mittel wird selbe geschehen? Dieses ist eine grosse Materie zu Muthmassungen; Aber man muß zu selben durch einige Anmerkungen vorbereiten.

Die Inseln sind in einer vollkommenen Abhängigkeit wegen allen ihren Bedürfnissen von der alten Welt. Welche nur die Kleidung, die Werkzeuge des Ackerbaues betreffen, können Aufschub leiden, Allein der mindeste Vorzug in Versorgung mit den Lebensmittel erwecket allgemeine Bekümmerniß, eine Gattung Lärmen, welche vielmehr die Ankunft des Feindes wünschen, als förchten lasset. Ja es ist in den Kolonien das Sprüchwort, daß sie niemals anstehen werden sich einer Eskadre zu ergeben, so anstatt Fässer Schießpulver, sich mit Mehlfässer bewaffnen wurde. Wenn man dieses Ungemach dadurch verhüten wollte, daß man die Einwohner vermögte, selbst ihren Unterhalt zu bauen, würde dieses den Endzweck der Einrichtung ohne wirklichen Nutzen in seinem Grund untergraben. Die Hauptstadt wurde einen großen Theil der reichen Erzeugungen verlieren, welche sie von ihren Kolonien bekommt, und wurde selbe vom Einfall nicht befreyen.

Umsonst hofft man den Feind, Mohren entgegen zu setzen, welche in einem Klima gebohren, wo die Weichlichkeit alle Keime des Muths erstickct, noch

durch

durch die Knechtschaft erniedrigt sind, und in der Wahl ihrer Tyranen keinen Nutzen haben können? In Ansehung der Weissen, so in entfernten Besitzungen wohnen, was können Sie in so kleiner Anzahl thun? Wenn sie einen Einfall abtreiben könnten, wurden sie es auch wollen?

Alle Kolonien haben zum Maxime, daß man die Inseln als wie jene große Städte in Europa ansehen müsse, welche dem ersten Feinde offen stehen; die Herrschaft ohne Angrif, ohne Belagerung, und kaum, daß sie des Kriegs wahrnehmen, vertauschen, der stärkeste ist der Herr. Es lebe der Ueberwinder! rufen ihre Einwohner mit den Italiänern, indem sie von einem Joch unter das andere in einen einzigen Feldzug kommen, und zurück kommen. Wenn die Stadt bey erfolgten Frieden unter die ersten Gesetze zurückkommen, oder unter Macht, so selbe erobert, bleibt, hat selbe nichts von ihren Glanz verlohren; Indessen daß die mit Wällen umgebene, vud schwer einzunehmende Plätze allezeit entvölkert, und in Steinhaufen verwandelt werden. Darum ist auch kein Einwohner in den amerikanischen Inseln, so nicht als ein zu Grund richtendes Vorurtheil die Künheit ansehen würde, sein Vermögen für das Vatterland in Gefahr zu setzen. Was liegt diesem geizigen Rechner daran, von welchem Volk er Gesetz annimmt, wenn nur seine Erndte auf den nämlichen Fuß bleibt. Um sich zu bereicheın, ist er über die Meere gefahren. Behält er seine Schätze, so ist sein Ziel erreicht. Die Hauptstadt, so ihn oft verlasset, nachdem sie ihn tyranisirt, ihn überlassen, vielleicht in Frieden ver-

kauft

kauft wird, verdient diese das Opfer seines Bluts? Gewis, es ist schön für das Vaterland zu sterben.

Allein ein Staat, wo die Glückseligkeit der Nation der Form der Regierung aufgeopfert ist; wo die Art der Menschen zu hintergehen, die Art ist, die Unterthanen zu bilden, wo man Sklaven, und nicht Bürger haben will; wo man Krieg und Frieden macht, ohne die Meinung, den Wunsch des Publikum zu befragen; wo die üblen Ausführungen allezeit in den Intriquen der Verschwendung Unterstützung finden; wo die Monopolien eingeführet sind; wo die guten Projekte nur mit Mittel und Hindernissen aufgenommen werden, welche selbe fehl schlagen machen, ist dieses das Vaterland, welchem man sein Blut schuldig ist? Festungen, so zur Beschützung der Kolonien aufgerichtet wurden, wurden selbe so wenig als die Armee der Kolonisten bedecken. Wenn selbe auch die besten, am besten mit Mannschaft und Munition versehen wären, welches sie niemals sind, so müßte man sich doch ergeben, wenn kein Entsatz käme. Wenn der Widerstand der Belagerten auch 6. Monate dauerte, wurde selbe den Belagerer nicht abhalten, weil selber sich zu Land und Wasser frey versehen, und hiemit besser die Uebermaaß des Klima aushalten wurde, als eine Garnison der Länge einer Belagerung widerstehen konnte.

Nur eine förchterliche Seemacht kann die Inseln erhalten. In den Werften, und Häfen von Europa müssen die Bollwerk, und Wälle der amerikanischen Kolonien gemacht werden. So lang die Hauptstadt selbe gleichsam unter den Flügeln ihrer Schiffe halten wird, so lang selbe den weiten Zwischenraum, so sie

von

von dieser Tochter ihres Fleißes, und ihrer Macht absondert, mit ihren Flotten anfüllen wird, wird ihre müterliche Sorgfalt ihr von ihrer Ergebenheit Bürge seyn. Auf die Kräfte zur See müssen die Völker, so Eigenthümer in der neuen Welt sind, immer ihr Augenmerk richten. Die Politick in Europa will allgemein die Gränzen der Staaten durch Festungen bewahren. Allein die Seemächte müssen vielleicht solche im inneren, und Schiffe in Umkreiß haben. Ja eine handelnde Insel braucht nicht einmal Festungen. Ihre Sicherheit, Unterhalt, und Reichthum ist das Meer. Die Winde sind zu ihren Befehlen, und alle Elementen tragen zu ihrem Ruhm bey. Sie kann alles.

Fünf und siebenzigstes Kapitel.

Uiber die Vertilgung der Seeräuber.

Obschon das innere Land der Barbarey in Afrika Araber zu Einwohnern hat, die noch Menschen der ersten Zeiten zu seyn scheinen, und ein Hirtenleben führen, so sind diese glückliche Sitten nicht bey jenen Völkern, so die Küsten und Städte bewohnen. Ein gleiches Abscheuen vor den ländlichen Arbeiten, und vor den stillen Künsten hat aus selben Seeräuber gemacht. Anfangs befriedigten sie sich die großen, und fruchtbaren Gegenden Spaniens zu verwüsten. Sie überfielen die faulen Einwohner der reichen Felder Valenzien, Granada, Andalusien, und führten

sie als Sklaven hinweg. In der Folge verachteten sie die Beute, so sie auf den Feldern, welche sie vormals gebauet, machten; sie bauten große Schiffe und beschimpften die Flaggen aller Nationen. Diese Seefahrt, welche nach und nach sich bis zu Errichtung kleiner Eskadrern erhaben, wachset alle Jahr durch den Geitz einer großen Anzahl Christen, welche den Barbaren die Werkzeuge ihrer Schiffe zu bemannen verschaffen, welche an ihren Farthen Antheil nehmen; welche sich sogar öfters getrauen ihre Züge zu leiten. Diese Seeräuber haben schon alle Mächte von Europa zu der Erniedrigung gebracht, ihnen jährliche Geschenknisse zu machen, welche, man mochte selbe unter was immer für einen Namen verkleiden, eine wahre Steuer ist. Von der Ehrerbietung bis zur Abhänglichkeit, bis zur Unterwerfung ist nur ein Schritt. Ihre Kräfte sollten sich nur wenig vermehren, so wurde man ohne ihren Paß nicht schiffen können; und vielleicht hätten sie eines Tags den Ehrgeitz, daß sie sich wiederum in unserem Gebiete fest setzen, oder die Besitzungen in Amerika streitig machen wollten. Wenn der Mahrmetismus in die neue Welt käme, wurde selber mehr Fortgang daselbst als das Christenthum haben; weil eine unter der heissen Zone entstandene Religion, selbe mit der Zeit ganz einnehmen wurde.

Karl der fünfte, der immer beschäftiget ware, das Jahrhundert, wo er lebte, in Aufmerksamkeit zu erhalten, wußte öfters durch jene Klugheit, welche die Schritte eines unruhigen Geistes wieder gut machet, ins künftige zu sehen, sahe vor, was die Barbaren werden könnten. Da er selbe nicht würdig achtete, mit ihnen sich in eine Unterhandlung einzulassen,

machte

machte er daß großmächtige Projekt, selbe zu zerstören, Der Neid Franz des ersten machte es mißlingen, und die Geschichte lobte seither keinen Fürsten, welcher die Idee einer so ruhmwürdigen Unternehmung wiederum gefasset hätte. Nur Spanien scheint dermalen einen Fürsten zu haben, welcher dieses Projekt des Stifters dieser großen Monarchie auszuführen wünschte. Und dieses wäre nicht schwer. Die Völker, welche bie Barbarey bewohnen, seufzen unter einem Joch, das, sie mit Ungeduld erwarten, abzuwerfen. Der Tyran von Maroko spielt unbescheiden mit der Freyheit, mit dem Leben seiner Unterthanen. Dieser Despot, so in der engsten Bedeutung des Ausdrucks ein Henker ist, setzt täglich auf die Mauren seines Pallasts die unschuldige oder strafbare Köpfe aus, welche er nicht gezittert mit seiner eigenen Hand abzuhauen. Algien, Tunis, Tripoli, obschon sie nicht gleiche Grausamkeiten empfinden dürfen, haben doch sehr schwere Ketten zu tragen. Sie sind Sklaven von 15= bis 20000, in den Unflath des ottomanischen Reichs zusammengerafter Türken, und auf hunderterley Art das Opfer dieser kühnen Mannschaft. Ihre Einrichtung, welche sie in mehrere Zunften abtheilet, deren Nutzen einander entgegen gesetzt ist, ware die Ursach dieser Dienstbarkeit, und hat diese Unterwerfung verewiget. Die Regierung ist auf die Jährung dieser besondern Gesellschaften aufmerksam, unterlaßt nicht, ihr Misverständniß zu hegen, und macht von Zeit zu Zeit neue Ursachen der Zwietracht entstehen. Zu dieser Politick nimmt selbe besonders Zuflucht, wenn selbe die Unzufriedenheit der Nation durch innere Unruhen abwenden will.

Alsdenn erhebt sich wieder eine Volcksmenge, so man erbittert hat, eine andere in der Nachbarschaft, so man durch die Hilfe, mit welchen man selbe verstärket, siegen machet. Ein Ansehen, so auf so einem beweglichen Grund ruhet, kann keine tiefe Wurzel geschlagen haben; nichts wäre leichter, als selbes einzuwerfen.

Keine fremde Hilfe wurde einen Augenblick seinen Fall aufhalten. Die einzige Macht, welche man vermuthen könnte, daß selbe seine Erhaltung wünsche, die ottomanische Pforte ist nicht genug mit den eitlen Titel eines Beschützers, den man ihr zugestehet, zufrieden, um dabey einen lebhaften Antheil zu nehmen. Umsonst wurde man trachten, selben bey ihr durch Vorzüge zu erwecken, welche die Umstände wahrscheinlicherweiß diesen Räubern abzwingen würden. Dieses Verlangen wurde noch keine Kräften geben. Es sind schon zweyhundert Jahr, daß die Pforte keine Seemacht hat, und seine Landtruppen nähern sich der nämlichen Vernichtigung.

Allein welchem Volk ist es vorbehalten, die Ketten zu zerbrechen, welche Afrika uns langsam schmiedet, um die Schreckbilder zu vertilgen, welche unsere Schiffer vor Schröcken erstarren machten. Keine Nation kann es allein versuchen, und wenn selbe auch sich getrauete, wurde vielleicht die Eifersucht aller übrigen heimlichen Hindernissen setzen. Es muß also das Werk einer allgemeinen Verbindung seyn. Alle Seemächte müssen zu Ausführung eines Vorhabens mitwirken, so sie alle gleich angehet. Diese Staaten, welche alles einladet, sich zu verbinden, zu lieben, sich zu beschützen, sollten der Uebeln satt seyn, so

sie

sie sich gegenseitig verursachen. Nachdem sie sich so oft wegen ihren wechselseitigen Uebeln vereiniget, sollten sie die Waffen ergreifen, um sich zu erhalten; so würde der Krieg wenigstens einmal nützlich und gerecht seyn.

Man getrauet sich zu muthmassen, daß selber nicht lang daue n würde, wenn selber mit der gehörigen Einverständniß, und Einträchtigkeit geführet werden wurde. Da jedes Glied der Bündniß in der nämlichen Zeit jenen Feind, welchen er zu bezwingen hätte, angriffe, wurde man wenig Widerstand finden. Wer weiß, ob man einen finden wurde? Wenn die Barbares auf einmahl ausser Wehrstand gesetzet wurden, wurden ohne Zweifel Herren und Regierungen ihrem unglücklichen Schicksal überlassen, von welchem sie Unterdrückung erlitten. Vielleicht wurde die größte, die edelste Ausführung weniger Blut, und Schätze Europens kosten, als die geringste Streitigkeit, durch welche selbes nimmer zerrissen ist.

Man will den Politikern, so diesen Plan ausarbeiten werden, nicht die Schmach anthun, zu vermuthen, daß sie ihren Ehrgeitz auf die Ausfühlung der Reden, Zerstörung der Festungen, und Verwüstung der Küsten einschränken werden. Derley eingeschränkte Ideen wären zu sehr wider den Fortgang der menschlichen Vernunft. Die unterworfene Länder blieben ben Eroberern, und ein jeder der Bundsgenossenen wurde Besitzungen bekommen, welche den Mittel, welches er zur allgemeinen Sache verschaffet, angemessen wären. Diese Eroberungen wären um so sicher, weil das Glück der Ueberwundenen die Folge davon wären. Dieses Volk von Seeräubern, diese

Ungeheuer des Meers, wurden durch Gesetze, und Beyspiele der Menschlichkeit zu Menschen. Nachdem sie sich unvermerkt zu uns durch die ihnen mitgetheilte Einsichten erheben wurden, wurden Sie mit der Zeit einen Fanatismus absagen, welchen die Unwissenheit und das Elend in ihren Selen genährt hat; sie wurden sich allezeit mit Bewegung des merkwürdigen Zeitpunkt erinneren, der uns an ihre Ufer gebracht hat. Sie wurden nicht mehr einen Boden Brach liegen lassen, der vorhin so fruchtbar ware. Körner und Früchte wurden diese nnermeßliche Gegend bedecken. Diese Erzeugungen wurden mit den Werken unsers Fleiß und Manufakturen vertauschet werden. Die europäische in Afrika ansässige Handelsleute wurden Bestellten dieses für beede Gegenden gleich nutzbaren Handels werden. Eine so natürliche Gemeinschaft zwischen Küsten, welche sich ansehen, und zwischen Völker, welche sich nothwenhigerweiß begegnen, wurden gleichsam die Schranken der Welt zurücksetzen. Diese neue Gattung von Eroberung, so sich unseren Aussichten zeiget, wurde eine kostbare Entschädigung derjenigen seyn, welche statt so vielen Jahrhunderten daß Unglück der Menschheit gemacht haben.

Das größte Hinderniß einer so nützbaren Aenderung war allezeit die Eifersucht der großen Seemächte. Die Hoffnung, den Fleiß jeder Nation, so nicht mächtig ist, aufzuhalten, hat gemacht, daß sie immer des Unternehmen der Barbaren gewunschen, ja begünstiget haben. Dieses ist eine Grausamkeit, dessen Schranke sie vermieden hätten, wenn ihre Einsichten ihrem Geitz gleich gewesen wären. Ohne Zweifel wurden

den alle Nationen von dieser glücklichen Aenderung Nutzen ziehen; allein die besten Früchten würden ohnfehlbar die Seemächte nach Maaß ihrer Stärke davon tragen. Ihre Lage, die Sicherheit ihrer Schiffarth, der Ueberfluß ihres Vermögen, hundert andere Mittel wurden dieses Uebergewicht versichern. Sie beklagen sich alle Tag über die Hinderniß, welche der Nationalhaß, die Tollheit der Verbotten, die kurzen Aussichten eines ausschliessenden Handels immer ihrer Wirksamkeit entgegen setzet. So müssen die Völker stuffenweiß einander Freund werden, wie sie in den barbarischen Zeiten waren. Dieses Leere, welches dieser Mangel von Gemeinschaft nothwendigerweiß verursachet, wird angefüllt werden, wenn man Afrika dahin brächte, Nothwendigkeiten, und Hilfsmitteln selbe zu befriedigen zu haben.

Doch wenn die Bezwingung und Entwaffnung der Barbaren für sie nicht wie für uns der Ursprung des Glücks seyn sollte, wenn wir selben nicht als Brüder begegnen wollen, wenn wir nicht dahin trachten sie zu unsern Freunden zu machen; wenn bey ihnen die Knechtschaft und Armuth unterhalten, und verewigen wollen; wenn der Fanatismus noch einmal diese hassensmürdige Kreuzzüge erneuern sollte, welche die Weltweißheit zu spät dem Unwillen aller Jahrhundert übergeben; wenn Afrika endlich der Schauplatz unserer Barbarey werden sollte, wie Asien, und Amerika es waren, und noch sind; so solle das Projekt, welches das fühlbare Herz uns hier zum Nutzen unsers gleichen angeben läßt in ewige Vergessenheit fallen. Bleiben wir in unseren Häven. Es ist gleichgültig, ob Christen oder andere Menschen leiden

Nur der Mensch soll den Meuschen zu seinen Vortheil annehmen.

Hoft man wohl die Afrikaner durch langsame und angenehme Weege der Vergleiche, so man oft erneuern muß, an den Handel zu gewöhnen, da man genöthiget selbe jederzeit zu kaufen? Um des Gegentheils versichert zu seyn, darf man nur einen Blick auf die beständige Lage der Europäer mit diesen Völkern werfen, und man wird finden, daß der Handel in Marokko nichts heisse, und nur an wenigen Oertern in der Küste mit vielen Beschwerlichkeiten statt habe. Zu Algier ist er weniger beträchtlich, so wie in Tunis, und Tripoli bedeutet gar nichts.

Sechs und Siebenzigstes Kapitel.

Von dem Fluß Orenock im südlichen Amerika.

Dieser Fluß wurde Anno 1418. vom Kolumbus mit der Dreyeinigkeitinsel entdeckt. Allein andere Absichten machten, daß man die Insel und das nahe Gestad des Lands aus dem Gesicht verlohren. Den Glanz des Golds, so man auf der Küste schimmern gesehen, führte die Nation dahin zurück, so selbe entdeckt hatte. Man wollte die unermeßlichen Gegenden erobern, welche einer der größten, und reichesten Flüssen bewässerte; man bevölkerte die an der Mündung des Orenock gelegenen Insel Dreyeinigkeit, um die Ausführung dieses großen Vorhaben zu erleichtern, und zu versichern. Eine Insel hat allezeit den Vortheil über das feste Land, wenn selbe wenig Land

zu

zu vertheidigen, und ein großes anzugreifen hat. So war jenes beschaffen, wodurch der Orenock floß. Dieser Fluß, welcher seinen Ursprung, wie man glaubt, in den Kordelliers hat, und in einen Lauf von 175 Meilen, durch eine unglaubliche Menge mehr oder weniger beträchtlichen Bäche wächset, wirft sich durch mehr als 50 Mündungen in das Weltmeer. Seine Heftigkeit ist so groß, daß er die stärkeste Ebbe und Fluth überströmet, und sein süsses Wasser 12 Meilen, nachdem er aus dem weiten und tiefen Kanal, so ihn hielte, herausgekommeu, behält. Allein diese Heftigkeit ist nicht immer gleich, und dieses als die Wirkung aus einer besonderen einzigen Ursache. Der Orenock fängt an in April zu wachsen, steiget beständig durch fünf Monathe, und bleibt den sechsten in seinen ganzen Wachsthum; in Oktober fängt er an, stuffenweis zu fallen, bis in Merzen, welchen er ganz in den unbeweglichen Stand sonder großen Veränderung zubringet. Dieser Wechsel von Veränderungen ist regelmässig, ja unveränderlich.

Dieses natürliche Ereigniß; dessen Ursach man nicht weiß, scheinet vielmehr von dem Meer, als von der Erde abzuhangen. Jeden der sechs Monaten. als der Fluß wachst, stellet der Himmelsstrich der neuen Welt der senkrechten Wirkung der Sonnenstralen nur gleichsam Meer und keine Erde entgegen. Jeden der sechs Monaten der Abnehmung, stellet Amerika den Gestirn, welches es erhellet, nur sein grosses festes Land dar. Das Meer ist alsdann weniger dem wirkenden Einfluß der Sonne unterworfen, oder wenigstens sein Hang gegen die östlichen Küsten ist mehr durch die Erde überwogen, und ge-

 hindert;

hindert; selbe muß also den Flüssen einen freyen Lauf lassen, welche alsdenn durch das Meer nicht so sehr aufgehalten werden, und nur durch die Schmelzung des Schnees in den Kordelliers oder durch den Regen wachsen können. Vielleicht ist auch die Regenzeit an den Wachsthum der Gewässer des Orenock schuld. Allein um die Ursachen eines so besondern Naturereignuß zu finden, müßte man die Gemeinschaft erforschen, welche dieser Fluß mit den Amazonenfluß haben könnte, die Lage und Bewegungen des einen und des andern kennen, vielleicht wurde man in derselbeu Unterschied, oder jener des Ursprungs, oder der Mündung den Grund eines merkbaren Unterschieds in den periodischen Stand ihrer Gewässer finden? Alles ist in den System der Welt verbunden. Der Lauf der Flüssen hängt von den täglichen und jährlichen Aenderungen der Erde ab.

Wenn ein einsichtsvolles Volk die Gestade des Orenock kennen wird, so wird man wissen, wenigstens wird man suchen, die Ursachen der Ereignißen seines Laufs zu erfahren. Allein nicht ohne Schwierigkeit. Dieser Fluß ist nicht so schiffbar, wie es die Masse seines Wassers vermuthen ließe. Sein Bett ist mit einer großen Menge Klippen beschwert, welche den Schiffer zwingen absatzweise seine Kähne und die Ladung zu tragen.

Die Völker, so neben oder an diesen Fluß, an der brennenden Mittagslinie nahe, und Einwohner eines zu guten Landes sind, um solches zu bauen, kennen weder die Plage der Bekleidung, weder die Ketten der Sittlichkeit, noch die Last der Regierung. Sie sind frey unter der Last der Armuth, die meisten

leben

leben von der Jagd, Fischfang, und von wilden Früchten. Der Feldbau ist unbedeutlich, wo man nur einen Stecken hat, die Erde zu bearbeiten, und steinerne Hacken, um die Bäume abzuhauen, welche, nachdem selbe verbrennt werden, oder verfaulet sind, einen zu einem Feld tauglichen Boden machen. Die besonderste aller dieser Nationen ist jene, welche die vielen Inseln bewohnet, so die Mündung des Orenocks machet. Das Erdreich, ob es schon die Monath, als der Fluß wachset, unter Wasser ist, und und zweymal des Tages durch die Ebbe und Fluth überschwemmet ist, wird von selben allen vorgezogen. Sie hat es dahin gebracht, selbes ohne Gefahr zu bewohnen, sie bauen Hütten, so auf sehr erhöhten, und in den Schlamen tief versenkten Pfälern stehen. Ein Palmbaum, so diesen Sandhauffen bedeckt, giebt diesen stillen, nüchternen und lustigen Wilden ihre Nahrung, ihren Trank, ihre Meublen, und ihre Kähne.

Die Spanier haben erst Anno 535. den Orenock aufwärts zu fahren; unternommen. Da sie aber die Erzte Gruben, so sie suchten, nicht fanden, verachteten sie selben so sehr, daß sie daselbst nur einen kleinen Wohnsitz aufgeschlagen. Selber liegt unten am Fluß und heißt St. Thomas. Die ersten Kolonisten ergaben sich daselbst dem Bau des Taback mit solcher Hitze, daß sie an die Holländer jährlich zehen Ladungen ablieferten, welcher Handel aber aufgehöret hat.

Sieben und siebenzigstes Kapitel.

Von den Boden der Antillen, und der Bauungsart der Gründen daselbst.

Der Boden der Amerikanischen Inseln hat sehr wenig Aehnlichkeit mit den unsrigen. Seine Erzeugungen sind sehr verschieden; und die Art selbe zu bauen gleichet sich nicht. Ausser einigen Gartengewächse wird nicht gesäet, sondern alles gepflanzet.

Da der Taback die erste Erzeugung war, mit welcher man sich beschäftigte, dessen Wurzel keine Tiefe brauchen, und daß selbe jedes Aufreiben zu Grund richtet, so bediente man sich nur eines einfachen Rechen, um die Erde darzu zubereiten, und das üble Graß, so selbe ersticken konnte, auszujäten. Dieser Gebrauch dauert noch.

Da man einen Bau unternahm, so mehr Mühe verlangte, und wo weniger Häglichkeit zu besorgen ware, so nahm mau die Haue zu Hilf, um zu arbeiten und zu graben, aber nicht auf den ganzen Platz, so man zurichten wollte. Man begnügte sich ein Loch zu machen, um die Pflanze hineinzusetzeu. Die Ungleicheit des Bodens, welche meisteus mit Hügeln angefüllet ist, gab wahrscheinlicherweis deu Ursprung zu diesem Gebrauch. Man kounte beförchten, daß die Regen, so allezeit Strömmweise fallen, durch die Fluten die umgrabene Erden verwüsteten. Die Unempfindlichkeit, und der Mangel der Mittel in den ersten Zeiten breiteten biesen Gebrauch auch auf die ebnesten Gegenden aus.

Die

Die Gewohnheit, welche sich sobald so vieler Gewalt anmasset, besonders in den warmen Ländern, verewigte diese Uebung. Niemand dachte sich davon zu entfernen. Endlich haben einige genug kühne Kolonisten, um sich über das Vorurtheil zu erheben, ausgedacht, sich des Pfluges zu bedienen, und es ist wahrscheinlich, daß diese Art überall, wo es thunlich, allgemein werden wird. Alles beweget dieses zu hoffen, und zu verlangen. Alle Gründe der Inseln waren neu, als die Europäer unternahmen, selbe zu bebauen. Welche man Anfangs in Besitz genommen, geben schon lang nicht mehr so viel Erzeugungen als im Anfang. Welche man nach und nach im Bau gesetzet, sind mehr oder weniger erschöpfet, je nachdem Sie mehr oder weniger von dem Zeitpunkt ihres Anbaues entfernt sind. So groß als immer im Anfang ihre Fruchtbarkeit war, verlieren sie selbe alle mit der Zeit, und sie müssen gänzlich aufhören, den Arbeiten der Ackersleute zu entsprechen, wenn die Kunst der Natur nicht zu Hilfe kommet.

Es ist ein allgemeiner von allen Naturkündigern bestättigter Satz, daß die Erde nur in soweit wirklich hervorbringe, als selbe die Einflüsse der Luft, und alle durch dieses mächtige Wesen geleitete Erscheinungen, als Nebel, Thau, Regen, erhalten kann. Arbeiten und heftige Arbeiten müssen ihr diesen Vortheil verschaffen. Die Inseln verlangten diesen ohne Aufschub. Man muß die nassen Jahrszeiten erwählen, um die Erde umzuwenden, weil die trockne Zeit die Fruchtbarkeit aufhalten wurde. Die Anwendung des Pflugs kann keine Schwierigkeit in sehr gleichen Feldern haben. Man wurde den Verwüstungen, so die Gewit-

Gewitter in abhängigen Gegenden verursachen, zuvor kommen, wenn man eine Linie quer arbeitete, welche den Haug der Hügeln durchkreuzte. Wäre der Hang so stark, daß die Erde ohngeachtet der Furchen könnte hinweg geführet werden, wurde man durch Zwischenräume, und in der nämlichen Richtung tiefere Gruben anbringen, so einestheils die Stärke, und Geschwindigkeit, welche die gähe Höhe der Hügel dem Fall der starken Regen zusetzet, unterbrechen.

Der Nutzen des Flugs wurde sich nicht darauf einschränken, den Pflanzen mehr nahrhaften Saft zu verschaffen. Sie wurde auch derselben Früchten vergewissern. Die Inseln sind das Land der Inseckten. Ihre Veemehrung nimmt daselbst durch die beständige Hitze zu, und Sie folgen aufeinander ohne Unterlaß. Man weis, was selbe, besonders die Ameisen, für Verherung machen. Beständige, und aufeinander folgende Arbeiten wurden diese fressende Galtungen ermüden; ihre Entstehung verwiren; viele zu Grund richten; und die meisten ihrer Eyer vernichten; Vielleicht wurde dieses Mittel wider die Ratten nicht hinlänglich seyn, welche die Schiffe aus Europa nach Amerika gebracht, wo selbe sich vermehrt, daß sie oft ein Drittel der Erndte verzehren. Man muß die Sklaven zu Hilfe nehmen, und ihre Achtsamkeit durch Geschenke anfrischen. Die Ausübung des Pflügen sollte auch den Gebrauch des Dungens einführen. Auf einigen Küsten ist es schon bekannt. Den Dunger, welchen man braucht, heist **Warasch**, eine Gattung Seepflanzen, welche, wenn sie zeitig ist, sich von dem Wasser absondert, und durch die Bewegung der Wellen an das Ufer getrieben wird; selbe bewirkt

eine

eine starke Fruchtbarkeit, aber ohne Zubereitung giebt selbe dem Zucker einen unangenehmen, herben Geschmack, so daher entspringt, weil die Salztheile durch die vielen Oeltheile der Seepflanze angefüllt werden. Vielleicht, um diese Bitterkeit zu heben, sollte man nur die Pflanzen verbrennen, und den Aschen davon gebrauchen. Durch diese Arbeit würden die Salztheile von den öligten abgetheilt, und durch das Wachsthum genugsam zerrieben, hiemit durchschliffen selbe die Zuckerröhre geschwinder, und verschafften selben reinere Säfte.

Die inneren Gegenden sind noch nicht gedunget und es ist schwer, daß es jemals auf einen gewissen Grad geschehe, weil die Heerden in den Inseln nicht zahlreich sind, weder man die Bequemlichkeiten der Stallungen hat. Allein wenn man mit Ernst wollte, würde man einige Aushilfe in schlechten Grasgattungen finden, davon man die einzelnen Pflanzen immer befreyen muß. Man darf selbe nur sammeln, und faulen lassen; so den Kaffe bauen, haben das Beyspiel dieser Art, aber mit einer Unempfindlichkeit gegeben, welche die Hitze des Klima in der Arbeit selbst brennet. Sie haben um die Kaffebäume das Gras gehäufet, ohne Acht zu haben, daß selbes, welches man nicht einmal mit Erde bedecket, den Baum erhitzten, und den Inseckten, so selben verzehrten, zum Aufenthalt dienten. Mann war nicht weniger nachläßig in der Obsorge der Heerden. Die Spanier haben alle einheimische vierfüssige Thiere von Europa nach Amerika gebracht, und aus ihren Besitzungen haben sie die Kolonien der übrigen Nationen gehollet. Ausser dem Schwein, welches geboren ist, um in

den

den Wasserfrüchten, Inseckten, und Ungezieffer überflüßigen Gegenden zu gerathen, und darum viel größer, und eines bessern Geschmacks geworden, sind diese Thiere alle ausgeartet, und man findet in den Inseln nur sehr kleine Gattungen. Obschon der Fehler des Klima an dieser Ausartung einigen Antheil haben kann, so ist vielleicht der Mangel der Obsorge die Hauptursache. Sie schlafen immer im freyen Feld. Man giebt ihnen niemals weder Kleyen noch Haber, und Sie sind das ganze Jahr auf dem Grünen. Sogar versagt man ihnen die Aufmerksamkeit die Wiesen einzutheilen; und Sie nach und nach von einer auf die andere zu lassen. Sie weiden immer auf den nämlichen Raum, ohne dem Gras Zeit zu lassen, wiederum zu wachsen. Diese Fütterung kann nur einen wässerigten und schwachen Saft geben. Ein zu geschwindes Wachsthum hindert selbe genugsam durch die Natur zugerichtet zu seyn. Darum geben auch die zur Nahrung des Menschen bestimmte Thiere nur ein zähes Fleisch und ohne Kraft. Die man zu verschiedenen Arbeiten vorbehaltet, leisten nur einen schwachen Dienst. Die Ochsen ziehen nur leichte Lasten, und nicht den ganzen Tag. Es werden allezeit vier zusammengespannt. Man spannt nicht mit den Kopf, sondern mit den Hals auf spanisch an. Man treibet mit der Peitsche, nicht mit einen Spieß an. Zwey Führer leiten ihren Schritt. Wenn die Wege den Gebrauch der Wägen nicht zulassen, werden die Ochsen durch Mauleseln ersetzt. Diese sind einfacher gestaltet, aber viel schwächer. Man legt ihnen auf den Rücken einen Strohsack, an welchen man auf jeder Seite zwey von ungefähr im Wald gefundene

Hacken

Hacken anhängt. Also aufgezäumet tragen sie, wenn es viel ist, die Hälfte des, was die Unsrigen tragen, und machen die Hälfte des Weges. Der Schritt der Pferde ist nicht so langsam. Sie haben etwas von dem Feuer, Geschwindigkeit und Gelehrigkeit der andalusischen Pferde, woher sie entspringen, behalten; aber ihre Kräfte entsprechen ihrer Hitze nicht. Man muß selbe viel vermehren, um von ihnen den Dienst zu erhalten, so wenige in Europa verrichten. Man mußte 3 oder 4 an sehr leichte Wägen spannen, deren die vermöglicheren Einwohner sich auf Fahrten bedienen, welche sie Reisen heißen, und welche bey uns nur Spatzierfahrten wären.

Man hatte die Ausartung der Thiere in den Inseln verhindert, aufgehalten, oder vermindert, wenn man Sorge getragen hätte, selbes durch fremde Gattungen zu erneuern. Bescheeler, welche aus kältern oder wärmern Ländern gekommen wären, hätten eines Theils den Einfluß der Luft, der Nahrung, der Auferziehung verbessert. Mit den Weiblein des Landes hätten sie frische, und so bessere Arten hervorgebracht, als sie aus einem von dem Klima, wohin sie gekommen, unterschiedenere gebracht worden.

Es ist sehr außerordentlich, daß eine so einfache Idee keinem Kolonisten im Sinn gekommen, und daß keine Landesverfassung genugsam sich mit ihrem Vortheil beschäftiget habe, um in ihren Besitzungen anstatt den gemeinen Ochsen, den hochrückteten Ochsen zu gebrauchen. Alle erfahrne Leute wissen, daß dieses ein feineres, und glänzenderes Haar hat, weniger plumprauch ist, eine Gelehrigkeit und einen Verstand hat, so größer ist, als wie bey den gemeinen

Ochsen; er ist zum Lauf leicht, und kann anstatt einem Pferd dienen, weil man selben reitet. Die mittäglichen Länder gefallen ihm so sehr, als unserer die kalten oder gemäßigten Zone liebt. Man kennt diese Art nur in Ostindien, den daselbstigen Inseln, und in einen großen Theil von Afrika. Wenn die Gewohnheit nicht wie gemeiniglich so viel Gewalt auch über die aufgeklärtesten Regierungen hätte, wurde man gesehen haben, daß dieses nützliche Thier, besonders den amerikanischen Inseln angemessen seye, und daß nichts leichter seye, als selbes mit wenig Kosten aus der Gold- oder Angelsküste zu bekommen.

Zwey reiche Ackersleute, beyde durch die Schwäche der Zug- und Lastthiere gerührt, haben versucht das Kameel dafür zu gebrauchen. Diese Probe, welche die Spanier schon in Peru ohne Erfolg gemacht, war nicht glücklich, und konnte es auch nicht seyn. Es ist bewiesen, daß, obschon das Kameel in warmen Ländern gebohren wird, selbes die Uibermaaß der Hitze fürchte, und daß selbes sich so wenig unter dem brennenden Himmel der heißen Zone, als in den gemäßigten Zonen fortpflanzen könne. Man hätte besser gethan, auf den Büffel sein Augenmerk zu richten; der Büffel ist ein sehr schmutziges Thier, und von einem heftigen Naturell; er hat öftere und raschere Fantasien. Sein Leder ist fest, leicht, fast undurchdringlich, und sein Horn dient zu verschiedenen Gebrauch. Sein Fleisch ist schwarz, hart, am Geschmack und Geruch unangenehm. Die Milch des Weiblein ist nicht so süß, aber häufiger als die Kuhmilch. Er wird wie der Ochs ernähret, welchen er sehr gleichet, aber an Stärke und Geschwindigkeit ungemein

gemein übertrifft. Wenn zwey Büffel mittels eines Rings, der durch die Nasen geht, an einen Wagen angehängt werden, so ziehen sie in weniger Zeit, und mehr als die stärkesten vier Ochsen. Diesen doppelten Vorzug haben sie den höhern Füßen, und der beträchtlicheren Masse des Leibes zu danken, wovon das ganze Gewicht zum ziehen angewendet wird, weil sie ihren Hals und Kopf natürlicherweis abwärts tragen. Da dieses Thier ihren Ursprung aus der heißen Zone hat, und da es dicker, stärker, gelehriger nach der Maß, als es wärmere Länder bewohnt, ist, darf man nicht zweifeln, daß selbes nicht von großen Nutzen in den Antillen wären, und daß es sich nicht leicht fortpflanzen würde.

Die Unempfindlichkeit, und der Schlendrian, welcher die Vermehrung der einheimischen Thiere verhindert hat, haben nicht minder den Fortgang der Ubersetzung unserer Pflanzen gehemmet. Man hat nach und nach in die Inseln verschiedene Arten Obstbäume gebracht, welche nicht zu Grund gegangen, sind Stämmlinge deren Früchten weder gut noch schön. Die meisten haben sehr geschwind ausgeartet, weil man selbe der Kraft eines beständig wirkenden Wachsthums überlassen, welche allezeit durch die häufigen Thaue der Nächte, und durch die lebhafte Wärme der Täge, als den zween Gründen der Fruchtbarkeit erwecket worden. Vielleicht hätte ein einsichtsvoller Beobachter die Umstände benutzen können, um mittelmäßige Früchten zu bekommen; allein in den Kolonien findet man keinen solchen Menschen. Daß unsere Krautpflanzen und Gartengewächse daselbst gerathen haben, daß selbe immer frisch, immer grün,

immer zeitig sind, ist die Ursache, weil selbe nicht wider das Klima zu streiten hatten, wo sie eine feuchte, schlammigte, so ihnen eigen ist, angetroffen, und keine Mühe brauchten.

Acht und siebenzigstes Kapitel.

Uiber die Robbath und Steuern in Beziehung auf Amerika.

England allein, welches allezeit durch den Nationalgeist, welcher sich selten vondem wahren Staatsvortheil entfernet hat, hat in die neue Welt das Eigenthumsrecht, so den Grund ihrer Gesetzgebung ausmacht, überbracht. Da selbes überzeugt ist, daß der Mensch nichts glaubt wirklich zu besitzen, als was er rechtmäßig erworben, hat in seinen Inseln die Gegenden, so man bauen wollte, aber um einen sehr geringen Preiß verkaufet; diese Art schiene ihm die sicherste um die Bearbeitung des Landes zu befördern, die Partheilichkeiten und Eifersuchten zu hindern, welche eine nach dem Eigensinn der Gunst geleitete Austheilung verursacht hätte.

Frankreich hat ein zum Schein ehrbares Betragen gehabt, so aber in der That weniger klug ware, indem sie umsonst jenen, so Gegenden verlangten, selbe ertheilet. Ohne Ansehen der Gaben und des Vermögens war es das Ansehen der Beschützer, welches die Maß und Weite des Bodens, so man erhielte, bestimmte. Man verordnete freylich, daß man

das

das erhaltene Erdreich das nämliche Jahr bauen, und ohne Unterlaß unter der Strafe der Einziehung bearbeiten sollte. Allein außer der Schwierigkeit Leute, welche nicht die Mittel hatten, einen Grund zu erwerben, zu den Unkösten des Baues zu verpflichten, wurde die Strafe nur über diejenigen verhängt, welche ohne Vermögen und ohne Geburt niemand zu ihrem Vortheil einnehmen konnten, oder schwachen und verlassenen Ackersleuten, welchen das öffentliche Mitleiden in dem Elend, welchen der Tod ihrer Eltern sie ausgesetzt hatte, helfen sollen. Jeder Eigenthümer, welcher Unterstützung oder Empfehlung fande, konnte seiu Gut ungestraft brach liegen lassen.

Zu diesen Vorzug, welcher unvermerkt den Fortgang der Kolonien hindern mußte, fügte sich eine Menge haushälterischer Anordnungen, wovon die einen schlechter, als die andern waren. Man hat anfangs allen, welchen man Gründe gegeben, auferlegt, 500 Maniok Gruben für jeden Sklaven zu pflanzen, welchen sie auf ihren Wohnsitz haben wurden. Dieser Befehl beleidigte sowohl den Vortheil eines jeden einzelnen, indem man selben zwange, eine schlechte Gattung auf einen Boden zu bauen, welcher reichere einbringen konnte, als den öffentlichen Vortheil, indem man die trocknen Gegenden unnütz machte, welche nur zu dieser Gattung von Erzeugung tauglich waren. Es war ein doppelter Fehler, welcher den Bau aller Einkünfte vermindern mußte. Darum ist auch das Gesetz, welches der Besorgung des Eigenthums Gewalt that, niemals mit Schärfe beobachtet worden; allein da man selbes nicht widerruffen, ist es immer eine Plage, dessen sich ein unwissender, eigensinniger, hi-

zigar Verwalter wider die Einwohner bedienen kann. Der Zwang der Ackersgesetze ist noch durch die Last der Robbath erschweret.

Es war eine Zeit in Europa, nämlich jene der Lehenverwaltung, wo die Metalle in die öffentlichen und Privatverträgen wenig bedeuteten. Die Adelichen dienten dem Staat, nicht mit ihrem Beutel, sondern mit ihrer Person; und jene ihrer Vasallen, welche sie sich durch die Eroberung gleichsam eigen gemacht, bezahlten ihnen Zinns, entweder in Waaren, oder in Arbeiten. Diese für Menschen und Gründe verderbliche Gebräuche, mußten die Barbarey, woher sie entsprungen, verewigen. Allein endlich fielen selbe nach und nach, wie das Ansehen der Könige unter der Annehmlichkeit der Befreyung der Völker, die Unabhänglichkeit, und Tiranen der Großen zu treffen anfieng. Nachdem derjenige, der der erste war, der einzige geworden, schafte selber als Obrigkeit einige Mißbräuche ab, so aus dem Kriegsrecht, welches alles zerstöret, entstanden sind. Es verblieben demnach viele durch die Zeit geheiligte Anmassungen. Jene der Robbathen hat sich in einigen Staaten, wo der Adel alles verloren, ungeachtet das gemeine Volk dadurch nichts gewonnen, erhalten. Wo selbe bestehet, sieht man die Bequemlichkeiten durch diese öffentliche Knechtschaft gehindert, davon man die Ungerechtigkeit in Ordnung gebracht, um ihnen den Schatten der Gerechtigkeit zu geben.

Und wieviel Zeit uud Umstände brauchet es noch bey uns, bis die Besitzer der Güter werden überzeugt seyn, daß sie durch Robbathen nichts gewinnen, daß sie schlechte Arbeiten, und weniger Nutzen bekommen.

Diese

Diese gräuliche Folgen sind den Kolonien noch schädlicher gewesen. Da die Bebauung dieser Gründe wegen den Klima, und der Natur der Erzeugungen mehr Geschwindigkeit brauchet, muß die Entfernung der Ackersleute sehr schädlich seyn, welche man von ihren Werkstätten entfernet, zu öffentlich oft unnützen, und nur für müßige Arme verrichtete Arbeiten anwendet. Wenn die Hauptstadt ungeachtet der Menge Mitteln, so selbe in Handen hat, es noch nicht dahin gebracht, die Plage der Robbath zu verbessern oder zu mäßigen, kann selbe urtheilen, wieviel Unbequemlichkeit daraus über das Meer entstehet, wenn die Einleitung dieser Arbeiten Verwaltern anvertrauet ist, welche in der willkührlichen Ausübung einer uneingeschränkten Gewalt weder geleitet, noch zurecht gewiesen, noch aufgehalten werden können. Dennoch ist die Last der Robbath gegen die Schwere der Steuern süß und leicht. Man kann eine Steuer bestimmen, daß selbe ein Beytrag zur öffentlichen Ausgab, welche zur Erhaltung des Privateigenthums nothwendig ist, seye. Der friedsame Genuß der Gründe und Einkünfte verlangt Kräfte, welche selbe gegen An alle beschützen, eine Polizey, welche die Freyheit versichert, selbe zu verhandeln. Alles was man zu Unterstützung dieser öffentlichen Ordnung zahlt, ist dem Recht und der Gerechtigkeit angemessen; alles was darüber ist, bleibt Erpressung. Nun werden alle Unkösten der Regierung, welche die Hauptstadt für die Kolonien machet, derselben durch den Zwang, den sie haben, nur für selbe, und auf die Art, wie es für selbe vortheilhaft ist, zu bauen, berichtiget. Diese Unterwerfung ist die beschwerlichste aller Anforderun-

gen, und sollte anstatt der Steuern gelten. Diese Wahrheit wird man gut heißen, sobald man den Unterschied der Lage bedenket, welche zwischen der alten und neuen Welt ist. In Europa sind der Unterhalt, und die innere Verzehrung der Hauptgegenstand der Felder und Manufaktnren, man bestimmet zur Ausfuhr nur das Uiberflüßige. Aus den Inseln wird alles versendet. Das Leben und die Reichthümer sind daselbst willkührlich.

In Europa beraubet der Krieg den Ackersmann, den Manufakturanten nur des auswendigen Handel; die Hülfe des inwendigen bleibt ihm. In den Inseln zernichteten die Feindseligkeiten alles. Es ist kein Kauf und Verkauf mehr, kein Umlauf; kaum bekommt der Kolonist seine Auslagen.

In Europa bauet der Ackersmann, welcher einen kleinen Grund hat, und wenig beträchtliche Vorschüße machen kann, nach der Proportion so nützlich das seinige, wie jene, dessen Gründe ausgebreitet sind, und der unermeßliche Schätze hat.

In den Inseln verlangt die Bearbeitung der geringsten Wohnplätze Unkösten, welche sehr große Mittel voraussetzen. In Europa ist ein Bürger dem andern schuldig, der Staat verarmt wegen diesen innerlichen Schulden nicht. Die Schulden der Inseln sind einer andern Natur. Mehrere Kolonisten haben, um in ihren umgeackerten Feldern zu arbeiten, um sich von dem Unglück des Kriegs, so ihren Absatz verhindert, zu erheben, so beträchtliche Ausleihungen machen müßen, daß man selbe vielmehr für Pachter des Handels, als für Eigenthümer der Wohnungen machen kann. Entweder hat man diese Betrachtungen nicht geachtet,

oder

oder vergessen, so hat man neue Steuern der Pflicht zugesellt, so man den Kolonien auferlegt, alle Nothwendigkeiten aus den Hauptvaterland zu ziehen, und alle Erzeugungen dahin zu liefern. Man hat jeden Kopf eines Schwarzen mit Steuer belegt. Diese Kopfsteuer hat man in einige Besitzungen nur auf die Sklaven, so arbeiten eingeschränkt, in andern hat man selbe ohne Unterschied auf alle ausgedehnt. Keine der zwey Anordnungen kann gerechtfertiget werden. Die Kinder, die Kranke, die Alten machen fast das Drittel der Zahl der Sklaven aus. Anstatt dem Ackersmann nützlich zu seyn, sind die eine ihm nur zur Last, welche die Menschlichkeit allein ihm ertragen machen; die andere geben ihm nur entfernte und ungewisse Hoffnungen. Man begreift schwer, wie die Finanz eine Steuer von einem Gegenstand, welcher kostet anstatt einzutragen, fordern könne.

Die Kopfsteuer der Schwarzen besteht auch über das Grab, das ist, von einem Kopf, der nicht mehr ist. Stirbt ein Sklave nach der Beschreibung, muß der Kolonist, welcher durch die Verminderung seines Einkommens, und seines Kapitals unglücklich ist, sehen, daß er gezwungen ist, ein Recht zu bezahlen, so ihm seinen Verlust ins Gedächtniß bringet, so dessen Bitterkeit vergrößert.

Auch die Sklaven, welche arbeiten, sind kein richtiger Register der Schätzung von Einkünften. Mit wenig Mohren bekommt man auf einen trefflichen Boden mehr Erzeugungen, als viele auf mindere oder schlechten geben. Die Erzeugungen, welche diese mit der nämlichen Steuer belegte Arme hervorbringen, haben nicht alle den nämlichen Preiß. Da man von ei-

nem Bau zu dem andern schreitet, welchen der Grund verlanget, entfernet durch Zwischenräume den Nutzen der Arbeit. Die Dürre, die Uiberschwemmungen, die Feuersbrünste, die verzehrenden Insekten, machten oft den Fleiß unnütz. Wenn auch alles gleich ist, machen weniger Arbeiten nur wenigere proportionirte Anzahl Zucker, wegen der Nothwendigkeit des Zusammenhangs, und weil die Arbeiten nur in soweit wahrhaft Frucht bringen, als man den günstigsten Augenblick darzu haben kann.

Die Kopfsteuer der Schwarzen ist in Kriegszeiten noch unleidentlicher. Ein Kolonist, welcher ohne Absatz seiner Erzeugungen, gezwungen ist, Schulden zu machen, um sein Leben zu erhalten, und seinen Grund nicht brach liegen zu lassen, wird noch gezwungen, eine Steuer wegen Sklaven zu zahlen, derer Arbeit kaum den Unterhalt bedeckt. Oefters hat er den Verdruß gezwungen zu seyn, selbe weit von seiner Wohnung wegen den eingebildeten Bedürfnissen der Kolonie zu senden, sie daselbst auf seine Unkösten zu ernähren, und sie unnützerweis zu Grund gehen zu sehen, in der grausamen Nothwendigkeit, selbe eines Tags zu ersetzen, wenn er seine kraftlosen, und gleichsam vernichtete Güter wieder aufleben machen will.

Die Last der Kopfsteuer war für abwesende Kolonisten, so man zu der dreyfachen Steuer verurtheilt, noch beschwerlicher; diese Uiberladung war in Ansehung Frankreichs um so ungerechter, als ihr nichts daran liegen sollte, daß ihre Waare in dem Schooß des Königreichs, oder in den Inseln verzehret wurde. Wollte sie dadurch die Auswanderung der Kolonisten verhindern? Nur durch das angenehme der Regie-

rung

rung haltet man die Bürger in einem Lande, und nicht durch Verboth und Strafen. Nebstdem sollten Leute, welche unter einen brennenden Himmel durch gewagte Arbeiten den öffentlichen Wohlstand vermehret, das Vergnügen haben, ihren Lebenslauf in den gemäßigteren Aufenthalt der Hauptstadt zu endigen. Was ist geschickter als das Schauspiel ihres Reichthums, um die Begierde, und die Lebhaftigkeit einer Menge müßiger Leute zu erwecken, derer der Staat zum Nutzen des Fleißes und des Handels sich entladen werde?

Nichts ist ein- und dem andern schädlicher, als diese Kopfsteuer der Schwarzen; durch die Nothwendigkeit, in welcher der Kolonist ist, den Preiß seiner Erzeugung zu erniedrigen. Der wohlfeile Preiß kann vortheilhaft seyn, wenn er die Frucht eines großen Uiberfluß, und die Folge einer sehr starken Lebhaftigkeit in den Geschäften ist. Alles ist verloren, wenn man gezwungen ist, immer an seinen Waaren zu verlieren, um wiederum die Steuer zu zahlen, welche zu zunehmen scheinet, so wie die Erzeugungen abnehmen. Diese Finanz ist wie ein Geschwär, wo das todte Fleisch das lebende aufrißt. So wie das Geblüt in die Wunde durch den periodischen Umlauf verdirbt um selbes zu nähren, trocknet den Handel durch die verzehrenden Kanäle der Finanz aus, wenn selbe allezeit empfangt, ohne zu geben.

Endlich ist auch die Steuer, von welcher die Rede ist, sehr hart zu erhalten; nothwendigerweis muß jeder Eigenthümer der Sklaven jedes Jahr eine Erklärung geben. Diese Erklärung muß man durch die Beamte, um die Falschheiten zu verhüten, bestättigen

lassen. Man muß die nicht angegebene Mohren einziehen, eine dumme Ausübung, weil der arbeitende Mohr ein Kapital ist, und daß man durch diese Einziehung den Bau vermindert, den Gegenstand selbst, warum die Steuer gesetzt worden, vernichtet; so entstehet in den Kolonien, wo nichts ohne einer tiefen Ruhe Fortgang haben kann, ein schädlicher Krieg zwischen der Finanz und dem Ackersmann. Die Prozesse vermehren sich; die Verödungen, die Wege der nöthigen Schärfe, die beträchtlichen und schädlichen Unkösten ereignen sich öfters.

Wenn die auf dem Kopf der Mohren gelegte Steuer in seiner Ausdehnung ungerecht, ohne Gleichheit in der Austheilung, in der Einnahm verwirrt ist; ist die Steuer, welche auf die aus den Kolonien ausführenden Waaren gelegt wird, nicht weniger tadelswürdig. Die Regierung hat sich selbe erlaubt, in der Meynung, daß diese ueue Abgabe allein durch den Verzehrer oder durch den Handelsmann getragen werde.

Es ist kein gefährlicherer Irrthum in der politischen Oekonomie.

Die That der Verzehrung giebt kein Geld, um jenes zu zahlen, was man verzehret. Der Verzehrer erhaltet selbe von seiner Arbeit; und jede Arbeit, wenn man dessen Zusammenhang folgt, ist durch die ersten Eigenthümer der Erzeugung der Gründen bezahlt. Darum kann eine Waare niemals in Preiß steigen, daß nicht die übrigen in der nämlichen Proportion steigen. In dieser Anordnung hat niemand einen Gewinnst. Nimmt man dieß Gleichgewicht, so wird die Verzehrung der in Preiß erhöhten Waaren nothwendig abnehmen, und geschieht dieß, so fallet sein Werth.

Sei=

Seine Theurung wird nur vergänglich seyn. Der Handelsmann ist noch weniger, als der Verzehrer im Stand die Auflage zu übernehmen. Er kann selbe freylich zwey oder dreymal vorschießen; wenn er von den belegten Waaren nicht den natürlichen, und nothwendigen Nutzen hat, wird er den Handel bald verlassen. Will man hoffen, daß die Mitwerbung ihn zwingen wird, die Zahlung der Auflage von seinen Nutzen zu nehmen, so muß man voraussetzen, daß er sehr großen Vortheil ziehet, und daß die Mitwerbung, so nicht hinlänglich wäre, lebhafter werden wird, sobald die Vortheile sich vermindern. Sind aber die Sachen, wie sie seyn sollen, und die Vortheile so, wie selbe nothwendig beschaffen sind, so muß man voraussetzen, daß die Mitwerbung daure, obschon der Nutzen, woraus selbe entsprungen, aufgehört hat. Alle diese Ungereimtheiten muß man zulassen, oder die Richtigkeit des Satzes zugeben, daß der Ackersmann die Auflage zahle, ob selber aus der ersten, zweyten, oder hunderten Hand empfangen werde.

Anstatt die Bearbeitung der Kolonien mit Auflagen anzugreifen, sollte man selbe durch Geschenke aneifern, weil in dem Stand der Verbote eines ausgebreiteten Handels, in welchen man sie hält, diese nothwendig in die Hauptstadt mit der ganzen Frucht, dessen Saamen sie wären, zurückfließen wurden.

Wenn die Lage des Staats, so durch Verlust und Fehler abgenommen, nicht erlaubt, selben Erhollungen zu geben, und zu entlasten, konnte man der besten Verwaltung sich nähern, indem man die Bezahlung der Taxen in den Kolonien selbsten aufhalte, um

in

in der Hauptstadt den Nutzen zu haben. Dieses neue System muß beeden Welten gleich angenehm seyn.

Nichts kann dem Amerikaner schmeichelhaft seyn, als von seinen Augen alles jenes zu entfernen, was seine Abhänglichkeit anzeiget. Da er durch den Ungestimm der Einnehmer ermüdet ist, hasset er eine beständige Taxe, und fürchtet dessen Vermehrung. Er suchet umsonst die Freyheit, welche er glaubet, 2000 Meilen von Europa gefunden zu haben. Er wird über das Joch unwillig, so ihn mitten durch die Gewitter des Weltmeers verfolgen. Er naget murrend die Uiberbleibsel seines Zaums, und denkt nur mit Widerwillen an ein Vaterland, welches unter den Mutternamen von ihm Blut verlangt, anstatt selben zu ernähren. Man muß ihm das Ansehen, und das Bild seiner Fesseln benehmen. Seine Reichthümer müßen nur in der Hauptstadt, wenn sie anlangen, zollen, so wird er sich frey und befreyt glauben, auch wenn durch die Verminderung seiner Waaren, oder das Wachsthum des Preises, so er auf jene aus Europa setzen wird, er gegenseitig wirklich alle Last der Auflage, die er nicht weiß, bezahlt hat. Die Schiffer haben einen Vortheil nur Auflagen auf eine Waare zu zahlen, welche ohne Gefahr seines ganzen Werths zu seiner Bestimmung gelangt seyn wird, und in ihre Hände das Kapital ihres Vorschusses mit dem Nutzen einkommen machen. Sie haben nicht den Schmerzen, von dem Fürsten die Gefahren des Schifbruchs selbst erkaufet zu haben, wenn sie in der Farth eine Ladung verlieren, davon sie die Tax beym Einschiffen bezahlt haben. Im Gegentheil bringen ihre Schiffe an Waaren den Betrag der Auflage mit; und da

der

der Werth der Erzeugungen durch die Ausfuhr beyläufig 21 von 100 gewonnen, erscheint die Auflage nicht so stark.

Endlich wird der Verzehrer selbst dabey gewinnen, weil es nicht möglich ist, daß der Kolonist und Handelsmann sich bey einer Anordnung wohl befinde, ohne daß der Nutzen mit der Zeit auf ihn zurückfalle. Sobald alle Auflagen auf einen einzigen zurückgesetzt sind, braucht es weniger Förmligkeiten, weniger Verwirrung, weniger Langsamkeit, weniger Unkösten, folglich kann auch die Waare um leichteren Preiß gegeben werden.

Der Staat kann auch dabey einen sehr beträchtlichen politischen Vortheil ziehen. Durch die angeführte Anordnung bestünde ein Land zum Schein ohne Auflage, und genosse eine gänzliche Freyheit. Dieses System der Mäßigung, welches alle Gründe gut heißen, wäre leicht einzuführen. Alle Waaren der Inseln sind in den Häfen Frankreichs, wenn selbe ankommen, mit einer unter unter dem Namen die Domainen aus Westen bekannten Steuer mit 3½ von 100 und 2 Sold vom Pfund belegt. Ihr Werth dienet zur Regel in Bezahlung der Auflage, und wird im Jänner und Julius bestimmt, zu 20 oder 25 den Hundert nach unter dem wahren Verkaufspreiß. Die Mauth aus Westen läßt anbey einen beträchtlichen Abgang zu, als der Verkäufer im Handel. Wenn man zu dieser Auflage noch jene rechnet, welche man in den Kolonien an den Zollämtern und im inneren der Inseln zahlt, so muß die Regierung die ganze Einnahm finden, so selbe aus der neuen Welt zieht.

Wenn

Wenn dieses Einkommen mit den übrigen Einkünften des Staats vermenget wird, so könnte man förchten, daß selbes nicht zu seiner Bestimmung angewendet wurde, so allein die Beschützung der Inseln seyn sollte. Die unvorgesehene Erfordernisse des öffentlichen Schatzes, können selben unfehlbar eine andere Richtung geben; dann es giebt Augenblicke, wo die Umstände des Uibels nicht erlauben, die Unbequemlichkeiten des Mittels zu berechnen, wenn die dringende Noth alle Aufmerksamkeit abzieht. Alsdenn ist nichts von der unumschränkten Gewalt, so durch die augenblickliche Noth geleitet wird, sicher; in einer solchen Verlegenheit nimmt die Regierung alles, und leert alles aus, in der falschen Hoffnung es zu ersetzen, allein neue Nothwendigkeiten werden es verhindern.

Neun und siebenzigstes Kapitel.

Uiber die Schulden, in Bezug auf die Antillen.

Da die Antillen Arbeiter kaufen müßen, müßen sie Geld haben; und die ersten Einwohner hatten keines. Sie traffen eines in dem Handel an, welcher dadurch diesen vortrefflichen Besitzungen ihr erstes Wesen gab. Diese Hilfe, so zeithero selten gefehlet, haben eine große Menge Schulden verursachet, welche sich nach Maß der Erweiterung der Wohnsitze vermehret haben.

Die

Die Gleichheit der Erbschaftstheilungen unter verschiedenen Erben, haben Gläubiger in den Kolonien, wie außer denselben hervorgebracht. So wie die Kolonisten sich bereicherten, nahmen die Schulden nach Maß der Theilungen zu. Nachdem es so weit gekommen, daß mehr Kolonisten, als Wohnsitze waren, ist die überflüßige Bevölkerung im Müßiggang geblieben, sie wurden der Gläubiger der Erbthümer, so selbe nicht besasse, und hiemit zur Bebauung unnütz und lästig. Man hat sich vorgenommen, die inneren Schulden von Grund auf zu heben; aber wie solle man die auswärts gemachten Schulden auslöschen?

Man sagt, die Kolonisten sollten nur einen Theil ihrer Einkünften verzehren, und das übrige zu Bezahlung der Schulden, um sich derselben zu befreyen, anwenden. Ey! sieht man nicht, daß jene, so dieses wegen ihren Reichthümern thun könnten, eben jene sind, welche nichts schuldig sind, indessen daß die Schuldner wegen ihren geringen Einkünften, ihrem Aufwand nicht entziehen können. Nichts ist so sehr unvernünftig, in den Kolonien (so wie überall) dieses System der Entbehrungen einzuführen. Da ihre Erzeugungen nur durch den Tauschhandel ihren ganzen Werth haben, und daß dieser fast nichts seyn wurde, indem selber nur in wenig theuren Gegenständen der ersten Nothwendigkeit bestehen, die Amerikaner gezwungen wären, wenig Waaren zu erzeugen, oder selbe für nichts zu geben. Wollte man mit baaren Geld den Mangel des Waarenkaufs helfen, wurde alles Gold, so man aus einem Theil der neuen Welt bekäme, in den andern zurückfließen. Die auf dem Meer stärkere Macht wurde bey einem Krieg

sodann allen Vortheil finden, und zu Angriffen verleitet werden.

Der Handel hat nicht weniger Vortheil, als die Regierung, daß die Schulden verbleiben. Die Kolonisten haben sich durch das Auslehnen errichtet. Nachdem sich die ersten Ackersleute befreyet haben, hat die Auslehnung unter den Namen ihrer Nachfolger fortgedauert, und dauert noch in den hundertsten Besitzern. Wenn man selbe hemmte, konnte die deutliche Ausrechnung derselben sogleich geschehen; allein zugleich wurde auch der Bau gehemmt, und abnehmen, weil selber nicht mehr die Erstlinge der neugebrochenen Felder, welche allezeit die fruchtbarsten sind, erhalten könnte; hiemit wurden die Handelsleute weniger Waaren zu kaufen finden, weniger Sklaven, Geräthschaften, alle Nothwendigkeiten zu neuen Wohnsitzen weniger verkaufen, welche eben so beträchtlich sind, als jene für die schon bestehende Besitzungen, und ihren Pracht, und mit der Zeit wurde der Abnahm noch größer seyn. Schon sehen sie mit schielen Augen den reichen Kolonisten an, welcher seine Erzeugungen selbst nach Europa sendet, seine Verzehrung selbst aus Europa zieht, und jene, so er in seinem Handel brauchet, sich nur zu Aufträgen bedienet. Wenn die Abhänglichkeit, so eine nothwendige Folge der Schulden ist, aufhörte, wurde es nicht mehr ein kleiner Haufen Ackersleute seyn, sondern die ganze Kolonie wurde seinen Kauf- und Verkaufhandel in der Hauptstadt machen, und wurde eine handelnde Insel werden. Sie wurde auch bald ohne Mitwerber seyn, weil sie nur allein das Ziel ihres Bedürfnisses kennen wurde.

Die

Die Auslehnung scheint also klar der Grund eines wahrhaft nutzbaren Zusammenhang des Handels der Hauptstadt mit seinen Kolonien, und wenn man selber die Kapitallen zurück zahlete, wäre es ihnen ihre Einkünfte nehmen. Wenn man sich beklaget, daß die Zahlungen so spät erfolgen, und die völlige Zugrundrichtung befürchten lassen; so ist dieses nicht gegründet, weil die Reichthümer, so sich in den Häfen durch ihren Zusammenhang vermehret, öffentlich wieder so übel gegründete Vorwürfe reden.

Indessen ist es immer wahr, daß der politische Nutzen, daß die Nothwendigkeit selbst der Schulden in den Kolonien gegen die Hauptstadt, den Privatmann von der Pflicht nicht befreyen, sich seiner Verbindungen zu entledigen. Das Uibel, so eine Folge, eine Wirkung, ja oft eine Ursache des Guten ist, rechtfertigt oder entschuldigt den Menschen nicht, so selbe machet. Es ist für den Staat gleichgültig, daß eine Masse Reichthümer dieser oder jener Bürger ist; allein es ist niemals nützlich, daß jemand glaube von Bezahlung seiner Schulden frey zu seyn. Selbst die Finanz, wenn selbe sich verpflichtet hat, muß sich dessen durch die Wege, und nach Ordnung der Gerechtigkeit entledigen. Ein öffentlicher Bankerot des Staats ist ein Aergerniß, eine noch unglücklichere Verletzung der Sitten der Gesellschaft, als der Güter der Bürger. Ein Tag wird kommen, daß alle diese Ungerechtigkeiten vor das Gericht der Natur kommen werden, und die Gerechtigkeit selbst wird durch ihre Opfer gerichtet werden. Die Schulden in Amerika müßen bezahlt werden, aber unvermerkt, und nicht durch heftige Stösse. Indessen daß die alten berichtiget werden,

werden neue entstehen, die gleichsam die Ketten der Abhänglichkeit fortführen werden, an welcher die Güter von Europa an jenen der Kolonien hängen. Durch gerichtliche Wege muß man, wenn es die Noth erheischet, die Befriedigung der Gläubiger des Handels der Inseln bewirken. Die wahre Gerechtigkeit ist einförmig. Sie bewaffnet sich gleichmäßig für, und wider alle. Wenn die Ausübung davon, wie seithero in den Kolonien dem willkührlichen Willen derjenigen, so regieren, überlassen ist, artet sie nothwendigerweis in Tyraney aus.

Sie ist allezeit eine Plage für die Schuldner (wie bey uns, wo man selbe in Personalarrest sperret, und durch ein Jahr darinn zu Grund gehen lasset, wenn sie nicht zahlen können, eben damit sie ganz außer Stand und Kräften kommen, ihre Verbindungen zu erfüllen) weil man hindurch verbindet, ihr heiliges Wort nicht zu halten; man zwingt sie durch außer der Zeit und ohne Umständen gemachte Verkauf einen Theil ihres Einkommens, und oft ihres Kapitals aufzuopfern. Selbe ist allezeit für die Gläubiger selbst ungerecht. Nicht der älteste, nicht der befreyteste, nicht der am meisten gedrungen ist, wird gezahlet, sondern der mächtigste, der aufmerksamste, der heftigste, und der zum meisten beschützet wird; obschon nur das Gesetz aussprechen sollte.

Jenes Gesetz, welches in den Kolonien die wirkliche Einziehung der Güter erlaubet, kann nicht ausgeübet werden; zur Probe ist, daß sich Niemand derselben bedienet, obschon in den Inseln jederzeit Schulden von schlechten Glauben; und genugsam hitzige Gläubiger waren, welche dieses Mittel der Erhaltung

des

des ihrigen nicht vernachläßiget hätten, wenn sie etwas hätten ausrichten können;

Der Weg des persönlichen Zwangs, so man anstatt der Gütereinziehung gesetzet, wäre noch weniger wirksam. Ein von einer Menge Sklaven in einer abgesönderten Wohnung umgebener Einwohner wird nur hart angehalten.

Sein Verhaft wurde für seine Gläubiger, und die Kolonie so schädlich seyn, als für ihn seblst. Seine Abwesenheit wurde Unordnung unter den Mohren hervorbringen; sie wurden aufhören zu arbeiten, und wurden die benachbarten Wohnungen verwüsten.

Allein konnte man nicht die Mohren eines Schuldners in Verhaft nehmen, und verkaufen? Die Sklaven, welche eine Wohnung zu bebauen aufhörten, wurden eine andere bearbeiten, und die Kolonie wurde dabey nichts verlieren.

Diese Aushilfe ist nur scheinbar; um daran zu glauben, muß man die Beschaffenheit der Mohren schlecht kennen. Dieses sind Gattungen von Maschinen, so hart aufzuziehen sind, um ungestraft eine Werkstadt zu verändern. Die neuen Gewohnheiten, so die Veränderung des Orts, des Herrn, der Art, der Beschäftigung erfordern, sind eine Bemühung für diese darum genug unglückselige Menschen, zu der Arbeit verurtheilet zu seyn, welcher ihre wollüstige Empfindlichkeit widerstrebet. Sie können ihrer Liebsten, und ihrer Kinder nicht entrathen, so ihr einziger Trost und Gut ist, welches sie an dieses Leben haltet. Siud sie von diesen für zärtliche und leidende Seelen einziges Gut entfernet, werden sie schwach, erkranken,

entweichen oft, oder arbeiten wenigstens ohne Eifer, und mit Widerwillen, wie bey uns die Robbather.

Anbey ist es wohl leicht, diese Schwarze in Verhaft zu nehmen? 50, 100, oder 200 Sklaven, wurden sich nicht so ruhig ergeben, und durch einige Wächter anhalten lassen; und sie wurden sich bald verlieren, wenn man mit Gewalt in eine Wohnung dringen wurde. Wollte man selbe in den Dorfschaften, in den Städten anhalten, wohin sie, ihre Waare zu verkaufen, kommen? So wurde bald keiner mehr erscheinen, und die Theurung wurde die Folge einer fast allgemeinen Entweichung seyn. Wenn man auch diese Schwierigkeiten überwältigte; wäre das Mittel dazu eben so zu verwerfen; denn wenn man die Bezahlung eines einzigen versicherte, wurde dieses der Ruin mehrerer seyn. Die mindesten Zuckerplantagen erfordern 60 oder 70 Sklaven auf guten Gründen, und bis 80 oder 100 auf mittelmäßigen. Man kann ihre Zahl nicht vermindern, ohne den Bau aufzuhalten. 15 oder 20 Schwarze von einem Wohnsitz anhalten, ist genug um einen wichtigen Anbau zu zernichten, um ein Kapital 50, bis 100000 Thaler kraftlos liegen zu machen, um einen sehr fleißigen Kolonisten gänzlich außer Zahlungsstand zu setzen. Man wird vielleicht sagen, daß dieser Eigenthümer, welcher gezwungen wird zu verkaufen, durch einen Besitzer ersetzt werden wird, welcher die Wohnung in seinen ganzen Werth wieder herstellen wird. Aber niemand ist unbekannt, daß zu wenig Zehler in den Inseln sind, um baar zu bezahlen, daß man daselbst nur mit langen Fristen kaufet, wo man noch die heimliche Hoffnung hat,

Auf=

Aufschub zu erhalten. Nehmet ihnen diesen Kredit, so wird man keine Ankäufer finden.

Wer wird der so vermessene Ackersmann seyn, eine etwas beträchtliche Unternehmung zu wagen, wenn er seinen Ruin gewiß weiß, wenn das Geschick und die Elementen seinen Arbeiten den bestimmten Tag seiner Verbindungen nicht günstig sind? Die Furcht des Elends und der Schand wird alle Geister einnehmen. Alsdenn keine Auslehnung, keine Geschäfte, kein Umlauf mehr. Die Lebhaftigkeit wird in Nichts verfallen. Der Kredit wird durch das ihn zu erhalten ausgesonnene System zerstöret werden. Dieses ist nicht eine eitle Furcht. Die bedaurungswürdige Ereignisse vom Jahre 1750 bezeugen nur zu sehr, daß selbe gegründet ist. In diesen für die Insel St. Dominik denkungswürdigen, und schädlichen Zeitpunkt, brachte man von der Regierung die Erlaubniß heraus, die Mohren der Wohnsitze wegen Schulden wegzunehmen. Die ersten Ausübungen davon, obschon selbe fruchtlos waren, breiteten Lärmen und Schröcken in den Kolonien aus. Es war ein unbeschreibliches Untereinander. Alles war verloren. Der Handel, so diesen verhaßten Befehl gesuchet, schätzte sich sehr glücklich dessen Widerruffung zu erhalten.

Man hat also das Mittel nicht ersonnen, das Schicksal der Gläubiger zu versichern, ohne der Glückseligkeit der Kolonien, hiemit der Monarchie zu schaden. Doch sollte die Politik die Mittel besitzen, den allgemeinen Nutzen mit dem Privatnutzen zu verbinden; Staatsmänner sollten selbe finden.

Ein solches Gesetz der Billigkeit wurde auch jenen angenehm seyn, welchen es in Weg wäre, wenn

man den Weg der Vernunft gebrauchet, um selbes einzuführen; der einzige Weg, so vielleicht mit gesitteten Menschen erlaubt ist, der leichteste wenigstens, und sicherste. Der durch den Lauf der öffentlichen Einsichten erleuchtete Kolonist wird fühlen, daß die Leichtigkeit nicht bezahlen zu dürfen, ihm beschwerlich seye, durch die Unmöglichkeit Kredit zu haben, ohne selbe um einen Preiß zu kaufen, so mit der Gefahr ihm zu leihen, in Gleichgewicht stehet; er möge nun zur Vermehrung oder Erhaltung seiner Gründe ihn suchen, wird er selber nur zu seinen Ruin bekommen. Seine Lage wird jene der minderjährigen seyn, welche nur schlechte Geschäfte mit Wucherern machen, so gewohnt sind, sich vorhinein die Gefahr bezahlen, um nicht darinn zu seyn. Allein, wenn es nicht genug ist, den Kolonisten aufzuklären, um ihn zu seinen Pflichten durch seinen eigenen Vortheil zu führen; wenn es gefährlich ist, Gewalt zu brauchen, um ihn zu zwingen, seine Verbindungen zu erfüllen; warum sollte der Gesetzgeber nicht die Ehre, einen so wichtigen Beweggrund in den Monarchien, den Grund, das Triebwerk ihrer Einrichtung zu Hilf nehmen? Ist die Einbildung nicht so gebieterisch wie die Gewalt? Bezeichnet den trieblosen Schuldner mit Schandfleck, und fürchtet nicht, daß er mit diesen Gesetz sein Spielwerk haben wird. Aber alsdenn müßen die Gerichte der Gerechtigkeit jene der Ehre seyn. Ein Schuldiger soll mit allen Formalitäten, so alle Gesetze verlangen, ge- und verurtheilet werden. Die Geizigsten, und besonders die amerikanischen Kolonisten, opfern einen Theil ihres Lebens auf, nur in der Hoffnung ihres Glücks zu genießen. Nun für einen befleckten Menschen ist

kein

kein Genuß. Man betrachtet, mit welcher Genauigkeit die Spielschulden berichtiget werden. Es ist nicht eine Uibermaß der Eitelkeit, keine Liebe der Gerechtigkeit, wlche in 24 Stunden den zu Grund gerichteten Spieler zu den Füßen eines oft verdächtigen Gläubiger führet. Es ist die Ehre. Es ist die Furcht von der Gesellschaft ausgeschlossen zu werden. Der eigennützigste Mensch will spielen, und ohne Ehre spielt man nicht.

Allein in welchem Jahrhundert ruft man hier den heiligen Namen der Ehre an? Da die öffentliche Sitten selbe in seinen Ursprung verletzet haben; wenn die Ehre und Schande sich in den Familien in den großen Häusern, in den ersten Plätzeu, in den Feldzügen, und in den Heiligthum gezeiget, da die erste der Verächtlichmachung, nämlich der Keuschheit, tausend andere nach sich gezogen. Wer wird fürchten entehret zu werden; wenn jene, so man Leute der Ehre nennt, keine andere kennen, als reich zu seyn, um angestellet zu werden; angestellet seyn, um reich zu werden; wenn man kriechen muß, um sich zu erheben; sich erniedrigen, um groß zu werden; den Großen oder Weiber gefallen (wie gut, daß dieses Uibel unter Joseph den zweyten abgenommen) um dem Staat zu dienen; und wenn die Gaben zu gefallen wenigstens eine Gleichgültigkeit gegen alle Tugenden voraussetzen? Soll die Ehre, so in Europa nicht überall zu Haus ist, nach Amerika flüchten? Vielleicht wurde sie daselbst ein Zufluchtsort finden, wenn aller Zusammenhang der Kolonien nicht sich der Hauptstadt endigen müßten. Diese Unterwerfung hat die Politik zu seinen Nutzen ohne

Absicht auf die Sittlichkeit eingeführt. Reichthümer, nicht Sitten suchen die Staaten um die Wette.

Achtzigstes Kapitel.

Von den in südlichen Amerika bey der Entdeckung von Mexiko gefundenen Völkern von Tlaskala, ihren Sitten und Staatsverfassung.

Als die Spanier unter der Anführung des berühmten Kortez im Jahre 1519 an den Gränzen einer Republick Tlaskala genannt, anlangten, begehrten sie von diesen Völkern den Durchzug, und trugen ihnen ein Bündniß an. Man schluge beydes ab. Freylich hatten die Wunder, so man in der neuen Welt damals schon von den Spaniern erzählte, sie in Erstaunen, aber keineswegs in Schrecken gesetzt. Sie schlugen sich vier fünfmal mit ihnen. Einmal sogar wurden die Spanier getrennt, und waren in Gefahr gänzlich geschlagen zu werden, wenn ihre Feinde nicht uneinig geworden wären. Kortez sahe sich gezwungen, sich zu verschanzen, und die Tlaskaler ließen sich auf der Brustwehr tödten. Was fehlte ihnen um zu überwinden? Waffen, eine Ehrbegierde, welche bey allen Völkern bestehet, und von der Menschlichkeit entspringet, und welche man bey den Griechen in der Belagerung von Troja; und bey einigen gallischen Völkern findet, truge viel bey, daß sie den Sieg verloren. Es war die Furcht und die Schande, sich von

dem

dem Feind die Blessirten und Todten nehmen zu lassen. Jeden Augenblick zertheilte die Sorge, selbe zu retten, die Armee, und hemmte die Angriffe.

Die Regierung dieser Völker war etwas sehr außerordentliches. Das Land war in mehrere Kreise abgetheilt, wo kleine Monarchen regierten, so man Kazicke nannte. Sie führten ihre Unterthanen in Krieg an, erhebten die Steuern, verwalteten die Gerechtigkeit, aber ihre Gesetze, ihre Anordnungen mußten von den Rath von Tlaskala beståttiget werden, welcher der wahre Monarch ware. Diese bestunde aus von jeden Kreise durch die Versammlungen des Volks erwählten Bürgern.

Die Tlaskaler hatten schöne Gesetze, und schöne Sitten. Sie bestraften mit dem Todt die Lüge, den Mangel der Ehrerbietung eines Sohns gegen seinen Vater, und die Sünde wider der Natur. Die Gesetze erlaubten die Vielheit der Weiber, das Klima, die Sitten neigten sich dahin, und die Regierung munterte dazu auf. Der Soldatenverdienst war der geehrteste, wie er es jederzeit bey wilden oder erobernden Völkern ist. Zu Tlaskala gab es Ritterorden, worinn nur jene angenommen wurden, welche durch Heldenthaten, oder durch heilsame Rathschläge dem Staat gedienet hatten. Geschickte Handelsleute erlangten auch Vorzüge, welche selbe zum Adelstand erheben. Eine besondere Anordnung bey einem armen Volk, und welches Gesetze hatte, so den Aufwand einschränkten.

Im Krieg trugen sie in ihren Köcher zwey Pfeile, auf welchen Bilder von zweyen ihrer alten Helden eingestochen. Die Schlacht fieng damit an, daß man

einem

einem dieser Pfeile abschosse, welchen die Ehre zur Pflicht machte, wieder zu holen.

In der Stadt waren sie gekleidet, aber sie zohen ihre Kleider zum Streit aus.

Man lobte ihre Treue und Aufrichtigkeit in öffentlichen Verträgen, und unter sich ehrten sie die Alten.

Der Diebstahl, der Ehebruch, die Betrunkenheit waren bey ihnen in Abscheu. Welche sich dieser Verbrechen schuldig machten, wurden verbannet. Nur durch Kriegsdienste entkräftete Alte durften starke Geister trinken.

Sie hatten Gärten und Bäder; sie liebten den Tanz, die Dichtkunst, und hatten Schauspiele. Eine ihrer vornehmsten Gottheiten war die Göttin der Liebe. Sie hatte einen prächtigen Tempel, und man feyerte daselbst Feste, wozu die ganze Nation kame.

Ihr Land war nicht sehr groß, noch von den fruchtbarsten dieser Gegenden. Es war bergigt, aber sehr angebaut, bevölkert und glücklich. Dieses sind die Menschen, welche die Spanier nicht würdigten, selbe von ihrer Gattung zu halten. Was sie zum meisten an den Tlaskaler verrichteten, war die Liebe zur Freyheit. Sie glaubten nicht, daß sie eine Regierung hätten, weil sie nicht jene eines einzigen Menschen hatten; noch eine Polizey, weil selbe nicht die nämliche von Madrid war; noch Tugenden, weil sie nicht ihren Gottesdienst hatten; noch einen Geist, weil sie nicht ihre Meinungen hatten.

Vielleicht war niemal ein Volk so sehr von seinen Meinungen eingenommen, als es die Spanier dazumal waren, und noch sind. Diese Vorurtheile machten

ten den Grund aller ihrer Gedanken, flоßen auf alle ihre Urtheile ein, machten ihren Karakter aus. Sie wendeten ihr förmiges und starkes Genie, so ihnen die Natur gegeben, nur dazu an, um eine Menge falscher Vernunftschlüße zu erfinden, um sich in ihren Irrthümern zu bestärken. Niemals war die Unvernunft mehr mit Lehrsätzen und Urtheilen angefüllt, fester und feiner. Sie waren so sehr an ihren Gewohnheiten, als an ihren Vorurtheilen gebunden. Sie glaubten nur einzig die vernünftigsten, aufgeklärtesten, und tugendhaftesten zu seyn. Mit dieser blindesten und stärkesten Nationalhoffarth wurden sie für Athen eben die Verachtung wie vor Tlaskala gezeuget haben. Sie hätten die Chineser wie das Vieh behandelt, und hätten überall beleidiget, unterdrücket, verwüstet.

Ein und achtzigstes Kapitel.

Von dem Königreiche Peru, wie es bey der Einnahm beschaffen war, und den Inkas.

Peru war ein weites Königreich, so seit vier Jahrhundert durch ein Geschlecht von Eroberern regieret wurde, welche nur darum gesiegt zu haben scheinen, um die Menschen glücklich zu machen. Sie entsprangen von einem Gesetzgeber, welcher vielleicht der erste von allen seyn wurde, wenn nicht Kaufuzius über ihm den Vortheil hätte, den Aberglauben niht angewendet zu haben, um die Sitten, und Gesetze zu empfangen, und zu beobachten.

Manko Kapak, so die in den Wäldern zerstreuten Wilden in Peru versammelt hat, nannte sich einen Sohn der Sonne, welcher durch seinen Vater gesendet worden, den Menschen zu lernen, gut und glücklich zu seyn. Eine große Menge Wilden überredete er, sie folgten ihm, und er bauete die Stadt Kuschka. Er lernte seinen neuen Unterthanen die Erde bauen, Körner und Gewächs ansäen, sich kleiden, und Häuser bauen. Sein Weib lernte den Indianerinen spinnen, Kotton und Leinwand weben, alle ihrem Geschlechte angemessene Uibungen, alle Künste der Haushaltung.

Er sagte zu ihnen, man müße die Sonne anbeten. Er baute selber Tempeln. Er schafte die menschlichen Opfer, ja sogar die Thiere ab. Seine Nachkommen waren die einzigen Priester der Nation. Er theilte seine Unterthanen in Rotten ab, setzte einen Beamten, der über die 10000 ihm Anvertraute wachen mußte. Ein höherer Beamter mußte üb r 50 Familien, andere über 100, 500 und 1000 die Aufsicht haben.

Die Rottmeister und andere Aufseher waren Stufenweis bis in den tausendsten, sie mußten diesen über die guten und übeln Handlungen Rechenschaft geben, Straf und Belohnung begehren, und benachrichtigen, ob man nicht Mangel das Jahr an Lebensmitteln, Kleidungen, und Körner habe. Dieser mußte den Minister des Inka Rechenschaft geben.

Alle Gesetze waren scharf, alle diese Schärfe hatte nur gute Wirkungen gehabt. Die Peruvianer kannten das Lastr nicht. Alle ihre Gesetze hielte man von der Sonne entsprungen, so ihre Handlungen beleuchtete. Folglich war die Verletzung eines Gesetzes eine

Ent-

Entheiligung. Sie giengen ihre geheimsten Fehler entdecken, und begehrten dafür zu büßen. Sie sagten den Spaniern, daß niemals ein Mann von der Familie der Inkas verdient habe gestraft zu werden.

Die Gründe des Königreichs, so gebauet werden konnten, waren in 3 Theile getheilet, der Sonne, der Inkas, des Volks. Die ersten wurden von allen bearbeitet, als wie jene der Waisen, Wittwen, Alten, Kranken und Soldaten, so bey der Armee waren; und diese wurden gleich nach jenen der Sonne, und eher als jene des Kaisers gebauet. Feste kündigten diese Arbeit an. Man fienge selbe an, und setzte sie unter den Klang der Instrumenten, und mit Neigung der Leiber fort.

Der Monarch hatte keinen Tribut, und verlangte von seinen Unterthanen nur die Bearbeitung seiner Güter, derer Erzeugung überall in die öffentlichen Vorräthshäuser überbracht wurden, und für alle Ausgaben des Reichs genug waren. Die Gründe, so der Sonne geweihet waren, dienten zum Unterhalt der Priester, und Einweihung der prächtigen mit Gold und Silber belegten Tempeln. In Ansehung der Gründe, so in Privathänden waren, waren selbe weder eine Erbschaft, noch auch ein lebenslängliches Eigenthum, ihre Theilung war immer veränderlich, und wurde mit einer scharfen Billigkeit nach der Anzahl der Köpfe eingerichtet, welche die Familie ausmachten, deren Reichthümer allezeit in der Erzeugung der Felder bestande, wovon ihnen der Staat den vergänglichen Fruchtgenuß gewährte.

Diese Gebräuche der widerruflichen Besitzungen, wird allgemein von gelehrten Männern verworfen.

Sie haben allezeit gedichtet, daß kein Volk sich zu einer Macht, Größe und Stärke erheben werde, als durch das beständige, auch erbliche Eigenthum. Ohne diesen ersten Mittel wurde man auf der Weltkugel nur herumirrende, nackte Wilde finden, so elendiglich von Früchten, Wurzeln der einzigen eingeschränkten Erzeugung der wilden Natur leben. Ohne den zweyten wurde jeder Sterblicher nur für sich arbeiten. Das menschliche Geschlecht wurde alles desjenigen beraubet seyn, was die väterliche Zärtlichkeit, die Liebe seinen Namen fortzupflanzen, und die unaussprechliche Anmuth, so man findet, das Glück seiner Nachkömmlinge zu machen, dauerhaftes Unternehmen machen; das System einiger tiefsinnigen Köpfe, welche das Eigenthum, besonders das erbliche, als Anmassungen einiger Glieder der Gesellschaft über die andern ausgeben, finden sich durch Schicksal aller Einrichtungen, wo man ihre Grundsätze in Ausübung gebracht, widerleget. Sie sind alle elendig zu Grund gegangen, nachdem sie einige Zeit im Elend, in der Entvölkerung, in der Anarchie geschmachtet hatten. Peru allein hat auf so einen gebrechlichen Grund gerathen; man sahe daselbst weder Müssiggänger, weder Diebe, weder Arme, noch Bettler. Die Ursache eines Ereignisses, so mit den gewissesten Wahrheiten in Widerspruch ist, verdient untersucht zu werden.

Die Einführung der Münze, dessen Gebrauch so bequem, ja so nothwendig ist, hat die meisten derjenigen in die gefährlichsten Irthümer gebracht, welchen das Schicksal Reiche übergeben. Durch die Kraft dieser allgemeinen Zeichen, betragen, haben sie nur

getrach=

getrachtet, sich davon die möglichste größte Anzahl zu verschaffen, ohne darauf zu denken, daß die Mitteln, welche sie dazu anwendeten, oft den Ackerbau, den einzigen Grund alles Reichthumes zernichteten. Die Inkas, bey welchen das Gold und Silber nichts vorstellte, haben in diese Raserey nicht verfallen können. Da sie, um die Nothwendigkeiten der Regierung zu besorgen, nur natürliche Waaren hätten, haben sie trachten müßen, selbe zu vermehren. In Ausübung dieses Projekts hatten sie Unterstützung von ihren Ministern, von mindern Beamten, von den Soldaten selbst, welche zum Unterhalt ihres Lebens und ihres Rangs nur Früchte der Erde hatten. Darauf sind jene Wege, jene Behältnisse, jene Kanäle, jene Wasserleitungen entsprungen, so die Zeit noch nicht gänzlich zu Grund gerichtet hat, und derer Pracht die hoffärtigsten Menschen der Erde in Erstaunen gesetzt hat. Diese prächtige Arbeiten konnten zum Hauptentzweck haben, den Uiberfluß in die Felder der Monarchie zu bringen; allein sein Antheil war so sehr mit jenen der Unterthanen untereinander vermenget, daß es unmöglich war, die eine fruchtbar ohne den andern zu machen. Die durch diese Bequemlichkeiten angeeiferte Völker, welche wenig, ihrem Fleiß zu machen, übrig ließen, widmeten sich Arbeiten, welche die Natur ihres Bodens, ihres Klima, und ihrer Verzehrung sehr leicht machte. Ungeachtet aller dieser Vortheile einer beständigen lebhaften Achtsamkeit der Obrigkeit, ungeachtet der Sicherheit, ihre Erndte durch keinen unruhigen Feind verwüstet zu sehen, erhoben sich die Peruvianer niemals über das allernothwendigste. Man kann versichern, daß sie Mittel erlangt hätten, ihren

Genuß zu verändern, und zu erweitern, wenn eigenthümliche, erbliche, handelbare Güter ihr Genie geschärfet hätten. Der Fischfang, welcher in einem Land nicht beträchtlich seyn konnte, wo man mehr Ströme als Flüße hatte, war, wie es überall seyn sollte, gemein. Obschon es die Jagd auch war, wurden doch dabey Formalitäten beobachtet. Jede Provinz war in Kreise eingetheilet, welche alle Einwohner vereinigt, des Jahrs nacheinander niemal durchstrichen. Das Wildpret, welches man bekam, wurde in gleiche Theile unter alle Bürger vertheilet, welche selbes so zurichteten, daß es konnte aufbehalten werden, und das ganze Jahr hindurch Fleisch geben. Es war einem jedweden, von was für einen Rang er war, verboten, außer dieser Zeit zu jagen, aus Furcht, diese Uibung, welche so viele Reitze hat, möchte nothwendigere Beschäftigungen vernachläßigen machen.

Die Vielweiberey ware verboten; der Ehebruch wurde in beyden Geschlechtern mit dem Todt gestrafet. Nur der Kaiser durfte Konkubinen haben, weil man das Geschlecht der Sonne nicht genug vermehren konnte, er nahme selbe unter den den Tempeln geweihten Jungfern.

Die Faulheit wurde scharf gestrafet, und besonders durch den Schandfleck. Jeder mußte seine Bekleidung, seinen Pflug, sein Haus selbst machen. Die Weiber machten die Kleider, und jede Famil.e allein mußte sich mit ihren Nothwendigkeiten versehen. Alle Gesetze befahlen den Peruvianer sich untereinander zu helfen, und zu lieben.

Die Gemeinarbeiten, welche durch Gesänge fröhlich gemacht wurden, waren wie bey uns die Ruhe,

durch

durch Feste geheiliget; der Gegenstand selbst dieser Arbeiten, welcher war, jeden zu helfen, so Hilfe brauchte; diese Kleidungen, welche durch die dem Dienst der Sonne gewidmete Mädchen gemacht, durch die Beamten des Kaisers den Armen, Alten und Waisen ausgetheilt wurden; die Einigkeit, welche in den Rotten seyn mußte, wo jedermann sich gegenseitig den Respekt der Gesetze, die Liebe der Tugend eingabe, weil die Strafen der Fehler eines einzigen auf die ganze Rotte fiele; diese Gewohnheit sich als Glieder einer einzigen Familie, so das Reich war, anzusehen; alle Gewohnheiten, alle Gesetze endlich erhielten unter den Peruvianern die Einträchtigkeit, die Wohlgewogenheit; die Liebe des Vaterlandes, einen gewissen Geist der Gesellschaft, und setzten anstatt den persönlichen Nutzen soviel es möglich, anstatt den Geist des Eigenthums, anstatt der gemeinen Triebe anderer Gesetzgebungen die erhabensten und liebenswürdigsten Tugenden.

Diese Tugenden wurden, wie die dem Vaterland geleistete Dienste geehret. Jene, so sich durch eine erspieglende Aufführung, oder durch glänzende, dem gemeinen Wohl nutzbare Thaten hervorgethan, trugen zum Zeichen des Zieraths Kleider, so die Familie der Inkas gearbeitet hatte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Statuen, welche die Spanier in den Tempeln der Sonne fanden, und welche sie für Götzen hielten, Statuen der Menschen waren, welche durch schöne Thaten, oder die Folge eines schönen Lebens die Ehrerbietung oder die Liebe ihrer Mitbürger verdienet haben.

Diese große Männer waren noch dazu die gewöhnlichen Gegenstände der Gedichte, so von der Familie der Inkas zum Unterricht des Volks verfasset wurden.

Es gab noch eine andere Gattung den Sitten nützlicher Gedichte. Zu Kuschko und in andern Städten von Peru, stellte man Lust- und Trauerspiele vor; diese gaben den Priestern, Soldaten, Richtern, Staatsmännern Lehren ihrer Pflichten, und Muster der öffentlichen Tugenden. Die Lustspiele dienten dem Niedern zum Unterricht, und lehrte ihm die Privattugenden, und bis zur Haushaltung. Allein außer der Sittlichkeit und Politik, hatten die Peruvianer wenig Fortgang in den Wissenschaften gehabt. Die meisten hangen von dem Stand der Künste ab, und diese von Zufälle, welche von der Natur nur in Folge von Jahrhunderten hervorkommen, und wovon die meisten für die Völker, welche mit aufgeklärten Nationen keinen Zusammenhang haben, verlohren sind.

Die Peruvianer hatten doch einen Anfang von Geometrie. Sie hatten das Jahr wie wir abgetheilet, und ihre Religion, so ihre Blicke immer gegen den Himmeln richtete, hatte sie zu einiger Kenntniß der Sternkunde gebracht. Die Größe, die Höhe ihrer Gebäude, ihre großen Wege, ihre Brücken, endlich Gedenkmähler, derer Uiberbleibsel noch den Eroberer in Erstaunen setzen, so selbe zerstimmelt, und eingeworfen hat, bewirsen ihre Kenntnisse in dem Theil der Mechanik, welcher große Massen bewegen, und erheben lernet. So mit so wenig Wissenschaft und Werkzeugen, mußten die Baumeister der Palläste und Tempeln damals Erfindung und Genie gehabt haben.

Die

Die Peruvianer an den Ursprung des Goldes und Silbers, kannten den Gebrauch der Münze nicht. Sie hatten weder Handel noch Pracht, und die Künsten in kleinen, welche mit den ersten Nothwendigkeiten des gesellschaftlichen Lebens zusammen hängen, waren sehr unvollkommen bey ihnen. Sie hatten keine hieroglyphische Figuren, welche bey allen Nationen die erste Schrift waren; und ihre Quippoß, so ihnen anstatt der Schrift dienten, wovon die Hieroglyphen der Mexikaner nicht einmal jene, der Irognoisen werth. Allein die Peruvianer ohne Eigenthum, ohne Handel, und fast ohne Zusammenhang unter ihnen, so übrigens durch Herren regieret wurden, derer Willen alle vergängliche Gesetze; die anstatt der Sitten sind, machte, ein solches Volk hatte keine Schrift nothwendig. Alle ihre Wissenschaften waren in dem Gedächtniß; und alle ihre Künste im Beyspiel. Sie lernten ihre Religion, und Geschichte durch Gesänge, ihre Pflichten und Handwerke durch Arbeiten und Nachahmung. Uibrigens lebten sie unter einer despotischen Regierung glücklich, weil die Mäßigung eines reinen und gesunden Klima, und die Fruchtbarkeit des Grundes, wo alles mit wenig Bebauung in Uiberfluß war, ihnen stille Sitten gabe. Ihre Gesetzgebung war freylich unvollkommen, und sehr beschränkt, weil sie den Fürsten jederzeit gerecht, und unfehlbar, und die Obrigkeiten wie den Fürsten rein voraussetzte. Bey einem gesitteten Volk, so die Kunst des Schreibens nicht hatte, mußten die Gesetze den Untergang befördern, wenn die Sitten derselben Anwendung, und Gebrauch nicht bestimmet hätten; wenn nicht nur der Monarch, sondern seine Bestellte, ein Rottmeister, eine über 200

1080 Familien gesetzter, die Bestimmung der Strafen, und Belohnung nach seinen Willen verändern konnte. Bey einen Volk ist das Zeugniß so anklagt, das Gesetz, so verurtheilt, das Gericht, so entscheidet, so ungewiß, als das Gedächtniß der Menschen, unbestimmt wie ihre Begriffe, willkührlich wie ihre Neigungen einander entgegen gesetzt, wie ihre Vortheile. Die weisesten Gesetze verschlimmern sich unvermerkt, wenn sie keine Eigenschaft der Beständigkeit und Bestimmung haben. Es bleibt kein Mittel, selbe zu ihrer ersten Eigenschaft zurück zu bringen.

Das einzige Mittel wider so viel Uibel, sind für ein Volk, so die Hilfe des Schreibens nicht hat, stille Sitten, so gleichviel die Gewalt des Fürsten, und den Gehorsam der Unterthanen leiten. Der Despotismus, so aus den gegenseitigen Vertrauen eines Volks entspringt, so sich der Ehrlichkeit eines Monarchen, welcher sich der glücklichen Eigenschaft seines Volks überläßt, dieser ist vielleicht die angenehmste und sicherste Regierung, und so war jene der Inkas in Peru.

Zwey und achtzigstes Kapitel.

Eine Abhandlung über die Quacker in Pensilvanien, wie sie noch im Jahr 1774 waren; und ihrer Entstehung.

Das Lutertthum, welches den Zustand von Europa oder durch sich selbst, oder durch das Beyspiel, so es der Aenderung gab, ändern sollte; hatte die Geister in

eine

eine außerordentliche Gährung gebracht, als man aus seinen stürmischen Schooß eine neue Religion hervorkommen sahe, welche mehr eine durch den Fanatismus geleitete Empörung, als eine regelmäßige Sekte, so sich durch Grundsätze regierte, schiene. Die meiste Neuerer folgten einem zusammenhangenden Sistem, und bestehenden Lehrsätzen, und streiten nur anfangs, um selbe zu vertheidigen, wenn die Verfolgung sie aufbringet, und bis dahin empöret, daß sie die Waffen ergreifen. Die Widertäufer, als wenn sie in der Bibel nur einen Ruf des Kriegs gesucht hätten, stekten die Fahne der Rebellion aus, bevor sie in ihren Lehrsätzen übereins gekommen. Die ersten Häupter dieser Sekte hatten gelehret, daß es unnütz, und lächerlich seye, Kinder zu taufen, wie man in der ersten Kirche gedacht hatte; aber sie hatten noch kein einzigesmal diesen einzigen Artikel des Glaubens, welche ihrer Abtrennung zum Vorwand diente, ausgeübet. Der Geist der Aufruhr schobe bey ihnen die Sorge auf, welche sie den ketzerischen Lehrsätzen widmen sollten, auf welche sich ihre Empörung gründete. Ihr Glauben, ihr Gesetz war das tyrannische Joch des Staats und der Kirche abzuschütteln. Sie hatten in ihren Anfang kein anderes Sinnbild, oder Unterschied, als sich unter der Armee des Herrn unterhalten, sich unter die Glaubigen einschreiben zu lassen; welche das Schwert Gedeons gebrauchen sollten.

Nachdem sie mit Feuer, und Schwerdt einen großen Theil Deutschlands verheeret hatten, denkten die Widertäufer erst ihren Glauben einen Grund, einen Zusammenhang zu geben, ihr Verbündnuß mit einen sichtbaren Zeichen, so selben vereinigte, und befestigte,

zu bezeichnen. Durch Begeisterung in einer Armee verbunden, verbanden sie sich um eine Religionsversammlung auszumachen.

Da in diesen mit Intoleranz, und Sanftmuth vermengten Glaubensbekanntniß die Widertäuferkirche die einzige ist, wo man das reine Wort Gottes lehren will, muß und kann sie mit keiner andern Gemeinschaft haben. Da der Geist des Herrn blaset, wo er will, ist die Gewalt zu predigen nicht auf einen Rang der Glaubigen eingeschränkt; sondern er breitet sich auf alle aus, und alle können prophezeihen.

Jede Sekt, wo man nicht die Gemeinschaft der Güter, welcher die Seele und die Vereinigung der ersten Christen ausmachte, beybehalte, ist eine unlautere Versammlung, ein ausgeartetes Geschlecht.

Obrigkeiten sind in einer Gesellschaft wahrer Glaubiger unnöthig; ein Christ braucht keine, ein Christ soll keine seyn.

Christen ist nicht erlaubt Waffen zu nehmen, um sich zu beschützen; desto weniger därfen sie sich zufälligerweis bey einem Krieg unterhalten lassen.

So wie die Prozesse, sind die Eide vor Gericht den Schüler Christi verboten, welcher ihnen zu aller Antwort vor dem Richter vorgeschrieben hat; Ja, Ja, Nein, Nein.

Die Tauf der Kinder ist eine Erfindung des Teufels, und der Päbste. Die Gültigkeit der Tauf hangt von der freywilligen Einwilligung der Erwachsenen ab, welche selbe allein mit der Erkänntniß der Verbindung, so sie eingehen, empfangen können.

Dieses war im Anfang das fromme, und liebreiche Sistem der aufrührischen, und ungestümmen Wider=

verkäufer. So ist es noch heut zu Tag unter dessen strengern Beobachtern. Eine Lehre, welche zum Grundsatz die Gemeinschaft der Güter, und die Gleichheit der Stände hatte, konnte keine Anhänger, als unter dem Volk finden. Die Bauern nahmen selbes mit so mehr Enthusiasmus und Wuth an, jemehr das Joch, so sie trugen, unerträglich war. Da die meisten Leibeignen waren, nahmen sie von allen Seiten die Waffen, um eine Lehre zu unterstützen, so sie von Sklaven ihren Herren gleich machte. Die Furcht einen der ersten Banden der Gesellschaft zerrissen zu sehen, welcher in den Gehorsam gegen der Obrigkeit bestehet, vereinigte wider sie alle übrige Sekten, welche ohne Untergebung nicht bestehen können. Sie unterlagen unter so viel Feinden, nachdem sie einen hartnäckigeren Widerstand, als man glauben sollte, gethan. Ihre Gemeinde, obschon selbe im ganzen Reiche, und einen Theil Nordens ausgebreitet war, war nirgends herrschend, weil selbe überall bestritten, und zerstreuet wurde. Kaum war sie in einigen Gegenden gelitten, wo man die größte Glaubensfreyheit zuließe. Allein in keinen Staat konnte selbe ein durch die bürgerliche Gesetzgebung berechtigte Kirche ausmachen. Dieses schwächte selbe, und ließ selbe von der Dunkelheit in Verachtung fallen. Sein einziger Ruhm ist, daß selbe zu der Entstehung der Quacker beygetragen hat.

Diese friedfertige, und menschliche Sekte entstunde in England, zwischen den Verwirrungen eines blutigen Kriegs, wo man einen König auf einen Schavot von seinen eignen Unterhanen geschleppet sah. Sie hatte zum Stifter, den Georg Fox, einen in einem dunkeln Stand gebornen Menschen. Eine besondere Gattung

Geists führte ihn zur geistlichen Betrachtung, vereckelte ihm sein mechanisches Handwerk, und machte ihn seine Werkstadt verlassen. Um sich gänzlich von den Neigungen der Welt abzuziehen, zerrisse er allen Zusammenhang mit seiner Famillie, und aus Furcht neue Bande zu bekommen, wollte er keinen beständigen Aufenthalt haben. Oefters verlohre er sich in Waldungen, ohne anderer Gesellschaft, und Unterhaltung, als der Bibel. Mit der Zeit brachte er es dahin auch dieses Buch nicht mehr zu brauchen, nachdem er in selben zu Genüge die Eingebung der Propheten und Aposteln geschöpfet zu haben glaubte.

Dazumal suchte er Anhänger. Es war ihm nicht schwer einige in der Zeit, und in dem Lande zu finden, wo der Aberwitz der Religion alle Köpfe närrisch gemacht, und alle Herzen angezündet hatte. Bald folgten ihm eine Menge Schüler, welche durch die seltsamen Begriffe über unversehliche Gegenstände nicht anders als die zum wunderbaren geneigte Geister in Erstaunen setzen, und einnehmen konnte.

Die Einfalt ihrer Kleidung war, was anfangs so gleich alle Augen auf sich zoge. Ohne Galonen, ohne Stickerey, ohne Spitz, ohne Manschetten verbannten sie alles, was sie Zierde und Uiberfluß nennten. Keinen Bug in ihren Kleid, keinen Knopf auf ihren Hut, weil selber nicht nothwendig ist. Diese besondere Verachtung der Moden, ermahnte sie tugendsamer zu seyn, als andere Menschen, von welchen sie sich durch das sattsame Aeußere unterschieden.

Alle äußerliche Vorzüge, so die Hoffart, und Tyraney der Schwachheit auferleget, wurden den Quackern verhaßt, welche weder Herren, noch Diener ha-

ben

ben wollten. Sie enthielten sich sogar jener Höflichkeitsbezeugungen, welche ihren Ursprung von der Furcht haben. Sie gaben Niemand einen Unterscheidungs- und Ehrentitel. Excellenz, und Eminenz, sagten sie, schicketen sich nicht für Erdwürmer. Der Namen Freund dürfte unter Bürgern, und Christen niemand versaget werden. Die Ehrerbietung war eine lächerliche, und ceremonienmäßige Last. Den Hut in Grüssen abnehmen, war gegen sich selbst fehlen, um andere zu ehren. Die Obrigkeit selbst könnte kein äußers Zeichen der Achtung von ihnen erzwingen. Da sie auf die alte Hoheit der Sprache zurückgekommen, dutzten sie jedwedern, auch die Könige.

Die Strenge ihrer Moral veredelte die Sonderlichkeit ihrer Lebensart. Waffen tragen schienen ihnen ein Laster; war es, nun anzugreifen, sündigte man über die Menschheit; war es, sich zu beschützen, sündigte man wider das Christenthum. Ihr Evangelium war der allgemeine Frieden. Gabe man einen Quacker eine Ohrfeigen, so reichte er den andern Backen dar. Verlangte man von ihm seinen Rock, so gab er auch noch das Kamisol. Niemals verlangten diese gerechte Leute für ihre Bezahlung mehr als den rechtmäßigen Preiß, von welchen sie nicht ablassen wolten. Vor Gericht auch die Wahrheit schwören schiene ihnen eine Entehrung des Namens des heiligen Wesens, wegen elendigen Zänkereyen zwischen schlechten und sterblichen Wesen.

Die Verachtung, welche sie für die eitle äußere Politesse in den bürgerlichen Leben bezeugten, veränderte sich in Abscheu vor den gottesdienstlichen Ceremonien des Gebrauchs der Kirchen. Die Tempeln waren

ren in ihren Augen nur Gewölber der Marktschreyereyen, die Ruhe des Sonntags, nur ein schädlicher Müßiggang; das Abendmahl, und die Tauf nur lächerliche Nachahmungen. Darum wollten sie keine Priester. Jeder Gläubiger erhielte unmittelbarerweise von dem heiligen Geist eine Erleuchtung, eine über das Priesterthum sehr erhabene Eigenschhaft. Wenn sie vereiniget waren, stunde der erste, so sich vom Himmel erleuchtet fühlte, auf, und entdeckte seine Eingebungen. Die Weiber selbst waren öfters mit dieser Gabe des Worts begabt, so sie die Gabe der Prophezeihung nennten. Oefters redeten mehrere dieser Brüder in Gott zugleich; aber am öftesten herrschte eine tiefe Stille in der ganzen Versammlung. Der Enthusiasmus, der zugleich aus diesen Betrachtungen, und aus diesen Reden entsprunge, reitzte in diesen Sektirern die Empfindlichkeit des nervichten Wesen zu sehen, daß er Zuckungen verursachte. Darum nannte man sie Quacker, so auf Englisch Zittern heißt. Es war genug, ihre Art lächerlich zu machen, um sie in der Länge davon zu heilen. Allein man machte selbe durch die Verfolgung ansteckend. Indessen, daß alle andere neue Sekten angeeifert wurden, verfolgte und plagte man diese durch allerhand Peinen. Das Narrenspital, das Gefängniß, die Peitsche, die Schaubühne wurden wider Andächtige verhänget, derer Laster und Narrheit ware, daß sie übermäßig vernünftig und tugendsam seyn wollten. Ihre Starkmuth im Leiden erweckte anfangs Mitleiden, alsdenn Verwunderung. Kronwel selbst, nachdem er einer ihrer stärksten Verfolger war, weil sie sich in das Lager einschlichen, um den Soldaten ein blutiges und verwüstendes Handwerk zu verekeln.

Kron=

Kronwell gab ihnen öffentliche Merkmale seiner Hochachtung. Er hatte die Politik sie auf seine Seite ziehen zu wollen, um sich mehr Ehrerbietung und Achtung zu verschaffen; allein man lehnte seine Einladungen ab, oder verwarfe sie, und da bekannte er, die einzige Religion sey, wo er mit Guineen nichts ausgerichtet habe. Von allen, welche dieser Sekte einen Glanz gaben, ist es einzig Wilhelm Penn, so verdienet die Nachkommenschaft zu unterhalten. Er war der Sohn eines Admirals dieses Namens, der glücklich genug war, um das Vertrauen des Protektors, und der zwey Stuart erhalten zu haben, welche nach ihm die Zügel der Regierung, aber mit einer weniger sichern Hand gehalten haben. Dieser geschickte Seemann, feiner und einschmeichelnder, als man sonst in seiner Profession zu seyn pflegt, hatte in verschiedenen Zügen, wovon er den Auftrag hatte, beträchtliche Vorschüße gethan. Das Geschick der Zeiten erlaubte nicht, daß man ihn bey seinen Lebzeiten bezahlte. Da nach seinen Tod der Stand der Geschäffte nicht besser wurde, stellte man seinen Sohn vor, ob er nicht anstatt Geld, einen unermeßlichen Boden in dem festen Lande von Amerika annehmen wollte. Es war ein Land, welches, ob es schon von den englischen Kolonien umgeben und eher entdecket war, allezeit vernachläßiget worden. Die Leidenschaft der Menschenliebe machte ihm mit Freuden diese Gattnng väterlichen Erbtheil annehmen, so man ihm fast mit einer erblichen Oberherrschaft überließe. Er entschlosse sich daraus den Zufluchtsort der Unglücklichen, und den Sitz der Tugend zu machen. Mit diesen großmüthigen Vorhaben reiste er gegen Ende des Jahrs 1681 in seine

Herr=

Herrschaft ab, welche von da aus Pensilvanien genennet worden. Alle Quacker, welche das Priesterthum verfolgte, weil sie den Zehend, und andere durch geistlichen Geiz und Betrug ausgelegte Taxen nicht zahlen wollten, verlangten ihm zu folgen; Allein durch eine aufgeklärte Vorsicht, wollte er anfangs nur 2000 mitnehmen. Seine Ankunft in der neuen Welt wurde durch eine Handlung der Billigkeit ausgezeichnet, welche machte, daß man seine Person liebte, und seine Grundsätze liebgewann. Nicht zufrieden mit dem Recht, welches die Uiberlassung des brittanischen Ministeriums ihm über seine Besitzung gabe, entschloß er sich das weite Erdreich, so er sich zu bevölkern vornahm, von den Eingebohrnen dies Landes zu kaufen. Man weis den Preiß nicht, den die Wilden darauf gesetzt haben; allein obschon man sie der Dummheit anklagt, daß sie jenes verkauft, was sie niemals hätten veräußern sollen, hatte Penn dennoch nicht weniger Ruhm, daß er in Amerika das Beyspiel der Gerechtigkeit, und der Mäßigung gegeben, davon sich die Europäer bis dorthin noch keinen Begriff gemacht hatten. Er rechtfertigte seine Besitzung, so sehr es in seinen Mitteln war; endlich fügte er durch den Gebrauch, welchen er davon macht, jenes hinzu, was man an der Richtigkeit des Rechts, so er erlanget, abgehen konnte. Die Amerikaner hatten für seine Kolonie so viel Neigung, als sie Abneigung für alle jene hatten, so man in ihrer Nachbarschaft errichtet, ohne ihren Willen, und ihre Rechte zu befragen. Damals entstunde zwischen den zwey Völkern ein gegenseitiges Vertrauen, dessen Annehmlichkeit nichts zerstöret, und dessen beyderseitiger guter Glauben immer

mehr

mehr die Bande befestigte. Die Menschlichkeit des Penns schränkte sich nicht auf die Wilden ein. Sie breitete sich über alle jene aus, welche sein Reich bewohnen können. Da das Glück der Menschen daselbst von der Gesetzgebung abhangen mußte, gründete er die seinige auf die zwey Pfähle des Glanz der Staaten, und der Glückseligkeit der Bürger, des Eigenthums, die Freyheit. Hier kann man sich des Verdienstes, des Abscheues, oder der Traurigkeit entschädigen; welche die neue Geschichte erwecket, besonders die Geschichte der Besitznehmungen der Europäer in der neuen Welt. Bishero hatten diese Barbaren nur gewußt, selbe zu entvölkern, bevor sie selbe besetzten, bevor zu verwüsten, bevor sie selbe anbauten. Es ist Zeit die Keime der Vernunft, des Glücks der Menschheit in den Ruin und der Verwüstung eines Himmelsstrichs ausgesäet zu sehen, wo noch das Blut aller seiner gesitteten oder wilden Völkern rauchet. Der tugendsame Gesetzgeber bestimmte zum Grund der Gesellschaft die Toleranz. Er wollte, daß jedermann, der einen Gott erkannte, an dem Bürgerrecht Theil nehmen sollte; daß jeder Mensch, der ihn unter dem Namen eines Christen anbetete, an der Gewalt Theil habe. Aber da er jedweden die Freyheit ließe, dieses Wesen nach seiner Art anzurufen, ließe er keine herrschende Kirche in Pensilvanien zu; keine gezwungene Steuer zu Erbauung des Tempels; keine Gegenwart bey Andachtsübungen, so nicht freywillig war.

Penn, welcher auf die Unsterblichkeit seines Namens eifersüchtig war, hinterließe seiner Familie das Recht, einen Verwalter seiner Familie zu ernennen;

allein

allein dieses Haupt hatte keine Gewalt, ohne Einfluß der Deputirten des Volks. Alle Eigenthümer der Gründe, welche einen Vortheil an den Gesetz, so wie an der Sache hatten, welche das Gesetz leitet, sollten Erwähler seyn, und erwählet werden können. Die Gesetze mußten durch die Mehrheit der Stimmen gemacht werden; allein es brauchte zwey Drittel der Stimmen um eine Abgabe aufzulegen. Alsdann war es vielmehr ein Geschenk der Bürger, als eine Taxe der Regierung. Konnte man mehr Annehmlichkeiten Menschen darbieten, welche über die Meere den Frieden zu suchen, gegangen. So dachte der unvergleichliche Penn. Er überließe für 20 Pf. Sterling 1000 Morgen Landes jenen, so selbe um diesen Preiß kaufen konnten. Jeder Einwohner, welcher dazu nicht das Vermögen hatte, erhielt für ihn, sein Weib, jedes seiner Kinder, so über 16 Jahr alt war, für jeden seiner Diener 50 Morgen Landes, mit der Bedingniß eines jährlichen und ewigen Zinses eines englischen Pfenning für jeden Morgen. Der Gesetzgeber versicherte fürs Künftige jedweden, so großjährig wurde, 50 Morgen, um den einzigen Zins von 2 Schilling.

Um für immer dieses Eigenthum zu sichern, errichtete man Gerichte, so die Erhaltungsgesetze der Güter beobachteten. Allein Gründe beschützen heißt es nicht, wenn jene, so selbe besitzen, die Gerechtigkeit kaufen müßen; dann alsdenn hat man nur den Nutzen einen Theil seines Guts zu geben, um des Uiberrests sicher zu seyn, und die Gerechtigkeit erschöpft in der Länge den Saft der Erde, welchen sie erhalten sollte, oder das Blut des Eigenthümers, so es beschützen sollte. Aus

Furcht

Furcht, es möchte Leute geben (wie bey uns die Advokaten) derer Vortheil es wäre die Strittigkeiten zu erwecken, und zu verlängern, so ware es allen jenen schärfestens verboten, welche ihren Dienst darzu leihen mußten, etwas Bezahlung für ihre gute Dienste zu begehren, und anzunehmen. Uiberdies war jeder Kreis verbunden, drey Schied = oder Friedensrichter zu ernenneu, welche trachten mußten, die Zwistigkeiten in Güte zu vermitteln, bevor man selbe vor dem Gerichtshof brachte. Die Achtsamkeit, den Strittigkeiten zuvor zu kommen, entsprunge aus den Hang die Laster zu verhindern. Die Gesetze aus Furcht Laster strafen zu müßen, begegneten ihrem Ursprung der Armuth, und Müßiggang. Man ordnete, daß jedes Kind unter 12 Jahren, was immer von einem Stand, ein Handwerk lernen sollte; diese Anordnung versicherte den Armen dem Unterhalt, und dem Reichen eine Hilfe wider den Unstern des Geschicks. Zugleich setzte selbe mehr Gleichheit unter den Menschen, indem sie selbe zu ihrer gemeinen Bestimmung, so die Hand = oder Geistarbeit ist, zurück geführet hat.

Diese erste Einrichtungen mußten von sich selbst eine vortrefliche Gesetzgebung hervorbringen; welche sich besonders in der geschwinden, und fortdaurenden Glückseligkeit Pensilvaniens zeigte. Diese Republik ist ohne Krieg, ohne Eroberungen, ohne Macht, ohne keiner jener großen Veränderungen, so die Augen des unruhigen, und leidenschaftvollen Pöbel einnehmen, der ganzen Welt ein Schauspiel geworden. Ihre Nachbarn, obwohl sie Barbaren waren, sind durch die Sanftmuth ihrer Sitten bezähmet worden, und die

entfernte Völker bezeugten ungeachtet ihrer Verderbniß ihren Tugenden Ehrerbietung. Alle Menschen sahen gern die Heldenzeiten des Alterthums wirklich werden, und sich erneuern, welche die Sitten, und Gesetze von Europa für eine Fabel halten machten. Sie glaubten endlich, daß ein Volk ohne Herren, und ohne Priester glücklich seyn konnte. Pensilvanien macht den Betrug und die Schmeicheley zum Lügner, welche bey Hof, und in den Tempeln sagen, daß man außer einen Gott, und den Natursgesetzen Götter und Köuige brauche. Grausame Götter brauchen Könige, so ihnen gleichen, um angebettet zu werden. Schlimme Könige brauchen tiranische Götter, um sich Ehrerbietung zu verschaffen. Aber der Gerechte, der freye Mensch verlangt nur seines gleichen, um glücklich zu seyn. Man sehe den Frieden, und das Glück mit der Gerechtigkeit, und Freyheit bey diesen Volk von Brüdern herrschen, so daß Meer uns entziehet. Pensilvanien ist von Osten durch das Weltmeer, und neu Jersey, südwärts durch Virginien und Maryland, westwärts durch die Gründe, so die Wilden inn haben, von allen Sitten durch Fremde, und in ihrem Schooß von der Tugend ihrer Einwohner beschützet. Seine Küsten, so sehr eingeschränkt sind, erweitern sich unvermerkt, bis auf 120 Meilen. Seiner Tiefe, so keine andere Gränze als seine Bevölkerung, und Bau hat, macht schon ⁎45 Meilen, in der Breite aus. Der Himmel der Kolonie ist rein, und hell. Das Klima ist in sich sehr gesund, und ist es noch mehr durch die Anpflanzung geworden. Die hellen und gesunden Gewässer laufen daselbst auf einen Stein, oder Sandgries. Die Jahrszeiten mäßigen

gen das Jahr mit merklichen Verschiedenheiten; der Winter, so mit dem Monat Jänner anfangt, hört erst mit Ende Märzens auf. Die Kälte ist selten mit Nebel, oder Gewölke begleitet, und immer mäßig, allein einigemal so heftig, daß in einer Nacht die größten Flüsse zugefrieren. Diese so geschwinde, als kurze Abwechslung entspringt von Nordwestwind, so von den Bergen und Seen aus Kada blaset. Der Frühling kündigt sich durch stille Regen, durch eine geringe Hitze an, welche Stufenweis bis am Ende des Brachmonats wachset. Die Brunst der Hundstäge wäre heftig, wenn nicht der Sudwestwind selbe erfrischte; aber diese fast beständige Abhilfe wird durch Orkane erkaufet, welche die größten Bäume aus der Wurzel reißen, ganze Wälder umwerfen, besonders nahe an den Küsten, wo dieser Wind seine Herrschaft hat, seine Verwüstungen ausübet. Die drey gewöhnlichen Herbstmonate haben nichts unangenehmes, als den zu häufigen Regen.

Obwohl das Land ungleich ist, ist es nicht weniger fruchtbar. Der Boden ist bald ein gelber und schwarzer Sand, bald Kies, bald ein dunkelgrauer Aschen auf einen steinernen Grund; am meisten eine fette Erde, besonders zwischen die Bächen, so selben auf allen Seiten durchschneiden, und dahin mehr Fruchtbarkeit verschaffen, als fruchtbare Flüße verschaffen wurden.

Als die Europäer in dieser Gegend anlandeten, sahen sie nichts als Bauholz, und Eisengruben zu bearbeiten. Indem sie selbe umhauten, und die Erde umwendeten, bedeckten sie nach und nach die Gründe, so sie umgraben, mit unzähligen Heerden, mit den

 ver=

verschiedensten Früchten, mit Hanf- und Flachspflanzungen, mit verschiedenen Gattungen Gartengewächsen, mit allen Gattungen Körner, aber besonders mit Korn, und Hirschbrey, welche eine glückliche Erfahrung dem Klima angemessen gefunden. Man hat die Feldarbeiten mit so viel Eifer und Fortgang betrieben, daß der Morgen Landes, so anfangs so wenig gegolten, heutigen Tags, auch in einer großen Entfernung von dem Meere um 12 Pf. Sterling, 4 Schilling das Hundert verkauft wird, und daß selber wenigstens um 20 Schilling in der Nachbarschaft der Hauptstadt verpacht wird. Woher entspringt dieser erstaunliche Wohlstand? Aus der Freyheit, aus der Toleranz, welche in dieses Land Schweden, Holländer, empfindsame Franzosen, und besonders fleißige Engländer dahin gezogen hat. Sie ist das Werk der Quacker, der Wiedertäufer, der engländischen Kirche Zugethanen, der Methodisten, der Presbiteraner, der Mährer, der Lutheraner, der Katholiken.

Unter diesen zahlreichen Sekten unterscheidet man jene, der Dumplers. Ihr Stifter ist ein Deutscher gewesen, welcher des Lärmens der Welt überdrüßig, sich zu eine angenehme Einsamkeit 50 Meilen von Philadelphia begabe, um sich der Betrachtung zu widmen. Der Vorwitz zoge in seine Einsamkeit mehrere seiner Landsleute. Das Beyspiel seiner einfachen, frommen, stillen Sitten hielte sie bey ihm auf. Alle zusammen machten eine Volksmenge aus, so sich von Euphrat, als eine Anspielung auf die Hebräer, so an dem Ufer dieses Flusses Psalmen sangen.

Diese kleine im Triangel gebaute Stadt ist mit Aepfel und Maulbeer, angenehme und nützliche Bäume umge-

umgeben, so in Aleen zum Spatziergang gepflanzet sind. In Mitten ist ein sehr breiter Baumgarten. Zwischen diesen und den Alleen sind die Häuser vom Holz 3 Stockwerk hoch, wo jeder Dumpler einsam, ohne zerstreuet zu werden, seinen Betrachtungen obliegen kann. Dieser Betrachter sind höchstens 500. Ihr Gebiet erstrecket sich nicht über 250 Morgen Landes im Umfang. Ein Fluß, ein Teich, ein Berg mit Waldung bedeckt bezeichnen seine Gränzen. Die Männer und Weiber wohnen abgesöndert. Sie sehen sich nur in den Tempeln; außer dem versammeln sie sich nur zu öffentlichen Geschäften, Die Arbeit, das Gebet, der Schlaf nehmen ihr Leben ein. Zweymal des Tags, zweymal in der Nacht zieht sie der Gottesdienst aus ihren Zellen. Wie die Quacker und Methodisten haben sie alle das Recht zu predigen, wenn sie glauben eingeblasen zu seyn. Die Demuth, die Mäßigkeit, die Keuschheit, die andern christlichen Tugenden sind die Gegenstände, von welchen sie zum liebsten in ihren Versammlungen reden. Sie lassen Hölle und Paradies zu, aber sie glauben mit Grund die Ewigkeit der Strafen verwerfen zu dürfen. Sie halten die Lehre der Erbsünde für eine gottlose Lästerung, so sie verabscheuen. Jeder dem Menschen genugsame Lehrsatz scheint ihnen eine Beleidigung Gottes zu seyn. Da sie nur freywillige Werke zulassen, taufen sie nur Erwachsene. Sie glauben selbe zum Seelenheil doch so nothwendig, daß sie sich einbilden, daß die Seelen der Christen in der andern Welt beschäftiget sind, die Seelen der Menschen zu bekehren, welche nicht unter dem Gesetz des Evangeliums gestorben sind. Diese fromme Enthusiasten wollen Grausamkeiten, und Ungerechtigkeiten lossprechen,

 mit

mit welchen andere Fromme sein Bild verunstaltet haben. Da sie noch uneigennütziger, als die Quacker sind, so erlauben sie sich niemals einen Streit. Man kann sie betrügen, ausziehen, übel behandeln, ohne von ihrer Seite ein Gleiches, oder Klagen zu fürchten; sind aus Religion das, was die Stoiker aus Vernunft oder Weltweisheit waren, unempfindlich gegen Beleidigungen.

Nichts ist einfacher, als ihre Kleidung. Im Winter bedeckt ein langer weißer Rock, woran eine Kapuze anstatt den Hut hängt, ein grobes Hemd, weite Hosen, und dicke Schuhe. Im Sommer ist es die nämliche Kleidung, nur anstatt der Wolle, von Leinwand. Die Hosen ausgenommen, sind die Weiber wie die Männer bekleidet.

Man ernähret sich daselbst nur von Pflanzen, nicht wegen einem Gesetz, sondern als eine Enthaltung, so den Geist des Christenthums, welcher das Blut hasset, gleichförmiger ist. Man schläft auf sehr harten Betten, mit einem Stück Holz für ein Küssen.

Ein jeder verrichtet mit Freuden die Beschäftigung, so man ihm aufgetragen. Der Nutzen aller Arbeiten wird in die Gemeinde gebracht, um für die Bedürfnisse aller zu dienen. Diese Gemeinschaft des Fleißes hat nicht nur einen Feldbau, Manufakturen, alle der kleinen Gesellschaft nöthige Künsten, sondern noch mindern Uiberfluß zum Tauschhandel hervorgebracht, so seiner Bevölkerung angemessen ist.

Obschon die zwey Geschlechter am Euphrat abgesöndert leben, so entsagen die Dumpler nicht närrischer Weise der Ehe. Welche die Jugend, und die Liebe, welche der Andacht so nahe sind, zu dieser heiligen

Ver=

Verbindung der Seelen und der Sinnen verbinden, verlassen die Stadt, und errichten auf dem Lande auf Unkösten des öffentlichen Schatzes eine Wohnung, welchen sie mit ihren Arbeiten vergrößern, indessen daß ihre Kinder in der Hauptstadt erzohen werden. Ohne dieser Weise und christlichen Freyheit wären die Dumpler nur Mönche, welche mit der Zeit wild oder ausgelassen wurden. Das Mönchsleben hat nur eine Jahrszeit des Eifers; das wahre Christenthum besteht in jeden Alter. Wenn man die Annehmlichkeiten der Frömmigkeit mit einen zarten Gemüth kannte, könnte man wünschen bis 20 Jahr fromm zu seyn; so wie ein Frauenzimmer verlangen kann, bis 25 Jahr schön zu seyn; alsdenn aber muß man ein Mensch werden.

Was zugleich das auferbaulichste und besonderste in der Aufführung aller Sekten ist, so Pensilvanien bevölkert haben, ist der Geist der Einigkeit, so unter ihnen, ungeachttt den Unterschied ihrer Religionsmeinungen, herrschet. Obschon sie nicht Glieder der nämlichen Kirche sind, lieben sie diese Sektirer wie Kinder eines einzigen und nämlichen Vaters. Sie haben allezeit als Brüder gelebt, weil sie die Freyheit hatten, als Menschen zu denken. Dieser kostbaren Harmonie kann man vor allen die schnelle Aufnahme der Kolonie zuschreiben. Im Anfang des Jahrs 1755 zehlte man schon 280000 Einwohner. Allein in dieser Zahl, so seithero sehr zugenommen, fanden sich 30000 Schwarze. Die Tiranney der Sklaverey, dieser schröckliche Eintrag, so man dem natürlichen Recht gemacht, nachdem selbe lange Zeit die fromme Kolonien empöret; ist anfangs von jenen der englischen Kirche und den Presbiterianern, welche härter, oder weniger menschlich, als

als die Quacker sind, angenommen worden. Allein die Knechtschaft der Mohren hat ihre Herren nicht verdorben. Die Sitten sind in Pensilvanien noch streng und rein. Kommt dieser Vortheil vom Klima, von den Gesetzen, von der Religion, von der Nacheiferung der Sekten, von den besondern Gebräuchen? Davon urtheile der Leser selbst. Die Pensilvanier sind in allgemeinen gut gemacht, und ihre Weiber einer angenehmen Figur. Sie sind ehe Mütter, als in Europa, hören auch ehe auf fruchtbar zu seyn. Wenn die Hitze des Klima die Natur bey ihnen befördert, so scheint die Unbeständigkeit der Jahrszeiten selbe zu schwächen. Es ist kein Himmelsstrich, wo die Mäßigung eigensinniger wäre; sie ändert sich durch Zwischenräume 5 bis 6mal des Tages. Diese Veränderung hat keinen schädlichen Einfluß auf die Pflanzen. Selten verwüstet selbe die Saaten. Hiemit ist der Uiberfluß beständig, und die Gemächlichkeit allgemein. Beyde Geschlechter sind ohne Pracht, aber sauber gekleidet, beyde englisch, nur daß die Männer die Periquen so sehr lieben, daß kein einziger seine eigene Haare trägt. Die Nahrung giebt der Kleidung nichts nach. Die am wenigsten gemächlichen Familien haben Brod, Fleisch, Ciderwein, Bier und Zuckerbrandwein. Ein großer Theil verbrauchet immer spanische und französische Weine, Puntsch, und die theuersten Geister, der Mißbrauch dieser Getränke ist seltner, als anderswo, aber nicht ohne Beyspiel.

Das angenehme Bild dieses Uiberflusses wird niemals durch die traurige Vorstellung der Armuth gestöret. Pensilvanien hat keinen einzigen Armen. Welche die Geburt, oder das Weib ohne Hilfe gelassen, werden

den bequem durch den öffentlichen Schatz erhalten. Die Gutthätigkeit geht noch weiter; sie erstreckt sich bis auf eine sehr große Gastfreyheit. Ein Reisender kann sich überall aufhalten, ohne Furcht lästig zu seyn, als nur durch den Schmerz seiner Abreise. Die Menge der Abgabe macht die Glückseligkeit der Kolonie nicht verwelken, vergiftet selbe nicht. 8000 Pf. Sterling sind übrig genug, alle Unkösten der Regierung zu berichtigen, davon der größte Theil angewendet wird, den Wilden Geschenke zu machen. Es sind Freunde, so man in Frieden ehret, und keine zum Krieg besoldete Bundesgenossen. Die Pensilvanier, welche ruhige Besitzer, und freye Genießer eines Bodens sind, so ihnen gemeiniglich 20 und 30mal den Saamen bringt, welchen sie ausgesäet, fürchten nicht sich zu vermehren. Kaum wird man einen Ledigen in der Provinz finden. Die Ehen sind dadurch heiliger und angenehmer. Seine Freyheit wie seine Heiligkeit hangt von der Wahl der sich Verbindenden ab; sie nehmen den Richter oder den Priester vielmehr zum Zeugen, als zum Bestättiger ihres Bindnisses. Finden zwey Verliebte einige Hindernisse in ihren Familien, entweichen sie zusammen zu Pferd; der Jung setzt sich auf den Rücken hinter sein Mädchen, und in dieser Stellung kommen sie zum Magistrat. Das Weibsbild erkläret, daß sie ihren Geliebten entführet, um ihn zu heurathen. Man kann diesen frömlichen Gelobniß nichts abschlagen, noch hernach sie in den Besitz desjenigen zu stören, was sie liebt. In andern Anbetracht ist die väterliche Gewalt als zu groß. Ein Familienhaupt, dessen Geschäften sich in Unordnung finden, hat das Recht seine Kinder seinen Gläubigern im Dienste zu geben; eine genug

fähige Strafe, wie es scheint, einen zärtlichen Vater auf seinen Vermögensstand aufmerksam zu machen. Ein Mensch kann in einem Jahrdienst eine Schuld von 500 Pf. Sterling abzahlen. Ein Kind unter 12 Jahren ist schuldig für 6 Pf. Sterling bis ins 21te Jahr zu dienen. Dieses ist ein Bild der alten Sitten der Patriarchen aus Indien.

Ob es schon Dörfer, ja einige Städte in der Kolonie giebt, kann man sagen, daß die meisten Einwohner abgesondert mit ihrer Familie leben. Jeder Eigenthümer hat sein Haus in Mitten eines weiten Grundes, so mit lebendigen Hecken gut umgeben ist. So hat jede Landpfarre 12 bis 25 Meilen in Umfang. In einer so großen Entfernung von den Kirchen, können die Ceremonien keine große Wirkung und Einfluß haben. Man bringt die Kinder mehrere Monate, und öfters 1 oder 2 Jahre nach ihrer Geburt zur Taufe Ohne eitle Lehrsätze auszukramen, ohne über den Gottesdienst zu streiten, ehrt man in einem Land, wo jede Sekte die ihrigen hat, das höchste Wesen mehr durch Tugenden, als Gebeter. Die Unschuld und die Unwissenheit erhalten die Sitten sicherer, als Gebete und Glaubensstrittigkeiten.

Die Religion scheint ihre ganze Pracht für die letzten Ehrenbezeugungen aufzubehalten, welche der Mensch von der Erde erhaltet, bevor er in selbe auf immer und eingesperret wird. Sobald jemand auf dem Lande gestorben ist, werden die nächsten Befreundte von dem Tag seiner Begräbniß benachrichtiget. Diese berichten es den angränzenden Wohnungen, und so wird die Nachricht 50 Meilen herum ausgebreitet. Jedes Haus sendet wenigstens eine Person, um das Leichen-

begäng-

begängniß zu beehren. So wie die Abgesandten ankommen, bietet man ihnen Punsch und Kuchen dar. Wenn die Versammlung beysammen ist, und die verstorbene Person ist ein verheurather Mann, so tragen ihn 4 Männer; ist es ein Knab, 4 Mädchen, ist es ein Mädchen, tragen selbes 4 Junge zum Grabe in den Kirchhof ihrer Sekte; oder wenn selber zu weit entfernet wäre, in ein Feld seiner Familie. Die Begleitung besteht aus 4 bis 500 Personen, welche ein Stillschweigen, eine dem Geist der Ceremonie, so sie versammelt, angemessene Andacht beobachten. Eine Sache muß sonderlich scheinen, daß die Pensilvanier im Leben dem Pracht feind sind, im Sterben diese Eigenschaft der Mäßigung vergessen. Alle wollen, daß die traurigen Uiberbleibsel ihres vergänglichen Daseyn, mit einer ihren Stand und Vermögen angemessenen Pracht begleitet seyn sollen. Die Bahr der reichen oder ansehnlichen Leuten ist allezeit von Nußholz mit einen schönen Fürniß überzohen, und mit 4 kupfernen Handhaben gezieret, wo Kunst und Arbeit ausgesucht ist; man bemerkt allgemein, daß die aufrichtigen, tugendsamen, ja wilden und armen Völker auf die Sarge der Begräbniß aufmerksam gewesen; weil sie diese letzte Ehren als Pflichten, und diese Pflichten als einen Theil der Empfindung der Liebe ansehen, so die Familien in dem der Natur nahen Stand eng verbindet. Es ist nicht der Todte, so diese Ehre verlanget; es sind Eltern, eine Gemahlin, Kinder, so diese Ehren den geliebten Aschen eines Vaters, oder eines Gemahls erweisen, so verdienet haben beweinet zu werden. Die Leichenbegleitungen sind in kleinen Gesellschaften immer grösser, als in grossen, weil, wenn auch weniger Fa-

milien sind, sie mehr ausgebreitet sind. Es herrscht darinn mehr Stärke, mehr Einigkeit; alle Mittel und Kräften sind wirksamer. Dieses ist die Ursache, warum kleine Völker große Nationen überwunden; darum siegten die Griechen über die Perser; darum kann es geschehen, daß die Korsen die Franzosen früh oder spät aus ihrer Insel verjagen werden.

Allein woher entspringt die Verzehrung von Pensilvanien? Auf was Art versiehet sie selbe im Uiberfluß? Mit Flachs, und Hanf, so selbe auf ihren Boden sammelt; mit Koton, so sie aus dem mittäglichen Amerika zieht, macht selbe eine große Anzahl gemeiner Leinwanden; mit der Wolle, so sie aus Europa erhält, arbeitet sie viele große Tücher. Was die verschiedene Gattungen ihres Fleißes ihr nicht geben können, verschaffet es sich durch die Erzeugungen ihres Bodens. Seine Schiffer führen in die englischen, französischen, holländischen und dänischen Inseln Zwieback, Mehl, Butter, Käs, Unschlitt, Grünes, Früchten, gesalzenes Fleisch, Ciderwein, Bier, allerhand Gattung Bauholz. Sie bekommen im Tausch Koton, Zucker, Kaffee, Brandwein, Silber, als andere Gattungen zu einem neuen Handel mit der Hauptstadt, oder andern Kolonien von Europa. Die azorischen, und kanarischen Inseln, Madera, Spanien, Portugall bieten den Körnern und Holz aus Pensilvanien einen vortheilhaften Absatz dar, so sie mit Wein und Piasters erkaufen. Nach London genug Eisen, Hanf, Kupfer, Pelzwerk, Leinöl, Segelstangen und Mastbäume, und man erhielte Zwirn, Wäsche, feine Tücher, Thee, irländische oder ostindische Leinwand, Kleinigkeiten, andere Gattungen der Nothwendigkeit und

des

des Angenehmen. Aber da England noch dahin mehr verkaufte, als erhielte, so ist es ein Schlund, wohin sich die Metallen verloren, welche die Pensilvanier aus andern Märkten, so sie besuchten, gezohen hatten. Dieses Opfer, so nicht weniger, als 100000 Pf. Sterling jährlich kostete, war nicht hinlänglich alle Schulden zu berichtigen. Darum sahe man wenig Geld in Pensilvanien, und die laufende Münze war Papier, worauf die Waffen des Königs und der Regierung gestempelt waren. Diese Zetteln sind von 3 Pfenning bis 6 Pfund. Im Jahre 1755 ware ihre ganze Summe nur 80000 Pfund. Man kann nämlich im Jahre 1774 die jährlichen Ausführungen aus Pensilvanien auf 15000 Tonnen, und ihre Seemacht auf die Hälfte setzen, weil die meisten Schiffe mehr als eine Reise des Jahrs machen. Die Register vom Jahre 1749 bewähren, daß 300 Schiffe angekommen, und 291 abgefahren sind. Philadelphia die Hauptstadt empfangt, und sendet selbe alle oder fast alle ab.

Diese berühmte Stadt, derer Namen allein die Empfindung erweckt, liegt auf 120 Meilen Meer, wo der Fluß Schuylkill in dem Dellawar fließet.

Penn, welcher selbe bestimmte, die Haupstadt eines großen Reichs zu werden, wollte, daß selbe eine Meile breit, und zwey Meilen lang zwischen die zwey Flüße seyn sollte. Allein seine Bevölkerung hat immer noch diesen großen Raum nicht anfüllen können. Man hat die Ufer des Schuylkill verlassen, und diejenigen des Dellawar gebauet,

Die Strassen sind alle nach der Schnur gezogen, die meisten sind 50 Schritt breit, die zwey größten haben

ben 100 Schritt. Auf beyden Seiten sind Gehwege mit Pfähler eingeschränkt, welche man in Zwischenräume gesetzt, um die Leute zu Fuß wider die Pferde und Wägen zu schützen.

Die Häuser, davon jedes seinen Kraut- und Baumgarten hat, sind gemeiniglich zwey Stöcke hoch, von Ziegel, oder einen leicht zu bearbeiten und geschwind in der freyen Luft hart werdenden Stein gebauet. Die Mauern sind nicht dick, weil sie nur eine Decke von weißen Zedern tragen, so ein leichtes Holz ist, welches wenigstens 50 Jahre dauert, und selten faulet. Seithero als man Schiefersteingruben entdecket, hat das Gemäuer eine der Schwere der neuen Dächer angemessene Feste bekommen. Die Gebäude sind mehr gezieret worden, als die Alten; ihre größte Zierde haben selbe einem weichen Marmor zu danken, der eine Meile von der Stadt gefunden wird. Man macht daraus Tisch, Kamin, Einfassungen der Thüren, Fußböden in den Zimmern, und alle diese Hausgeräthschaften sind der Gegenstand eines Handels mit einen großen Theil von Amerika.

Diese kostbare Materialien können in den Häusern nicht gemein seyn, ohne in den Kirchen mit Uiberfluß angewendet worden zu seyn. Jede Sekte hat die ihrige, und einige haben mehrere. Doch sieht man eine große Anzahl Bürger, die weder Kirche, noch Priester, noch öffentlichen Gottesdienst haben, und dennoch glücklich, tugendhaft, menschlich sind.

Ein nicht weniger ehrwürdiges, jedoch nicht so sehr wie die Kirchen besuchtes Gebäu, ist das Stadthaus. Selbes ist in der kostbarsten Pracht. Daselbst versammeln sich die Gesetzgeber der Kolonie jährlich,

auch

auch öfters, wenn es nöthig, um jenes, was das gemeine Wesen betreffen kann, anzuordnen. Alles ist daselbst der Gewalt der Nation, der Untersuchung, der Abgeordneten unterworfen.

Uiber dem Stadthaus ist im Jahre 1742 eine prächtige Bibliothek durch die Sorgfalt des gelehrten und großmüthigen Franklin errichtet worden. Man findet daselbst die besten englischen, lateinischen, französischen Werke. Sie steht nur Samstags jedermann offen. Welche die Unkösten der Errichtung mitgetragen haben, genießen selbe das ganze Jahr mit vollkommener Freyheit. Die andere zahlen das Miethgeld für die Bücher, so sie auslehnen, und eine Strafe, wenn sie selbe nicht in der bedungenen Zeit zurückstellen. Mit diesen immer frischen Kapitalien wachset und vermehret sich täglich dieses kostbare Gut. Um dessen Gebrauch in Ausübung zu bringen, und nützlicher zu machen, hat man mathematische und physische Instrumente mit einem schönen Kabinet über die natürliche Geschichte angeschaft.

Das Kollegium, so den Geist zu allen diesen Wissenschaften vorbereiten soll, hat es seithero nur bis zu den schönen Wissenschaften gebracht. Man hat sich vorgenommen, Lehrmeister der Sprachen und Wissenschaften einzusetzen. Sollte der Despotismus, der Aberglauben oder Krieg, Europa wiederum in die Barbarey stürzen, aus welcher die Künste und Weltweisheit sie gezohen, werden diese Lichter der menschlichen Vernunft die neue Welt erleuchten, und das Licht wird anfangs zu Philadelphia erscheinen.

Diese Stadt ist der Menschlichkeit, und dem Fleiß jederzeit und in allen Fällen offen. Seine Dämme,

davon

davon der vornehmste 200 Schritt breit ist, zeigen eine Folge bequemer Magazins, so nach der Bauart mit Genie angebracht worden. Außer den Eiszeiten können Schiffe von 500 Tonnen ohne Beschwerde anländen. Man ladet daselbst die Waaren, so auf den Dellawar und Schuylkil durch schönere Wege, als in den meisten Gegenden von Europa angekommen sind. Die Polizey in diesen Theil der neuen Welt, scheinet mehr Fortgang gemacht, als bey allen Völkern des alten Welttheils. Man kann die Bevölkerung von Philadelphia nicht eigentlich bestimmen. Die Sterbregister werden nicht mit Genauigkeit geführt; und mehrere Sekten lassen ihre Kinder nicht taufen. Das gewisseste ist, daß im Jahre 1731 12240 Einwohner daselbst waren. Diese Anzahl muß um ein Fünftel zugenommen haben, wenn man nach den Wachsthum der Kolonie auf diesen Zeitpunkt urtheilet. Wie die Beschäftigung der meisten darinn bestehet, die Erzeugungen der ganzen Provinz zu verkaufen, und selber jenes zu verschaffen, was selbe von Fremden bekommt, so muß ihr Vermögen sehr beträchtlich seyn. Selbes muß sich nach der Maß von mehrern, als der Feldbau im innern Lande steuern wird, wo nur höchstens der sechste Theil augebauet ist.

Philadelphia, so wie Neu Kastel und die andern Städte von Pensilvanien sind alle offen. Das ganze Land ist ohne Beschützung. Dieß ist eine natürliche Folge der Grundsätze der Quacker, welche immer den größten Einfluß in den öffentlichen Geschäften behalten, obwohl sie kaum den fünften Theil der Bevölkerung der Kolonie ausmachen. Man kann diese Sekte wegen ihrer Sanftmuth, Redlichkeit, Liebe zur

Arbeit

Arbeit und Wohlthätigkeit genug leben. Aber soll man ihre Gesetzgebung nicht der Unbedachtsamkeit beschuldigen? Es scheinet, die Errichter der Kolonie hätten in Bestimmung der bürgerlichen Freyheit, welche jeden Bürger vor dem andern schützet, die politische Freyheit einführen sollen, welche einen Staat von den Unternehmungen eines andern schützet. Die Gewalt, so den innern Frieden und Ruhe erhält, hat nichts gethan, wenn selbe nicht den Anfällen von außen vorgekommen. Wollte man sagen, die Kolonie werde niemals keine Feinde haben, wäre dieses Voraussetzen, daß die ganze Welt mit Quacker bevölkert sey. Dieses heißt den Starken wider den Schwachen erwecken; die Lämmer der Gnade der Wölfe überlassen, und alle Bürger der Unterdrückung des ersten aussetzen, welcher sie unterjochen wollte.

Allein von einer andern Seiten, wie soll man die Strenge der evangelischen Sätze, welche die Quacker nach den Buchstaben leiten, mit dieser Zurüstung der angreifenden oder beschützenden Macht zusammen gesellen, welche die übrigen christlichen Völker in einem beständigen Kriegsstand halten? Wenn etwas mit Ehren die Schüler Jesus von den Kindern Mahomets unterscheidet, sind es die Waffen, so die erstern den letztern überlassen zu haben scheinen.

War nicht die Verfolgung und Marter, welche das Christenthum in seiner Geburt vermehrte? Ey nun, die Quacker werden sich unter den Scharfrichtern, unter den Eroberern vermehren. Mit Gedult in Ketten und Peinen, werden sie sich Anhänger machen, welche die Bösen durch Todesurtheile nicht zerstören werden. Was wurden die Franzosen, (die erstern hat

der Erfolg der Zufälle des letzten Kriegs in Amerika gerechtfertiget) die Spanier thun, wenn sie die Waffen in der Hand nach Pensilvanien kommen? Wenn sie nicht in einer Nacht oder Tag alle Einwohner dieses glücklichen Landes unterbrächten, wurden sie die Keime und die Nachkommenschaft dieser stillen und friedfertigen Menschen ersticken. Die Wuth hat in ihrer Übermaß ihre Gränzen; sie verzehret sich, und erlöschet, wie das Feuer in den Aschen seiner Nahrung. Aber die Tugend, wenn selbe durch den Enthusiasmus der Menschlichkeit, den Geist der Brudersliebe geleitet wird, lebet wie der Baum unter der Schneide des Eisens wieder auf. Die Bösen brauchen viele, um ihre blutdürstige Projekte auszuführen; der gerechte Mensch, der Quacker verlangt nur einen Bruder, um von selben Hilfe zu empfangen, oder ihm zu geben. Gehet tiranische Völker, gehet nach Pensilvanien, ihr werdet daselbst alle Thöre offen finden, alle Güter euer Willkühr überlassen, keinen Soldaten, aber viele Handels = und Ackersleute. Allein, wenn ihr sie plaget, so werden sie fliehen, und auch ihre Felder brach liegen lassen, ihre Manufakturen zerstümmelt, ihre Magazine lassen. Sie werden einen andern Boden bevölkern und bebauen gehen; sie werden um die Welt fahren, und ehe auf der Fahrt sterben, als euch ermorden, oder gehorsamen. Was werdet ihr dadurch gewonnen haben, als den Haß des menschlichen Geschlechts, und die Verabscheuung von künftigen Jahrhunderten?

Drey und achtzigstes Kapitel.

Von der Regierung zu Binasporn in Bangalen, in Asien.

Man muß aus den Geschichten wissen, welche viele Veränderungen Indien immer erlitten, und noch erleide, daß selbes unglücklicherweis unter dem Joch der Despoten seufzet; diese Regierungsart hat sich auch in Bengalen erhalten; allein auch ist ein kleiner Distrikt, so daselbst seine Unabhänglichkeit erhalten, und noch hat. Diese Gegend, so 160 Meilen im Umfang haben kann, heißt Binasporn. Von undenklichen Zeiten her, wird selbe von einer braminischen Familie von dem Geschlechte der Rajeputen geleitet; daselbst findet man noch die Reinig- und Billigkeit des alten politischen Systems der Indier ohne Verfälschung. Seithero hat man diese einzige Regierung mit Gleichgültigkeit angesehen. Ohne Widerspruch das schönste und wichtigste Gedenkmal, welches sich in der Welt findet. Es bleibt uns von allen Völkern nichts als Erzt oder Marmor übrig, welche nur der Einbildung und Muthmassung reden, die wenig getreue Dollmetscher der Sitten und Gebräuche, so nicht mehr bestehen, sind. Wenn der Weltweise nach Binasporn versetzt, auf einmal von der Lebensart der ersten Einwohner Indiens von verschiedenen tausend Jahrhunderten Zeuge wäre, wurde er mit ihnen umgehen, er wurde den Fortgang der Nation folgen, welche so

zu sagen, als selbe aus der Wiege kam, schon berühmt ware; er wurde eine Regierung entstehen sehen, welche, da selbe zum Grund nur nützliche Vorurtheile, einfache, reine Sitten, die Sanftmuth der Völker, Treu und Glauben der Häupter hatte, diese unzählbare Menge von Gesetzgebungen überlebet, welche nur mit den Geschlechtern, so sie gequälet, erschienen und verschwunden. Fester und stärker, als diese Gebäude, welche durch den Betrug auf den Enthusiasmus gebauet, die Natur unterdrückten, die Menschen plagten, und auf den Ruinen selbst zusammen fielen, auf welche sie gestiftet und gegründet worden, ist die Regierung zu Binasporn, ein Werk des Klima, des Karakters, der Nothwendigkeit, so sich auf unveränderliche Grundsätze erhoben, und erhalten, und so wenig wie diese eine Aenderung erlitten. Die besondere Lage dieser Gegend hat ihre Einwohner in ihren ersten Glücksstand, und in der Sanftmuth ihres Karakters erhalten; indem sie selbe von der Gefahr befreyet erobert zu werden, oder ihre Hände in den Blut der Menschen zu tauchen. Die Natur hat sie mit Gewäßern umgeben, die bereit sind, ihre Besitzungen zu überschwemmen; man darf nur dazu die Schleißen der Flüße eröffnen. Die Armeen, so ausgesendet worden, sie einzunehmen, sind so oft ersäufet worden, daß man dem Vorhaben entsagt, sie zu unterjochen. Man hat sich mit einen Schein der Unterthänigkeit begnüget.

Die Freyheit, und das Eigenthum sind in Binasporn heilig. Man hört daselbst nichts, weder von einem privat noch öffentlichen Diebstahl. Ein Reisender kommt kaum an, als die Gesetze, so für seine Sicher-

heit

heit wachen, ihn einziehen. Man giebt ihm umsonst Begleiter, welche ihn von einem Ort zum andern führen, und welche für seine Person und Habschaften stehen müßen. Wenn er den Begleiter ändert, geben die neuen, so die alten ablösen, diesen ein Zeugniß ihrer Aufführung, welches eingetragen, und sonach zum Raja, zum Fürsten gesendet wird. Die ganze Zeit als er sich wo befindet, wird er auf Unkösten des Staats bewirthet, und geführt, es seye dann, er begehrte die Erlaubniß, sich mehr als 3 Tage an einem Orte aufzuhalten, alsdenn ist er verpflichtet, seine Ausgaben zu bezahlen, wenn er nicht durch eine Krankheit oder andern Zufall dazu gezwungen wird. Diese Gutthätigkeit gegen Fremde ist die Folge des lebhaften Antheils, daß die Bürger einer gegen dem andern nehmen. Sie sind so weit entfernet, sich zu schaden, daß derjenige, so einen Beutel, oder eine andere Sache vom Werth findet, selbe an den ersten Baum anhänget, und die nächste Wache davon unterrichtet, welche selbes unter Trommelschlag öffentlich kund machet. Diese Grundsätze der Redlichkeit sind so allgemein angenommen, daß sie sogar die Geschäfte der Regierung leiten. Von 30 oder 40 Lack Ruppien (dasige Münze) so jährlich ohne Schaden des Fleißes, und des Feldbaues eingenommen worden, wird jenes, was nicht auf die unvermeidlichen Abgaben des Staates verwendet wird, zu seiner Verbesserung angewendet; dann man zahlt zwar an den Mogol Zins, aber wenn, und soviel man will.

Vier und achtzigstes Kapitel.

Von Ostindien und den Braminen, und was dem anhängig ist.

Lange Zeit haben sich die Weltweisheit und Geschichte mit den berühmten Gegenden Asiens beschäftiget; und ihre Muthmassung haben den Zeitpunkt des Daseyns der Indianer wunderlich hinausgesetzt. In der That darf man nur die historischen Denkmäler zu Rath ziehen, oder die Lage von Indostan auf der Weltkugel betrachten, und die fortgehende Bewegung von Ost gegen Westen zu lassen, so muß man zulassen, daß dies, das am ältesten bevölkerte Land auf der Erde sey. Der Ursprung der meisten unserer Wissenschaften verliert sich in ihrer Geschichte. Vor Erscheinung des Pythagoras giengen die Griechen dahin zu lernen. Die ältesten handelnde Völker arbeiteten um Leinwand auszuführen, welches der Fortgang der Erfindung bey den Indianern beweiset, in einer Zeit, wo die übrige Welt noch wüst oder wild war. Die Araber nahmen bey ihnen die Ziffer, so sie uns überbrachten. Und im allgemeinen soll man nicht behaupten, daß das dem menschlichen Geschlecht günstigste Klima zum ersten bevölkert worden? eine reine Luft, ein sanftes Klima, ein fruchtbarer Boden, und so fast ohne Bau traget, hat die ersten Menschen versammeln müßen. Wenn das menschliche Geschlecht sich hat vermehren, und in den gewöhnlichen Klima, wo

man beständig wider die Natur streiten muß, ausbreiten können; wenn brennende und dürre Sandfelder, unzulängliche Moräste, beständige Eisscholen Einwohner bekommen; wenn wir Wälder und Wüsten bevölkert, wo man sich beständig wider die Elementen, grausame Thiere, und unsers gleichen vertheidigen mußte, mit welcher Leichtigkeit mußte man sich nicht in dieser angenehmen Gegend vereinigen, wo der Mensch von Sorgen befreyt, nur Vergnügen verlangen dörfte, wo er ohne Arbeit, ohne Unruhe der besten Erzeugungen, und des schönsten Schauspiels der ganzen Welt genosse, und mit Recht sich das vergängliche Wesen, und den König der Natur nennen konnte? So waren die Ufer des Ganges, und die schönen Gegenden von Indostan. Die köstlichen Früchten beräuchern die Luft, geben eine gesunde und abkühlende Nahrung, der Hitze des Tages undurchdringliche Schatten. Indessen, daß die lebende Wesen, welche die Weltkugel bedecken, anderswo nur mittels daß sie sich selbst zerstöhren, bestehen können; theilen sie in Indien mit ihren Herren den Ulberfluß, und die Sicherheit. Heut zu Tag noch, wo die Erde durch die Erzeugungen soviel Jahrhunderten, und durch deren Verzehrungen in fremden Ländern sollte ausgesaugt seyn, ist Indostan, wenn man eine kleine Anzahl untragbarer und sandigter Gegenden ausnimmt, noch das fruchtbarste Land der Welt.

Wenn das Phisische dieser Gegenden den Portugesern, so zum ersten dahin schiften, ein neuer Anblick war, schiene ihm die Moral nicht minder außerordentlich. Sie fanden selbe mit verschiedenen Völkern bewohnet, deren Religion, und Sitten unterschieden waren.

waren. Die natürlichen des Landes, die Eingebornen waren Nachkömmiinge der alten Brachmanen, welche zu Zeiten der Griechen so berühmt waren, und derer Ursprung sich in das entferneste Alterthum verlieret. Brama, der nach einigen Indianern, ein sehr über die Natur des Menschen erhabenes Wesen war, und welcher nach der wahrscheinlichsten Meinung nur ein Sinnbild ist, so die Weisheit Gottes bedeutet, war der große Gesetzgeber von Indien. Diesen schreibt man die heiligen Bücher zu, davon das Original verlohren gegangen. Aber davon eine Auslegung in einer etlichen Braminen allein verständlichen Sprache übriget.

Dieses Buch befiehlt ihnen ein höchstes Wesen zu glauben, so stuffenweis Wesen erschaffen, geringere und höhere, als der Mensch. Es befiehlt ihnen die Unsterblichkeit der Seele, die Belohnungen und Strafen eines andern Lebens, die Wanderung der Seelen zu glauben. Dieses ist der Hauptlehrsatz ihrer Religion.

Die Moral i[?] daselbst nicht nur durch Gebote gelehrt, sondern auch durch Sinnbilder, welche bey dem Pöbel der Ursprung der Abgötterey geworden.

Man hat die Auslegung des größten Theils dieser Allegoren verlohren. Das Bild ist davon geblieben, und ein Gegenstand des Gottesdienstes geworden.

Die Braminen, welche allein die Sprache des heiligen Buches verstehen, machen aus seinem Text den Gebrauch, welchen man immer aus gottesdienstlichen Büchern gemacht. Sie finden darinn alle Maximen, welche die Einbildung, der Vortheile die Leienschaften, der falsche Eifer ihnen umgiebt. Dieses ausschließende Amt der Dollmetscher der Religion giebt

ihnen

ihnen über die Völker eine Gewalt ohne Gränzen, so wie selben Betrüger und Fanatiker über Menschen haben müßen, welche nicht Stärke haben, die Vernunft und ihr Gemüth zu hören.

Vom Indus bis zum Ganges, erkennen alle Völker dem Vedam für das Buch, so ihre Religion enthaltet, und doch haben wenige die nämliche. Die meisten stimmen in den Hauptgrundsätzen überein. Der Geist des Streits und der Sonderlichkeit, welcher so viele Jahrhundert die in unsern Schulen gelehrte Weltweisheit verdarb, hat noch mehr Fortgang in den Schulen der Braminen gehabt, und hat noch mehr Ungereimtheiten in ihre Lehrsätze gebracht, als das Mischmasch des Platanismus in andern. In Indostan machen die politischen Gesätze, die Gebräuche, die Lebensart selbst einen Theil der Religion, weil alles von dem Brama dem Dollmetscher der Gottheit kommet.

Man könnte glauben, daß dieser Brama der Monarch seye, weil man in seinen geistlichen Einrichtungen die Absicht findet, eine tiefe Verehrung, eine große Liebe für ihr Land einzuflößen; und daß man daselbst die Bestrebung sieht, dem Mangel des Klima abzuhelfen. Wenig Religionen scheinen wie die seinigen den Ländern eigen zu seyn, für welche sie gestiftet worden.

Von ihm haben die Indianer die erstaunliche Ehrerbietung, so sie für die drey große Flüße von Indostan, dem Indost, Kißmars und Ganges haben.

Er hat das zum Feldbau nothwendigste Thier, und die Kuhe, dessen Milch eine so gesunde Nahrung in warmen Ländern ist, geheiliget.

Man schreibt ihm die Eintheilung des Volks in 4 Klassen zu; die Brammen, die Soldaten, die Ackers- und Handwerksleute. Diese Klassen sind untergetheilet.

Es giebt verschiedene Klassen der Bramminen. Sie sind Aufbewahrer der Geheimnisse der Religion, und treiben die Meynungen der Menschen, so bey dem Kopf dieser Priester schwören, und ihnen die Füße küßen. Die Einen leben in der Gesellschaft, und sind gemeiniglich Betrüger. Da sie überzeugt sind, daß das Gewässer des Ganges sie von allen ihren Lastern reinige, und da sie der bürgerlichen Gerichtsbarkeit nicht unterworfen sind, haben sie weder Zurückhaltung noch Tugend. Nur findet man bey ihnen dieses Mitleiden, diese in dem angenehmen Klima von Jedem so gewöhnliche Liebe des Nächsten.

Die andern leben von der Gesellschaft entfernet, und sind dem Müßiggang, dem Aberglauben, dem Wahnsinne, der Methaphisik ergebene Dummköpfe, oder Enthusiasten. Man findet in ihren Streiten die nämlichen Ideen, wie bey unsern berühmten Methaphisikern, die Substanz, den Zufall, den Vorgang, die Nachfolge, die Unveränderlichkeit, die Unzertheilbarkeit, die lebende und empfindende Seele, mit diesen Unterschied, daß diese schöne Entdeckungen in Indien sehr alt sind, und daß es eine kurze Zeit ist, daß Peter Lombardus den heiligen Thomas, Leibnizius und Malebransche Europa mit der Fruchtbarkeit ihres Genie diese Träumereyen zu finden, in Erstaunen gesetzt haben. Wie wir diese Art, mittelst Absönderlichkeit in Gedanken zu vernünfteln, von den griechischen Weltweisen, welche wir darinnen übertroffen, genommen,

so

so kann man glauben, daß die Griechen selbst diese lächerliche Kenntnisse den Indianern schuldig seyen, ausgenommen man will lieber vermuthen, daß die Grundsätze der Methaphisik für jede Nation angemessen, und folglich der Müßiggang der Braminen, oder unserer Mönche die nämlichen Wirkungen in Europa und Asien zuwege gebracht, ohne daß sonst ein anderer Zusammenhang war.

Die Klasse der Soldaten bestunde an der Küste von Koramandel aus den Rajas, und auf der malabarischen aus den Najrs. Indessen giebt es ganze Völker, wie die Kanarier, und die Maratten, so sich dieses Handwerk erlauben, entweder weil sie von einigen den Waffen im Ursprung gewidmeten Geschlechtern herkommen, oder daß die Zeit und die Umstände unter ihnen die ersten Anordnungen verdorben haben. Die dritte Klasse ist aller derjenigen, welche das Erdreich bearbeiten. Es giebt wenig Länder, wo sie mehr die Dankbarkeit ihrer Mitbürger verdienen. Sie sind arbeitsam, fleißig, sie verstehen vollkommen den Gebrauch die Wäßer zu zertheilen, und der brennenden Erde, welche sie bewohnen, alle die Fruchtbarkeit zu geben, dessen sie fähig ist. Sie sind in Indien, was sie überall sind, die ehrlichsten, die glücklichsten Menschen, wenn sie durch die Landesregierung nicht verdorben, und unterdrückt sind; die Klasse der Handwerksleute theilt sich in soviel Zweige, als Handwerker sind, ab. Man kann niemals das Handwerk seiner Eltern verlassen, darum haben sich die Knechtschaft und Fleiß einmüthiglich vereiniget, und haben die Künste auf den höchsten Grad geführet, wohin selbe mit der Arbeit und Geduld ohne der Hilfe des Geschmacks

und der Einbildung kommen können, welche nur aus der Nacheiferung und Freyheit entspringen.

Außer dieser Geschlechter ist ein fünftes, welches der Auswurf aller übrigen ist. Aus welchen selbes bestehet, diese haben die schlechteste Geschäfte der Gesellschaft zu verrichten; sie begraben die Todten, und tragen die Unsäubrigkeit aus. Man verabscheuet sie so sehr, daß, wenn einer von ihnen sich unterstünde einen Menschen einer andern Klasse anzurühren, dieser das Recht hätte, ihn auf der Stelle zu tödten. Man nennt sie Parias. In Malabar ist eine andere Gattung Menschen, Pulichiß genannt, welche noch zu mehr Unglück und Schande verurtheilt sind. Sie bewohnen die Wälder, sie dürfen sich keine Hütten bauen, sondern müßen auf den Bäumen Nester machen. Haben sie Hunger, so brüllen sie wie die Thiere, um das Mitleiden der Vorübergehenden zu erwecken, alsdenn setzen die mitleidigsten Indianer Reiß, oder andere Speisen an einem Baum, und entfernen sich auf das geschwindeste, damit der hungrige Unglückliche selbe nehmen, ohne seinem Gutthäter zu begegnen, der sich durch sein Ankommen befleckt zu seyn glauben wurde. Alle diese Klassen sind auf jemals durch unüberwindliche Schranken abgesöndert. Sie können nicht zusammen heurathen, noch untereinander wohnen, oder essen. Ein jeder, so diese Regel verletzet, wird aus dem Geschlecht, so er beschimpfet, verjaget.

Allein alles ändert sich, wenn sie nach dem großen Tempel von Jagarnat, den Tempel des höchsten Wesen wallfahrten gehen. Daselbst opfern der Bramine, der Raja oder Najre, der Ackers- und Handwerksmann, essen und trinken mitsammen. Daselbst

erinnert

erinnert man sie, daß die Unterscheide der Geburten nur vom Menschen herkommen, und daß alle Menschen Brüder und Kinder Gottes sind. Obschon die heiligen Bücher der Indianer nichts so wunderbares darbieten, welches in der griechischen Gotteslehr die Augen verblendet, ist ihre Mythologie auch so sehr ohne Zusammenhang ihrer Religionsgrundsätzen, mit diesen verschiedenen Klassen, so den Grund der Regierung ausmachen. Der Schaster, welchen einige als die Auslegung des Vedam, andere wie ein Hauptbuch ansehen, und davon man in England einen Auszug in Druck gegeben, hat ein wenig Licht über diesen Gegenstand ausgebreitet. Dieses Buch sagt, der Ewige, in der Betrachtung seines Wesens vertieft, entschließt sich Wesen zu erschaffen, so an seiner Herrlichkeit Theil nehmen können. Er sagt es, und die Engeln wurden. Sie sangen einmüthig das Lob des Schöpfers, und die Einigkeit herrschte im Himmel; als zwey dieser Geister sich empörten, und andere durch ihr Beyspiel mit verwickelten. Gott stürzte selbe in einen Aufenthalt der Plagen, und befreyte sie davon nur auf Vorbitt der getreuen Engeln, und auf Bedingnisse, so sie mit Schröcken und Freude erfüllten. Die Rebellen wurden verurtheilt, unter verschiedene Gestalten in den niedrigsten der 15 Planeten der Größe ihres ersten Lasters angemessene Strafen auszustehen. So hält jeder Engel anfangs auf der Erde 87 Wanderungen aus, bis er dem Leib einer Kuh belebt, so den ersten Rang unter den Thieren hat. Diese verschiedene Wanderungen sind eine Art Buß, von welcher man in den Stand der Prüfung kommet; das ist, der Engel kommt von dem Leib einer Kuh in den Leib eines Menschen. In

diesen

diesen erweitert der Schöpfer seine Geistesgaben, und die Freyheit. Davon der gute oder üble Gebrauch den Zeitpunkt der Gnade beschleuniget, oder weiter hinaussetzet. Der Weise vereiniget sich im Sterben mit dem höchsten Wesen, der Böse fängt seine Bußzeit vom neuen an. Also nach dieser Lehre des Schaffers, ist die Wanderung der Seelen eine wahre Strafe, und die Seelen, so die meisten lebenden Wesen beleben, sind nur sträfliche Wesen. Diese Meynung ist ohne Zweifel nicht überall in Indien angenommen. Sie wird durch einen melancholischen Andächtigen eines harten Karakters ausgedacht worden seyn. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Lehrsatz im Grund sehr verschieden wäre. Wirklich kann man natürlich denken, daß es anfangs nur eine schmeichelnde, und für die Menschlichkeit tröstliche Idee war, welche in einem Lande leicht statt fande, wo die Menschen eines angenehmen Himmels, und einer gemäßigten Regierung genießen, und die Kürze des Lebens wahrzunehmen anfiengen. Ein System, so sie über diese natürliche Schranken hinaussetzte, konnte nicht fehlen zu gerathen. Es ist einem Alten, der empfindet, daß ihm alles, was ihm am liebsten war, entgehe, so angenehm zu hoffen, daß er noch genießen wird, und daß seine Zerstöhrung nur ein Übergang in ein anders Daseyn sey. Es ist so tröstend für jene, die ihn verliehren, zu denken, daß, indem er sie verläßt, er nicht von dem Glück zu seyn verliehre. Umsonst wollte eine geheimnißvolle Religion an der Stelle dieser Hoffnung jene der geistlichen Freuden, und der heiligen Seligkeit setzen. Die Menschen ziehen natürlicherweis diesen abgezobenen und leeren Begriffen den Genuß der Empfindungen vor,

wel=

che schon ihr Glück gemacht haben; und die Einfalt der Indianer mußte mehr Annehmlichkeit finden, auf einer Erde zu leben, welche sie kannten, als in einer methaphisischen Welt, so die Einbildung ermüdet, ohne selber genug zu thun. So hat die Lehre der Wanderung der Seelen einwurzeln, und sich ausbreiten können. Umsonst widerstunde die Vernunft diesem Blendwerk. Umsonst sagte sie, daß ohne Gedächtniß, keine Fortdauer, keine Ewigkeit des Daseyns sey, und daß der Mensch, so sich nicht erinnert gewesen zu seyn, von denjenigen nicht unterschieden ist, der das erstemal ist; die Empfindung nahm jenes auf, was die Vernunft verwarf. Glücklich sind noch die Völker, derer Religion wenigstens angenehme Lugen enthaltet!

Der Schaster hat diesen Lehrsatz trauriger gemacht, ohne Zweifel, um sich dessen als eines Werkzeugs und Stütze der Moral, die man einführen sollte, zu bedienen. In der That ist es nach dieser als eine Strafe angesehene Wanderung, daß selbe die Pflichten anführet, so die Engeln erfüllen müßen. Die Vornehmsten sind die Liebe des Nächsten, die Enthaltung von den Fleisch der Thiere; die Genauigkeit dem Handwerk der Eltern zu folgen. Dieses herschende Vorurtheil, über welches alle Sekten, ungeachtet der verschiedenen Meynungen über dessen Ursprung einig scheinen, hat kein Beyspiel, als bey die alten Egyptier, derer Einrichtungen gewiß mit jenen der Indianern geschichtliche Zusammenhänge haben, welche wir nicht mehr kennen. Allein die Egyptier unterscheiden die Stände, ohne einen verächtlich zu machen. Anstatt daß die Gesetze des Brama, vielleicht durch den Mißbrauch, so man davon gemacht, scheinen einen

nen Theil der Nation zur Schmach und Schmerzen verurtheilt zu haben.

Es scheint, daß die Indianer eben so gesittet waren, als sie es heut zu Tage sind, als Bramma daselbst Gesetze gab; sobald als eine Gesellschaft anfangt, eine Gestalt zu bekennen, findet sie sich natürlicherweis in verschiedenen Klassen nach dem Unterschied, und der Ausbreitung und Nothwendigkeiten zertheilt.

Brama wollte ohne Zweifel diesen verschiedenen Handwerken eine politische Festigkeit geben, indem er sie durch die Religion heiligte; in den Familien, so selbe damals ausübten, verewigte, ohne vorauszusehen, daß er dadurch den Fortgang der Entdeckungen hinderte, welche in der Folge neue Handwerke hervorbringen konnte. Auch, wenn man nach der genauen Achtsamkeit urtheilet, mit welcher die Indianer bis heut zu Tag die Gesetze des Brama beobachten, kann man versichern, daß seit diesen Gesetzgeber die Geschicklichkeit keinen Fortgang bey diesen Völkern gemacht, und daß sie eben so gesittet waren, da sie diese Einrichtungen erhielten, wie sie es jetzt sind. Diese Beobachtung ist genug, um von dem Alterthum dieses Volk, so nichts seinen Wissenschaften seit einen Zeitpunkt zugefügt hat, so der älteste der Welt scheinet, einen Begriff zu machen.

Brama bestimmte verschiedene Nahrungen für die verschiedene Geschlechter. Die Soldaten, und einige andere Klassen können Wildpret, und Schaffleischessen. Der Fisch ist einigen Tagwerkern und einigen Hardwerkern erlaubt. Andere ernähren sich nur mit Milch und Gemüße. Alle Bramen essen nichts was Leben hat. Im allgemeinen sind diese Völker von einer ungemeinen

Mäßig=

Mäßigkeit, aber mehr oder weniger, so wie sie ein mehr oder weniger arbeitsames Handwerk haben.

Man verheurathet sie von Kindheit an, und die Weiber sind von einer bey andern Völkern unbekannten Treue. Einige ansehnlichere Klassen haben das Recht mehr Weiber zu haben. Man weiß, daß die der Braminen sich bey dem Todt ihrer Ehemänner verbrennen. Es scheint, sie seyen die einzigen, denen das Gesetz es befiehlt. Aber andere Weiber haben sie nachahmen wollen, aus einer Folge des Ehrgeitzes, so überall Schlachtopfer macht. Dieser Vorzug ist nicht vom Brama, wie man sagt. Es scheint ein Werk eines über das Grab noch eifersüchtigen Braminens zu seyn. Diese Eigenschaft einer so grausamen, und so ausgesuchten Eifersucht ist abergläubischer Geistern und Menschen, so sich einen besondern Verdienst aus der Strenge der Sitten, und aus allen jenen machen, was sie eine vorzügliche Reinigkeit nennen, sehr gewöhnlich.

Diese Völker sind sanftmüthig, menschlich, und sie kennen wenig die Leidenschaften, so uns plagen. Sie kommen der Liebe zuvor, und wissen davon nichts. Was für einen Ehrgeitz sollen Leute haben, so bestimmet sind in den nämlichen Stand zu bleiben? Sie lieben die friedlichen Arbeiten, oder den Müßiggang. Man hört sie oft eine Stelle eines ihrer Lieblingsbücher anführen: Es ist besser sitzen, als gehen, besser schlafen, als wachen, aber der Tod ist über alles.

Ihre Mäßigkeit, und die übermäßige Hitze des Klima schwächen ihren Körper, und tragen bey, in ihnen die Leidenschaften auszulöschen. Sie haben nur

den Geitz zur Eigenschaft, nur schwachen Körpern, und kleinen Seelen eigne Leidenschaft.

Die Klasse der Soldaten, wohnt am liebsten in den mitternächtigen Gegenden, und die Halbinsel ist nur durch Leute von niedern Klassen bewohnt; daraus ist entsprungen, daß alle so Indien von Seiten des Meeres angegriffen, so wenig Wiederstand fanden. Hier können einige Weltweise beobachten, welche behaupten, daß der Mensch ein fruchtgenießendes Thier seye, daß diese Militärpersonen, welche Fleisch essen, stärker, herzhafter, lebhafter sind, und länger leben als die Menschen der andern Klassen, welche sich mit Gemüse ernähren. Indessen ist es ein beständiger Unterschied zwischen dem Einwohner Nordens und Mittags, um selben der Nahrung nicht allein zuzuschreiben.

Eines Theils die Kälte, die Elastizität der Luft, weniger Fruchtbarkeit, mehr Arbeit und Uibung, ein veränderliches Leben geben mehr Hunger und Stärke, Widerstand und Lebhaftigkeit, Vermögen sind Dauer in denen Organen. Die Hitze des Mittags, der Uiberfluß der Früchte, die Leichtigkeit zu leben, ohne zu handeln, eine beständige Ausdünstung, eine größere Verschwendung der Keime der Bevölkerung, mehr Vergnügen und Wollust, eine stille, und immer die nämliche Lebensart; alles dieß macht, daß man geschwinder lebt und stirbt. Uibrigens sieht man, daß der Mensch, ohne von der Natur bestimmt zu seyn, die Thiere aufzuzehren, die Gabe erhalten hat, in allen Ländern nach den Klima, nach einer den Unterschied der Nothwendigkeiten, so selbe hervorbringen, gleichen Art zu leben; er ist ein Jäger, ein Fischesser

ein

ein Früchtenverzehrer, ein Hirt, ein Ackersmann, nach dem Uiberfluß, oder Unfruchtbarkeit der Erde.

Die Religion des Brama war und ist noch in 83 Sekten abgetheilt, die mitsammen in einigen Haubtgrundsätzen zusammen kommen, über die andern nicht streiten, und in Frieden leben. Sie leben eben so mit den Menschen von allen Religionen, weil die ihrige nicht vorschreibt, Bekehrungen zu machen. Sie ist vielmehr ausschließend. Sie lassen selten Fremde zu ihren Gottesdienst zu, und dieses noch mit heftigen Widerwillen. Dies war ziemlich der Geist der alten Aberglauben. Man sieht diese bey dem Egyptier, Indianer, Griechen und Römer. Dieser Geist hat weniger Verwüstungen angerichtet, als jener der Bekehrungen, allein er hindert dadurch die Gemeinschaft der Menschen, er vermehrt die Schranken unter den Völkern.

Wenn man betrachtet, daß die Natur alles zum Glück dieser fruchtbaren Gegenden gethan, daß die Indianer nebst der Leichtigkeit ihre Bedürfnisse zu befriedigen, einen mitleidigen Karakter, eine Moral haben, so sie gleich weit von der Verfolgung und den Eroberungsgeist entfernet; so kann man sich nicht enthalten, mit Seufzen bis zu den Ursprung dieser barbarischen Ungleichheit zu kommen, welche in einem Theil der Nation die Freyheiten, und das Ansehen verewigt, und auf den Hals des Uiberrestes der Einwohner, die Trübsale und Schmach versammelt hat.

Was ist die Ursache dieses so besondern Wahnsinnes, zweifeln wir nicht; die nämliche ist es, welche auf dieser bedaurungswürdigen Kugel das Unglück aller Völker verewiget. Es ist genug, daß eine glück-

liche und wenig aufgeklärte Nation den ersten Irthum, welchen die Unwissenheit ein Ansehen giebt, annimmt, bald wird dieser Irthum allgemein werden, und zum Grund dem ganzen moralischen und politischen Sistem dienen; bald werden die ehrlichsten Neigungen mit den Pflichten in Widerspruch stehen. Um einer neuen moralischen Ordnung zu folgen, müßte man der politischen Ordnung immer Gewalt anthun. Dieser ewige Streit wurde in den Sitten die erstaunlichsten Gegensätze hervorbringen, und die Nation wurde nur eine Versammlung von Unglücklichen seyn, welche ihr Leben damit zubrächten, sich einer nach den andern zu quälen, und sich über die Natur zu beklagen. Dieses ist noch das Bild aller Völker der Erde, wenn man einige kleine Republiken der Wilden ausnimmt. Uiberall haben unvernünftige Vorurtheile die menschliche Vernunft verändert, und bis auf diesen Instinkt erstickt, so alle Thiere wider die Unterdrückung und Tyraney empöret. Unzählige Völker sehen sich gutwillig als Eigenthum einer geringer Anzahl Menschen, so selbe unterdrücken, an.

Dieses sind die traurigen Folgen des ersten Irthums, welche der Betrug in den menschlichen Geist geworfen. Möchten die wahren Einsichten, Wesen in ihre Rechten eintretten machen, welche nur nöthig haben, selbe zu empfinden, um sie wieder zu nehmen? Weise der Erde, Philosophen von allen Nationen, euch allein stehet es zu, Gesetze zu machen, und selbe euren Mitbürger zu verkündigen. Habet den Muth eure Brüder zu erleuchten, und seyet versichert, daß man die Wahrheit leichter wieder annehmen kann, als den Irthum. Die durch die Hoffnung des Glücks einge-

genommene Menschen werden euch mit Begierde hören. Millionen Sklaven sind bereit auf den ersten Befehl ihrer Herren ihre Weiber umzubringen, es braucht vielleicht nur ein Wort, um ihrer Starkmuth einen andern Gegenstand zu geben. Entdecket alle Geheimnisse, so die Welt in Ketten und Finsterniß halten, und wenn sie sehen, wie man mit ihrer Leichtglaubigkeit spielet, sollen alle aufgeklärte Völker auf einmal den Ruhm des menschlichen Geschlechts retten. Nehmet ein Beyspiel an unsern Deutschland, wo schon zwey Lichter aufgegangen, welche andern Fürsten die Bahne beleuchten, auf welcher sie zum Glück ihrer Völker daher gehen sollen. Glücklich das Land, wo das Beyspiel eines Friederichs und Josephs einen Einfluß haben wird.

Fünf und achtzigstes Kapitel.

Vom Quecksilber in Ansehung seines Gebrauchs zu Bearbeitung der Erzgruben in Amerika.

Um das Gold und Silber der Erzgruben in Amerika zu reinigen, braucht man das Quecksilber. Dieses kommt aus der Gruben zu Quanzakelika. Das Quecksilber findet man in zwey verschiedenen Arten in dem Schooß der Erde; entweder ganz rein, und in der Gestalt des fließenden Wesen, so ihm eigen ist, und alsdenn nennt man selben das Jungferquecksilber, weil es die Wirkung des Feuers nicht ausgehalten,

um aus feinen Quarz gezohen zu werden; oder es befindet sich mit Schwefel vermischt, alsdenn macht er eine mehr oder weniger rothe Materie, welche man Zinnober nennt. Bis man die Gruben eines Jungferquecksilber zu Montpellier unter den Gebäuden der Stadt fande, und welche man darum wahrscheinlicherweis niemals bauen wird, hatte man keine andere in Europa gekannt, als jene, zu Idria in Krain; sie sind in einem Thal an den Fuß hoher Berge, welche die Römer Alpes Julice nannten. Der Zufall entdeckte selbe im Jahre 1497. Ihre Tiefe ist beyläufig 900 Schritt. Aus diesen Tiefen bringt man das Quecksilber; einige Steine sind davon so angefüllt, daß, wenn man selbe zerbricht, diese Materie unter der Gestalt der Kugeln oder Tropfen herauskommt. Man findet selben auch in einer Gattung Thon. Ja man sieht dies Quecksilber wie den Regen herabfließen, und so häufig zwischen den Steinklippen, so die unterirdische Gewölber ausmachen, hervor schwitzen, daß ein Mann öfters in einem Tage 36 Pfund gesammelt.

Es giebt für das Wunderbare eingenommene Menschen, welche dieses Quecksilber dem andern vorziehen. Dieses ist ein Vorurtheil. Die Erfahrung beweiset, daß das beste Quecksilber, so man in der Schmelzkunst und in den Apotheken anwenden kann, derjenige seyn, so aus Bergzinnober gezohen wird. Um den von den bewirkten Zusammenhang des Schwefels und Quecksilbers, zweyer flüchtigen Materien zu zertrennen, muß man nothwendigerweis die Zuflucht zum Feuer nehmen, und ein Mitteldinghinzusetzen, entweder der Eisenfeil, oder Kupfer, oder das reinste Spiesglas, oder Kalk, oder alkalisches figirtes Salz.

Dieses Quecksilber bekommt man aus Hungarn, Sklavonien, Böhmen, Kärnthen, Friaul und der Normandie, besonders aus Almadea in Spanien, eine unter den Römerszeiten berühmte Erztgrube, und welche noch nicht lange die spanischen Kolonien sammt der Grube zu Guanzavelika damit versorgt. Die allgemeine Meynung ist, daß diese letzte Grube im Jahre 1564 entdecket worden. Dieser Handel mit Quecksilber war damal noch frey. Er ist im Jahre 1571 ausschließend geworden; in diesen Zeitpunkt hat man alle Gruben gesperret, und die Bearbeitung nur auf jene von Guanzavelika eingeschränkt, davon sich der König das Eigenthum vorbehielte. Man hat nicht wahrgenommen, daß selbe abnimmt.

Diese Grube ist in einem grossen Berg, 60 Meilen von Linna. Man sieht in seinen Abgrund Strassen, Plätze, eine Kapelle, wo man den Gottesdienst in Feyertägen verrichtet. Einige tausend Windlichter beleuchten selbe.

Die Erde, so das Quecksilber dieser Gruben enthaltet, ist, nach dem Zeugniß eines berühmten Reisenden weißlichtroth, wie ein schlecht gekochter Ziegel. Man zerstoßt selbe, und giebt selbe in einen irdenen Ofen, dessen Deckel ein etwas einer platt gedrückten Kugel ähnliches Gewölb macht. Daselbst breitet man selbe auf einen eisernen mit Erde bedeckten Rost aus, unter welchen man ein kleines Feuer durch das Kraut Icko unterhaltet, welches zu dieser Arbeit geschickter ist, als jede andere brennbare Materie, und welches darum 20 Meilen in der Rundung abzuschneiden verbothen ist. Die Hitze, welche diese Erde durchdringet, erhitzet dergestalt das zerstossene Erzt, daß das Queck-

silber flüchtig in Rauch aufgehet. Allein, da der Deckel genau zugestopfet ist, so findet es keinen Ausgang als durch ein kleines Loch, in welches runde und irdene Kohlen, welche durch den Hals in einander gezapfet sind, stecken. Darinnen laufet dieser Rauch herum, und verwickelt sich mit den wenigen Wasser, so in den Kolben ist. In der ersten wird weniger, als in den letzten; sie wurden aus Hitze zerspringen, wenn man nicht die Vorsicht hätte, selbe beständig mit Wasser zu erfrischen. Privatleute bauen auf ihre Unkösten die Grube. Sie sind verpflichtet der Regierung alles Queckfilber, so sie bekommen, um einen gesetzten Preiß zu liefern. Sobald man den Vorrath hat, so man auf ein Jahr brauchet, höret die Arbeit auf. Ein Theil wird auf der Gegend selbst verkaufet, der andere wird in die königl. Magazine in ganz Peru versendet, wo er um den nämlichen Preiß ausgetheilet wird, als man selben in Mexiko verkaufet. Diese Aenderung macht, daß man viele Gruben aufgelassen, und hindert, daß man andere befahre, ein Fehler welcher das spanische System nicht entschuldigen kann. Der Hof von Madrid verdient also den nämlichen Tadel, wie ein Minister der blind genug wäre, auf die Werkzeuge des Ackerbaues eine Abgabe zu legen.

Die Gruben von Quanzavelika verursacht, jenen so darinnen arbeiten Zuckungen, diese und andere ungesunde Erztgruben werden nur von Peruvianern gebauet. Diese unglückliche Schlachtopfer eines unersättlichen Geitzes, sind in sehr tiefen, und sehr kalten Abgründen Hauffenweis beysammen. Die Tyranney hat diese Feinheit der Grausamkeit erdicht, auf daß es unmöglich seye, ihrer unruhigen Aufmerksamkeit etwas zu ent-

entziehen? Nur der Banun Kota, wovon im 2ten Stück 30ten Kapitel dieser Sammlung gehandelt worden, macht, daß einige dieser Unglücklichen lange Zeit diese Barbareyen durchleben.

Sechs und achtzigstes Kapitel.

Von dem Fluß Missisipi in Amerika.

Um diesen Fluß zu übersehen, muß man zuerst das Land übersehen, welches er vorzüglich durchströmet.

Lusianne ist eine weitläuftige Gegend, so gegen Mittag durch das Meer, an Aufgang durch Karotina, am Abend von neu Mexiko, gegen Nord von einen Theil aus Kanada eingeschränkt ist, dessen unbekanntere Erdstriche sich bis an den Meerbusen Hudson ausbreiten müßen. Man kann ihre Länge nicht eigentlich bestimmen, aber man giebt zwischen den engländischen und spannischen Besitzungen, 200 Meilen in der Breite. In einen so großen Raum kann das Klima nicht überall gleich seyn, und nirgends findet man es so, wie man es nach seiner Breite erwarten sollte. Obschon das untere Lusianne den Küsten der Barbarey entgegen stehet, hat es weder die Hitze der mittäglichen Länder Frankreichs, und diejenigen Gegenden, so unter den 35 und 36ten Grad liegen, sind nicht weniger kalt, als die nördlichen Länder in Frankreich. Die dicken Wälder, so die Sonnenstrahlen verhindern,

den Grund zu erwärmen, unzählige Flüße, so eine beständige Feichtigkeit unterhalten, die Winde, welche durch eine große Strecke Erdreichs von Norden mit mehr Salpeter beladen, kommen, als wenn sie große Meere durchstrichen hätten, können dieses für das gemeine Volk wunderbare Ereigniß den Augen der Naturkündiger auslegen. Der Himmel ist daselbst selten bedeckt. Das Gestirn, so allem das Leben giebt, zeigt sich fast alle Tag. Es regnet nur sehr wenig, und das nur durch Gewitter; aber häufige Thaue ersetzen mit Vortheil den Regen.

Die Luft ist gemeiniglich rein, aber mehr in den obern als unteren Theil. Die Weiber erhalten in diesem glücklichen Klima eine angenehmere Gestalt; und die Menschen haben daselbst in der Stärke des Alters weniger Krankheiten; in dem Alter weniger Schwachheiten auszuhalten, als man bey uns sieht.

Bevor man daselbst die Natur des Bodens geprüfet, mußte man selben für vortreflich halten. Er war mit wilden Früchten angefüllet, derer Geschmack angenehm ware. Eine erstaunliche Menge Vögel, wilde Thiere fanden daselbst eine überflüßige Nahrung. Die durch Natur selbst gemachte Wiesen, waren mit Auerochsen und Rehen bedeckt; vielleicht fande man auf der ganzen Kugel nicht denen von Lusianne an Höhe, Verschiedenheit und Größe vergleichbare Bäume. Wenn selbes kein Farbenholz hätte, ist die Ursache, weil dieses nur unter den Wendelkreisen wachset. Seit als man verschiedene Proben auf diesen Erdboden in verschiedenen Gegenden gemacht, so hat man fast überall gefunden, daß er alle mehr oder weniger reiche Gattungen Feldbau annimmt. Man hat den Ursprung

dieses

dieses berühmten Flußes noch nicht entdecket, welcher dieses unermeßliche Land in zwey gleiche Theile von Norden gegen Süden theilet. Die kühnsten Schiffer sind selten über 100 Meilen über den Sturz des heil. Antonius, welcher seinen Lauf durch einen ziemlich hohen Wasserfall gegen den 46 Grad der Breiten unterbricht, gekommen. Von da bis zum Meer, das ist in einen Raum von 700 Meilen ist die Schiffarth nicht unterbrochen. Der Missisipi kommt ohne Anstand in das Weltmeer, nachdem er durch den Fluß der Illinoer, des Missuvi, des Uabasih, und tausend andern weniger beträchtlichen Flüßen vergrößert worden. Alles zielet dahin ab, zu beweisen, daß der Fluß sein Bett selbst in einen Raum von fast 100 Meilen in einen frischen Erdreich ausgebreitet, weil man daselbst keinen Stein findet. Das Meer wirft diese erstaunliche Erden, Rohrblätter, Zweige und Stämme der Bäume, so der Missisipi beständig mit seinen Wellen fortzieht, zurück. Es versammelt, und vereinigt sich aus allen diesen hin und her und zurückgetriebenen Materien eine harte feste Massa, welche immer dieses weite feste Land verlängert. Eine noch mehr anziehende Sonderlichkeit, und welche sich vielleicht in keiner Gegend der Welt findet, ist, daß das Gewäßer dieses großen Flußes, wenn selbes einmal aus dem Flußbett getretten, niemals weder ganz noch zum Theil zurücktritt. Dieses ist die Ursache.

Der Missisipi geschwillt jährlich durch die Schmelzung des Nordschnee an, so im Merzen anfängt, und beyläufig drey Monat dauert. Da er in seinen oberen Theilen sehr vertieft ist, so läuft er selten ehe als 60 Meilen vom Meer ostwärts, und 100

Mei-

Meilen westwärts über; das ist in den niedern Gegenden, und so neu scheinen. Dieser leimigte Boden, wie jener, so noch keine Festigkeit erhalten, bringet eine unzählige Menge großer Röhre hervor, welche die fremde Körper, so der Fluß mitführt, hindert, und fast immer aufhalten. Der Haufen dieser Trümmer, dessen Zwischenräume sich nach und nach mit Laim anfüllen, machen die Ufer mit der Zeit erhabener als die Sitten. Dadurch wird es dem Gewäßer unmöglich in ihren natürlichen Lauf zu kommen, und ist gezwungen, durch den Sand durchzudringen, oder durch die Seen durchzutröpfeln, welche sie gemacht. Wenn man nur die Breite und Tiefe des Missisipi betrachtet, so wird man verleitet zu glauben, daß die Schiffahrt darauf leicht seye. Dieß ist ein Irthum. Sie ist sehr langsam auch in Abfahren, weil man Gefahr liefe, in der Nacht in finstern Zeiten zu fahren, und daß man anstatt dieser leichten runden Kähne, welche sonst von einem bequemen Gebrauch sind, man größer und stärkere Schiffe anwenden muß, welche also schwerer und plumper zu regieren sind. Ohne diesen Vorsichten, da der Fluß immer große Bäume mit sich führt, welche in selben von Ufer fallen, oder welche die Flüße dahin, welche in selben laufen, führen, wäre man jeden Augenblick ausgesetzt, wider die Zweige oder Wurzeln eines unter dem Wasser befindlichen Baums zu stossen. Diese Beschwerde vermehrt sich, wenn man hinauf fahren will.

In einer gewissen Weite vom Land, bevor man in den Missisipi kommt, muß man sich von den schwimmenden Holz, welches aus der Luisianne gekommen, losmachen; die Küste ist so platt, daß man selbe kaum

zwey Meilen weit sieht, und hiemit ist es leicht anzulenden. Die Ausflüße des Flusses sind in sehr großer Anzahl. Sie verändern sich jedem Augenblick, und die meisten haben wenig Wasser. Wenn die Schiffe glücklicherweise alle diese Hindernisse übersteigen, schiffen sie ziemlich freudig 10 oder 12 Meilen zwischen einem offenen und sandigten Boden. Alsdenn finden sie an beeden Ufern genugsame dicke Wälder, um jeden Wind aufzuhalten. Die Windstille ist so groß, daß man gemeiniglich ein Monat braucht, um einen Weg von 20 Meilen zu machen, auch richtet man dieses nicht, wenn man nicht nach und nach die Seile an große Bäume anbindet, und auf der Wünde umdrähet. Die Arbeit vermehrt sich, wenn man aus dem Walde kommen will, so sich um die englische Besitzung endigt, und eine fast zugemachte Schaufel machet. Das übrige der Schiffarth auf einen so schnellen mit so viel Strömen angefüllten Fluß, geschieht mit Schiffen, so Segel und Ruder, welche sie von Zeit zu Zeit brauchen, haben, und welche, wenn sie mit Aufgang der Sonne aufbrechen, wenn sie bis auf die Nacht 5 bis 6 Meilen gemacht, sehr weit gekommen sind. Die Europäer, so sich einschiffen, lassen sich am Ufer von einer gewissen Anzahl wilder Jäger folgen, welche ihnen Unterhalt durch $3\frac{1}{2}$ Monat, als die Schiffarth von einem Ende der Kolonie bis zum andern dauert, verschaffen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX Vm. 87

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Raynal, Guillaume Thomas François, / Holzbauer, Franz / Gerold, Josef,

Sammlung verschiedener Abhandlungen, die Handlung betreffende Gegenstände enthaltend

Wien 1784

Merc. 191
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10291603-3
VD18 10686738